La II. 10.

Const. 45.

56 D 20

M. q.

Bip.

Stoff
zu
Betrachtungen
für
Naturforſcher und Aerzte.

Joh. Theophil Hoeffel. Dr.

1779.

Occurrit Petrarchæ recordatio, qui infortunia ſæculi ſui deflebat, quum tanti videret fieri ſua carmina, ut eximiis ideo poetis inſereretur. Quanto magis mihi erubeſcendum, qui propriæ tenuitatis conſcius, aliorum vero autorum admirator Scriptoribus medicis memet audeo immiſcere?

Herman. Bœrhaave lecturo Elementa ſuæ Chemiæ.

Denen

Wohlgebohrnen, Hochberühmten

und Hochgelahrten Herren

Director, Dechant,

und

Lehrern

der Arzneywiſſenſchaft

Auf der K. K. hohen Schule zu Freyburg

Meinen hochgeehrteſten Herren.

Wohlgebohrne, Hochberühmte, und Hochgelahrte,

Meine hochgeehrteſte Herren!

Ich bin ſehr weit von allem Stolze, und insbeſondere von der thörichten Einbildung entfernet, ein Meiſter in der Arzneywiſſenſchaft zu ſeyn, welcher gelehrte und erfahrne Aerzte etwas lehren könnte; und dieſes iſt auch meine Abſicht bey der Beſchreibung der Krankengeſchichte nicht, welche ich die Ehre habe, Meinen hochgeehrteſten Herren hier vorzulegen. Gleichwohl aber finden vielleicht Sie, und andere geſchickte Aerzte einige Umſtände in meiner Erzählung, wenn ſie auch ſchon nicht gar kunſtmäßig verfaſſet iſt, welche ihre Aufmerkſamkeit an ſich ziehen; welche Ihnen Stoff zu Betrachtungen geben, und mit deren Anlaß ihr forſchender, ihr durchdringender Geiſt die herrlichen Schätze ihrer weitläuftigen Kenntniß vermehren dörfte.

Hat nicht ein Stückchen Erdpech den Naturforſchern Gelegenheit gegeben, das Weſen, und die Eigenſchaften des

Blitzes und des Donners zu entdecken; und haben nicht die Menſchen, wie Pope ſinget, von den Bienen, von dem Maulwurf, von dem Seidenwurm, und von dem kleinen Nautilus Anlaß nehmen können, die Baukunſt, den Ackerbau, das Weben, und die Schiffahrt zu lernen? (1)

Newton hatte ſich im Jahr 1666. auf das Land begeben: er ſah eines Tages Obſt von einem Baume fallen, und ſtellte daraufhin Betrachtungen über die Urſache an, welche alle fallende Körper in einer Linie fortzieht, die, wenn ſie verlängert wäre, beynahe durch den Mittelpunkt der Erde laufen würde. Er forſchete weiter nach, und durchdrang das Geheimniß der Kräfte der Körper, und der ewigen Geſätze der Bewegung. (2)

Anſtatt die Anwendung dieſer Gleichniſſe herzuſetzen, welche von ſich ſelbſt in die Augen fällt, will ich Meinen hochgeehrteſten Herren Rechenſchaft geben, wie ich armer Lay mich zum Prieſteramte, und in das Heiligthum des Aeſculaps eingeſchlichen habe.

Allen Menſchen iſt die Begierde eingepflanzet, ihre Kenntniſſe zu erweitern. Schon die kleinen Kinder, wenn ſie kaum zu reden anfangen, wollen über alle äußere Gegenſtände unterrichtet werden, und ſie machen daher der Mutter, oder

der

der Amme den Tag hindurch hunderterley Fragen. Ich erinnere mich, den witzigen Einfall eines franzöſiſchen Schriftſtellers geleſen zu haben, man überlaſſe unſere erſte Erziehung einem Geſchlechte, deſſen Zungen keiner Ruhe fähig ſeyen, damit es unſrer Neugierde öfters zuvorkomme, und damit wir in wenigen Jahren viele Begriffe ſammeln können.

Dieſe Begierde nun beherrſchet mich vielleicht in einem höhern Grade, als viele andere Menſchen.

Unter allen Wiſſenſchaften, unter allen Geheimniſſen, müſſen diejenigen einen Wißbegierigen am ſtärkſten reitzen, deren Kenntniſſe nicht nur ſehr nützlich, ſondern auch ſehr angenehm ſind, und ich habe immer dafürgehalten, daß man dieſe zwo Eigenſchaften vorzüglich bey der Arzneywiſſenſchaft antreffe, wenn ſchon ihre Ausübung nicht ſelten mit Verdruß verbunden iſt. Ich habe ſie als den Schlüſſel angeſehen, welcher mir die Reiche der Natur öfnen könne; und ich erwog, welch bezaubernder Anblick es ſeyn müſſe, die Reichthümer, und die verborgenen Schätze dieſer Monarchien der Welten mit Adleraugen zu überſehen. Ich war begierig, die zuſammengeſetzten, und die zerlegten Theile der künſtlichſten Maſchine, nämlich unſers Körpers, und die Würkungen, den Nutzen, den Gebrauch dieſer Theile in dem geſunden, und ihre Gebrechen mit der Hülfe dagegen in dem kranken Zuſtande kennen zu lernen. Ich

ſah

ſah dem Scheidekünſtler zu, welcher die Körper in ihre Beſtandtheile auflöſet, dieſe getrennet, und einzeln herſtellet, bald aber ſie wieder verbindet, und ihnen ihre erſte Geſtalt, ihr voriges Weſen wiedergiebt. Ich beobachtete den Arzt, da er einen Ertrunkenen, einen Erfrornen, einen Erſtickten ꝛc. wieder belebte, da er einen ſiechen Körper geſund umſchuf; da er allgemeine Landkrankheiten vertilgete; da er Gift in heilſame Arzneyen verwandelte; da er, nach ihm allein bekannten Grundſätzen, Tod oder Leben verkündigte ꝛc.; und ich rief auf: Dieſe Leute nähern ſich der Macht des Schöpfers ſo ſehr, als ein Sterblicher ſich ihr in einer unendlichen Entfernung nähern kann. (3) Aus welchem harten Thon muß die Bruſt des Mannes gebildet ſeyn, der bey denen Vortreflichkeiten gleichgiltig bleibet, welche die heilſame Kunſt, dieſe göttliche Wiſſenſchaft, ihren Lieblingen darbeut?

Es waren aber nicht nur die entzückenden Reitze dieſer Schönen, welche mich zu ihrem Anbether gemacht haben. Ich befinde mich in einer Gegend, in welcher die GeſundheitsAnſtalten ſo ſchlecht, als irgendwo auf Gottes Erdboden beſtellet ſind. Unſere Aerzte heilen die Mutterdarmgicht mit Purganzen; die bösartigen faulen Fieber mit flüchtigen laugenhaften Geiſtern; die Gallenkrankheit (Cholera morbus) mit Jalappenharze; das Blutharnen, und die durch Goldadergeſchwulſten entſtan-

entſtandene Harnſtrenge mit Aloe, mit ſchwarzer Nießwurzel-extract, und mit ſpaniſchen Fliegenpflaſtern ꝛc.; ſie verordnen alten, ſiebenzigjährigen, und entkräfteten Kranken, vermuthlich um ſie zu ſtärken, alle zwo bis drey Stunden ein halb Quintchen von Sydenhams flüſſigem Laudanum. Iſt ſichs zu verwundern, daß mich der Eifer bisweilen hingeriſſen hat, und daß ich der Verſuchung: Difficile eſt Satyram non ſcribere, unterlegen bin, wenn ich in der Erzählung dieſer Krankengeſchichte Gelegenheit fand, von dem einen, oder von dem andern dieſer Herren zu ſchreiben.

Meine ſeit mehrern Jahren immer wankende Geſundheit; die Ueberzeugung, daß ich mein ſieches Leben der Ungeſchicklichkeit einiger zu Hülfe gezogener Aerzte zuzuſchreiben habe; der hierländiſche Mangel an auch nur mittelmäßigen Arzneygelehrten, und ein unüberwindlicher Eckel, eine halbe Drachme von Sydenhams flüſſigem Laudanum auf eine Doſe zu nehmen, bewogen mich vollends, meine müßige Stunden der Arzneywiſſenſchaft zu widmen. Ich legte mir dieſemnach gute Bücher aus dieſem Fache zu, und bemühete mich, wenigſtens ſo viel daraus zu lernen, daß ich mich im Nothfall, und wenn ich keinen auswärtigen Arzt erreichen möchte, ſelbſt beſorgen könne.

Ich ward nach und nach kühne genug, mein eigener, und der Meinigen Arzt zu ſeyn; jedoch nur in obengedachtem

Falle, in welchem auch einige Freunde ſich meines Rathes zu bedienen anfiengen. Sie haben geglaubt, ſich gut dabey zu beſinden, und wieſen mir durch Empfehlungen auch andere Patienten zu.

Einige wichtige Krankheiten, an deren Heilung die hieſigen Aerzte vergeblich gearbeitet hatten, verſchwanden alſobald auf meine Verordnungen. Die Natur, und der Zufall, hatten vielleicht mehr als ich dabey gethan; dennoch gerieth ich dadurch in einen ſolchen Ruf, daß ich ſeither theils hierländiſcher, theils auswärtiger Kranken wegen alle Tage, die Gott giebt, und zwar häufiger, als mir oft lieb iſt, überlauffen werde.

Weil ich bey dieſer meiner Praxis keine andere Abſicht hege, als dem Nebenmenſchen nüzlich zu ſeyn, und den Umfang meiner Kenntniß zu erweitern, ſo nehme ich von denen Kranken durchaus keine Belohnung an, und Meine hochgeehrteſte Herren können leicht ermeſſen, daß ich in dieſem Stücke den einmüthigen Beyfall aller meiner Patienten bis auf gegenwärtige Stunde erhalten habe, und daß dieſes mein Betragen die Zahl derjenigen nicht vermindere, welche Rath und Hülfe bey mir ſuchen. Ich ſehe nicht ſelten zwanzig und mehr Hülfbedürftige vor meinem Zimmer ſtehen, welche mich des Sprüchworts erinnern, daß es einen Einäugigen wenig Mühe koſte, in dem Staate der Blinden König zu werden.

Es fehlte aber wenig, daß ich nicht gleich nach dem Antritt dieſer meiner Regierung von dem Throne geſtürzet worden wäre; denn der Magiſtrat von Feldkirch ließ die Apotheken bey Nacht überfallen, alle Recepte nicht promovirter Aerzte, der Pfuſcher ꝛc. mithin billig auch die meinigen daraus wegnehmen, und den Apothekern bey Strafe verbiethen, gegen Recepte, welche nicht von dem Feldkirchiſchen vortreflichen Herrn Stadtarzte gutgeheiſſen und unterſchrieben ſeyn würden, Arzneyen herzugeben.

Leute, welche Arges zu denken gewohnt ſind, haben mich bereden wollen, der erwehnte Magiſtrat habe, durch dieſe Verfügung, nur mir wehe zu thun geſuchet. Wie kann man ſich aber derley Ungereimtheiten einbilden? Hat nicht jeder Magiſtrat nach den Rechten die allgemeine Vermuthung für ſich, die ihn von dergleichen Verdachte frey ſpricht? Treibe ich denn das Handwerk für Geld, und würde mir eine Quelle, mich zu bereichern, verſtopfet worden ſeyn, wenn die Apotheker auf meine Recepte keine Arzeneyen hergegeben hätten? Hieß es mir wehe thun, wenn ich bey dieſer ſtadtväterlichen Verordnung die ganze liebe Nacht hindurch ſanft hätte ſchlafen können, ohne bald zu dieſer, bald zu jener unbequemen Stunde, der Kranken halber, in meiner Ruhe geſtöret zu werden? Hat der Herr Stadtarzt, mit welchem ich mich zerſchiedenemal, ſeiner Patienten wegen, zu unterreden das Vergnügen hatte, mir ein einzigesmal wi-

widerſprochen? Hat er ſeine gute Meynung, von meinen wenigen Einſichten in die heilſame Kunſt, dadurch nicht öffentlich an den Tag geleget, da er, als er am Seitenſtechen krank lag, mir ſeine Geſundheit, und ſein theures Leben ſelbſt anvertrauet hatte? Würde er mithin ſo unhöflich geweſen ſeyn, meine Recepte nicht gut zu heiſſen? Kurz! alle Umſtände überzeugten mich, daß der Magiſtrat keine unreine Abſicht bey der Sache geführet habe. Er hat ohne Zweifel gewußt, daß die kranken Bürger ehehin, für ihr Geld, nicht nur bey ausländiſchen Aerzten, ſondern auch bey Barbieren, Badern, Segenſprechern, Scharfrichtern, alten Weibern ꝛc. Rath und Hülfe geſuchet haben, ſo ich ihnen unentgeltlich ertheilte. Das Geld blieb nun in den Beuteln der Kranken müßig liegen, der Magiſtrat aber trachtete, es wieder in den Kreislauf zu ſetzen, welches ja den Grundſätzen der Staatswirthſchaft gemäß iſt.

So viel ich weis, iſt das löbl. Vogteyamt der Herrſchaft Feldkirch dieſer Sache halben mit dem Magiſtrat in Irrung gerathen, und dieſe wunderbare Geſchichte ſo gar an die hohe Landesſtelle gebracht worden: der deshalb ergangene Beſcheid war für mich ſehr ſchmeichelhaft, und ſeither haben die kranken Magiſtratsglieder mich auch ihres Zutrauens gewürdiget, und ich kenne keines, welches krank geworden, und der magiſtratiſchen Verordnung getreu geblieben wäre.

Meine

Meine hochgeehrteſte Herren erlauben mir nun noch, daß ich Ihnen etwas weniges von den folgenden Blättern ſage.

Ich würde vielleicht die gegenwärtige Krankengeſchichte
nicht durch den Druck bekannt gemacht haben, wenn mich nicht
das Zureden auswärtiger Aerzte dazu verleitet hätte. (4) Hie- (4)
zu kam noch, daß aus dem lateiniſchen Tageregiſter, welches ich
währender Beſorgung des Kranken geführet, und welches ich ei-
nigen Neugierigen zu leſen gegeben hatte, unrichtige, und ver-
wirrt in das Deutſche überſetzte Auszüge genommen, und da und
dort ausgeſtreuet worden ſind, die ich nicht gerne auf meine Rech-
nung ſtehen laſſe. Ich habe mich bey meinem Kranken öfter als
nur einmal geirret, und nichts, ſelbſt nicht der Verluſt meiner
Praxis, hält mich zurück, dieſes Geſtändniß öffentlich abzule-
gen. (5) Ich will mir aber nicht auch noch Fehler und Unrich- (5)
tigkeiten aufbürden laſſen, die ich weder geſchrieben noch began-
gen habe, und welche wider die erſten Grundſätze der Arzneywiſ-
ſenſchaft anſtoſſen.

Die Beſchreibung der Erſcheinungen, ſo ich bey dem Bette des Kranken beobachtet habe, und der gebrauchten ſowohl ſchicklichen, als unſchicklichen Mittel, je nachdem ich mein Urtheil von dem Zuſtand des Patienten änderte, habe ich bey nahe von Wort zu Wort aus meinem Tageregiſter überſetzet, und der Erzählung der Geſchichte habe ich die Betrachtungen beygefüget, welche ich damals über die Umſtände des Kranken angeſtellet hatte.

Ich habe in denen der Geſchichte angehängten Anmerkungen einige dieſer Betrachtungen ausführlicher erkläret, und die Schriftſteller angezeiget, welche mir auf der Bahn fortgeholfen, oder meine im Anfang irrige Semeiotik zu bekräftigen geſchienen haben. Einige dieſer Bücher beſitze ich nur Auszugsweis in den Leipziger Commentarien; ich habe ſie aber dennoch nach ihren Verfaſſern, und nach den Urſchriften angeführet, und zwar denen Leſern zu gefallen, welche gern nachſchlagen, und das eine, oder das andere der angezeigten Werke, aber nicht die gedachten etwas koſtbare Commentarien bey der Hand haben möchten. Ich bin mir ſelbſt dieſe Erklärung ſchuldig, um mich von dem Verdacht zu ſäubern, als wenn ich mit dem Beſitz eines ungeheuren Büchervorrathes hätte prahlen wollen.

In Anſehung der ſatyriſchen Züge, welche ich da und
dort mit eingemiſcht habe, bitte ich, nicht allemal würkliche und
beſtimmte Gegenſtände zu ſuchen; denn öfters hat nur meine
Einbildungskraft ausgeſchweift; auch habe ich mich unterwei-
(6) len der Freyheit bedienet, welche mir Horaz einräumet. (6)

Ungeachtet es ſich nicht wohl ſchickt, in einer Zueignungsſchrift mit den Kunſtrichtern zu ſprechen; ſo kann ich dennoch nicht unterlaſſen, dieſen Herren im Vorbeygehen zu ſagen, daß ſie kein ſchärferes Urtheil von dieſer meiner Erzählung fällen, und kaum mehrere Fehler darinnen finden werden, als ich ſelbſt.

Ich

Ich wende mich aber wieder zu Ihnen, Meine hochgeehrteſte Herren! Ihr Beruf iſt, dem Vaterlande geſchickte und wackere Aerzte zu bilden. Sie ſind unermüdet in dieſer Beſchäftigung, und Sie ſorgen mithin nicht nur für die Kranken in ihrem Wohnorte, ſondern für alle auch die künftigen Kranken zerſchiedener Provinzen, und ins beſondere der geſammten K. K. Vorländer. Wenn mithin in gedachten Vorländern etwas Neues vorfällt, welches mit den Gegenſtänden ihres Lehramts in einer Verwandtſchaft ſtehet, ſo iſt es ſehr billig, daß Sie zuerſt davon benachrichtiget werden ſollen. Ich bitte Meine hochgeehrteſte Herren, die Dreiſtigkeit, mit welcher ich Ihnen die folgenden Blätter vorlege, aus keinem andern Geſichtspunkt zu betrachten.

Noch muß ich einer andern Pflicht Genüge leiſten. Ich habe von mehrern Orten her erfahren, daß der K. K. Herr Protomedicus, und Direktor, Nodecker, aus einem Uebermaß ſeiner Güte und Freundſchaft, ſehr günſtig von meinen geringen Einſichten in die Arzneywiſſenſchaft ſpricht; und einer Löbl. Facultät hat es gefallen, in einem der hohen Landesſtelle erſtatteten Gutachten über den Bericht, welchen ich auf Erſuchen des K. K. Löbl. Vogteyamtes der Herrſchaft Feldkirch vor etlichen Monaten von der altenſtadtiſchen Hornviehſeuche verfaſſet hatte, einiges Vergnügen zu äußern, und mir dadurch mehr Ehre zu erweiſen, als ich verdienete. Es erfordert dieſemnach meine

Erkennt-

Erkenntlichkeit, daß ich Ihnen dafür, wie hiedurch geſchieht, öffentlich danke.

Sollte nachfolgende Erzählung ſo glücklich ſeyn, Meiner hochgeehrteſten Herren Beyfall zu erhalten, und würde Ihnen belieben, mir ſolchen zu erkennen zu geben, ſo dörfte ich dadurch ermuntert werden, noch andere nicht weniger ſeltſame Krankengeſchichten bekannt zu machen; denn bey dem zahlreichen Zulauf zerſchiedener Patienten habe ich von Zeit zu Zeit Gelegenheit, auſſerordentliche Fälle zu beobachten.

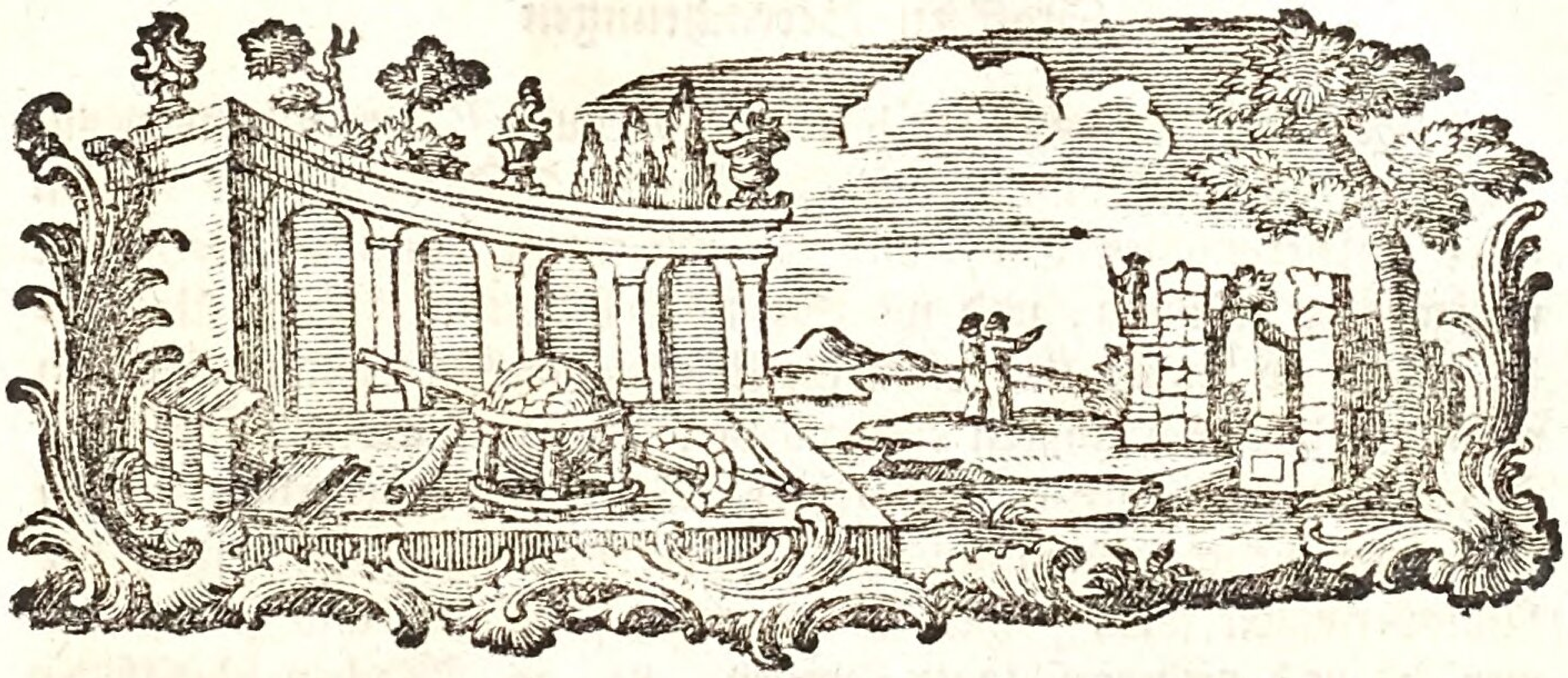
Ich habe die Ehre, mit vollkommenſter Hochachtung zu ſeyn

Meiner hochgeehrteſten Herren

Leſis nächſt bey Feldkirch,
den 20. Augſtmonat, 1779.

gehorſamer Diener
v. W.

Stoff



Stoff
zu
Betrachtungen
für
Naturforſcher und Aerzte.

Gegen das Ende des Chriſtmonats 1777. ſchickte mir der Herr
Vogteywalter der k. k. Herrſchaft Feldkirch, Herr Franz Phi-
lipp Gugger von Staudach durch den Amtsverwalter des Ge-
richtes Damils (8) Johann Biſchof ein Briefchen, wodurch er mich er- (8)
ſuchte, ich möchte von dem Ueberbringer ſelbſt vernehmen, in was für
einem ſeltſamen Zuſtande ſich ein Bauer zu Damils befinde, und er,
der Herr von Gugger, wünſchete meine Meynung zu erfahren, ob der
Fall möglich, oder ob vielleicht Betrug darunter verborgen ſey? (9) (9)

Der Amtsverwalter erzählete mir darauf, " der Mann nenne „ ſich Andreas Rinderer, und ſey beyläufig 36. Jahre alt; er lebe in „ einer mißvergnügten Ehe, und ſey mit einem böſen Weibe, mit „ unerzogenen Kindern, und mit Schulden beladen. Dieſe Umſtän- „ de, ſetzte er hinzu, " dörften die Urſache der Schwermuth ſeyn, in „ welcher er vor drey Jahren einmals von Hauſe entlaufen, nach drey „ Tagen aber aus eigener, und freyer Bewegung wiederum zu den „ Seinigen zurück gekommen ſey. Von dieſer Zeit an, fuhr der „ Amtsverwalter fort, " habe er ſich ruhig gehalten, und er ſey im- „ mer ſtill und niedergeſchlagen geweſen, vor 36. Wochen aber, habe „ er ſich mehrmals von Hauſe fort, und unſichtbar gemacht.

„ Den vierten Tag nach ſeiner Entweichung ſey dem Flüchtigen „ nachgeſchickt, und er auf allen Bergen, und in allen Wäldern ge- „ ſuchet worden, bis man ihn am fünften Tage auf einem der höch- „ ſten Berge zur Erde ſitzend, und an einem Roſenkranze bethend, an- „ getroffen habe. Nachdem man ihm eröffnet, daß er nach Haus ge- „ hen müſſe, ſey er aufgeſtanden, und habe ganz willig den Rückweg „ mit ſeinen Führern angetreten; allein er ſey ſehr entkräftet geweſen, „ und er würde nicht weit gekommen ſeyn, wenn man ihn nicht ge- „ ſchleppet hätte.

„ Nach ſeiner Ankunft zu Hauſe, erzählte der Amtsverwalter weiter, " habe man ihn in ſein Bette gebracht, und ihm einige Nah- „ rung gereichet, er habe aber bis auf gegenwärtige Stunde keinen „ Biſſen eſſen, und keinen Tropfen trinken wollen, und eben ſo lange „ habe er auch nicht geſchlafen; er ſey daneben gegen die ſtrengſte Kälte „ unempfindlich, und bey allem dieſem ſehr eigenſinnig, denn der elen- „ de Menſch laſſe ſich auf keine Weiſe bereden, auch nur ein einziges „ Wort zu ſprechen. „ Mehr, oder andere Auskunft konnte mir der Amtsverwalter nicht geben.

Die häuslichen Umſtände des Rinderers; ſeine Liebe zur Ein- ſamkeit; ſein ſtilles, und niedergeſchlagenes Weſen; die Flucht von

Hauſe

Hauſe in entlegene und öde Gebürge; das lange Enthalten von aller
Nahrung; die Unempfindlichkeit gegen die Kälte; ſeine Schlafloſigkeit,
und endlich der Eigenſinn, daß er kein Wort ſprechen wolle, ſchienen
mir deutliche Zeichen einer auf das höchſte geſtiegenen Schwermuth zu ſeyn.
Das, was ich von dieſer Krankheit in den Schriften der berühmteſten
Aerzte geleſen hatte, beſtärkte mich in dieſer Meynung, und ich will
mich deßhalben aus mehrern nur auf den Boerhaave, (10) auf den (10)
ſeel. Freyherrn van Swieten, (11) auf den Leibarzt Vogel, (12) auf (11,12)
den gelehrten Sauvages, (13) auf den Herrn Voltelen, (14) (13,14)
und auf die Helvetiſchen Abhandlungen (15) berufen. (15)

Ich antwortete demnach dem Herrn von Gugger gleichergeſtalt durch ein Brieſchen, daß der Zuſtand des kranken Damilſers ein bekanntes Uebel, und deſſen langes Faſten zwar etwas ſeltſames, aber nichts unerhörtes, und viel weniger etwas unmögliches ſey. Eben dieß ſagte ich auch dem Amtsverwalter Biſchof, und da mich dieſer gefraget hatte, ob dem armen Manne nicht mehr zu helfen wäre? verſetzte ich ihm, der Fall ſey ſehr ſchwer, dennoch aber könnte ich nicht behaupten, daß die Heilung des Kranken ſchlechterdings unmöglich wäre, indeſſen würde ſie unfehlbar viele Mühe und Zeit erfodern; und mit dieſem nahm der Amtsverwalter von mir Abſchied.

Den ſechſten Jänner 1778.

welcher einer der kälteſten Tage dieſes Winters geweſen iſt, meldete man mir Abends um ſieben Uhr einen unbekannten Damilſer an, welcher mir, nachdem ich ihn hatte vor mich kommen laſſen, die unerwartete Nachricht brachte, der Amtsverwalter Biſchof habe nach ſeiner letzten Zurückkunſt von Feldkirch die Gemeinde verſammelt, und ihr vorgetragen, er ſey bey mir geweſen, und habe von mir verſtanden, daß noch Hoffnung vorhanden wäre, den kranken Rinderer wieder zu recht zu bringen; er glaubte daher, man ſollte ihn auf einem Schlitten gen Feldkirch führen, und mich bitten laſſen, ihm Hülfe zu leiſten. Die Gemeinde habe nicht nur dieſen

Vorſchlag gebilliget, ſondern, ſo arm ſie auch ſey, nach ihrer Gewohnheit in dergleichen Fällen, einhellig beſchloſſen, die hierzu erfoderlichen Koſten zu zahlen: (16) er, der mir dieſe Erzehlung mache, nenne ſich Niklas Schnetzer; die Gemeinde habe ihm aufgetragen, dem Kranken abzuwarten; und er, nebſt noch fünf andern Gemeindesgenoſſen, haben dieſen auf einem Schlitten wirklich nach Feldkirch gebracht. Obſchon dieſe Zeitung mir eben nicht gar angenehm war, ſo erkundigte ich mich dennoch, wo er den Kranken gelaſſen habe? in dem Wirthshauſe zum Adler, erwiederte er mir, mit dem Zuſatze, daß er daſelbſt ein Stübchen für den Kranken, und eine nächſt daran ſtoßende Kammer für ſich gemiethet habe: er meldete mir noch, die Gemeinde laſſe mich bitten, mich des armen Menſchen anzunehmen, und ſie hoffe, Gott werde meine Rathſchläge ſegnen, ſo wie bey denenjenigen auch geſchehen ſey, welchen ich vor einem Jahre in der nämlichen Gemeinde geholfen habe. (17) Ich fragte den Niklas, ob dem Kranken die Bewegung, oder die Kälte nicht etwa geſchadet habe, und ob er vielleicht noch am nämlichen Abend meiner Hülfe bedürftig ſeyn möchte? er antwortete, ihre Reiſe ſey ganz glücklich abgelaufen; die außerordentliche Kälte habe ſie zwar einigemal gezwungen, ſich in denen Häuſern, bey welchen ſie vorbeygefahren, zu wärmen, der kranke Rinderer aber habe den Schlitten niemals verlaſſen wollen, und die ſtrengſte Kälte ertragen können, wie wenn er ſie nicht empfunden hätte. (18)

(16) (17) (18)

Ich entließ den Niklas, und verſprach ihm, den Kranken am folgenden Morgen ſelbſt zu beſuchen.

Noch am nämlichen Abend gab ich dem Herrn von Gugger durch ein Briefchen Nachricht von des Rinderers Ankunft, und dem Apotheker, Herrn Carl Cleſin, ſo wie dem Barbier Fidel Bayer ließ ich ſagen, ſie möchten ſich morgen Vormittags um acht Uhr zum Adler begeben, und mich dorten erwarten.

Den ſiebenten Jänner,

und um die gemeldte Stunde verfügte ich mich zu dem Kranken; Cleſin und Bayer waren ſchon dort: ich erzählte ihnen die Geſchichte des armen Mannes, und erhielt ihre Zuſage, daß jener Nichts für die Arzneyen, und dieſer Nichts für ſeine Mühe fodern wolle, welche der Kranke etwa nöthig haben dörfte. (19) (19)

Der Kranke lag in dem Bette: Niklas ſagte ihm, ich ſey derjenige, welcher ihm ſeine Geſundheit wiederum verſchaffen werde: ich verſicherte den Kranken, daß ich mir alle erdenkliche Mühe geben wolle, ihn herzuſtellen; ich verſah mich aber zu ihm, daß er ſelbſt auch mitwirken, und mir in allen Stücken gehorchen werde: er richtete ſich in dem Bette auf; nahm ſeine Schlafmütze ab, nikte mit dem Kopfe, und both mir die Hand: ich befahl ihm, ſich zu bedecken, und ſich wiederum nieder zu legen, wenn die aufrechte Stellung ihm unbequem ſeyn ſollte: er gehorchte, und ſein ganzes Betragen ſchien zu beweiſen, daß er bey gutem Verſtande ſey.

Sein äußerliches Anſehen machte mich vermuthen, daß er einige Jahre älter ſeyn möchte, als mir der Amtsverwalter geſagt hatte; ich fragte ihn ſelbſt um ſein Alter: er hob die zehen Finger ſeiner Hände auf, ſchloß ſie wieder zuſammen, wiederholete dieß zum drittenmal, und hob endlich noch neun Finger in die Höhe, um die Zahl neun und dreyßig anzuzeigen.

Sein Temperament ſchien unſtrittig aus dem melancholiſchen, und aus dem ſanguiniſchen zuſammen geſetzet zu ſeyn: er hat ſtarke Knochen, eine bräunlichte, rauhe, und trockene Haut, ſchwarze Haare, einen dichten Bart, welcher damals kurz vorhin abgeſchoren worden ſeyn mußte, und große, weite Gefäße: der Puls war voll, allein weich, und ſchlug nur neun und vierzig bis fünfzigmal in einer Minute; (20) ſeine Wangen waren zwar roth gefärbet hingegen ſein ganzer Leib (20) viel kälter als der Leib eines geſunden Menſchen anzufühlen; ich ſchickte daher meinen Bedienten nach Haus, um mir ein farnheitiſches Thermo-

meter zu bringen, womit ich die Leibeswärme des Kranken genau erforſchen könne: ſein Auge war groß, ſchwarz, und lebhaft; die Lippen waren geſchloſſen, und die Haut über, und unter dem Munde ſtark zuſammen gezogen, und dicht gefaltet; er athmete ſehr leicht, aber ſehr langſam durch die Naſe, welches man an ihren beweglichen Knorpeln (pinnæ) deutlich wahrnehmen konnte.

Ich unterſuchte den Unterleib des Kranken. Die Gegend der rechten Seite unter den kurzen Rippen war außerordentlich hart, der ganze Unterleib aber ſo leer, daß man den Rückgrad faſt durch die Bauchdecken (integumenta abdominis) hat faſſen können.

Nachdem ich den Kranken gefragt hatte, ob er irgendwo Schmerzen empfinde? nikte er mit dem Kopfe, und zeigte mit einem Finger zween Flecke auf dem Haupte zu beyden Seiten der Pfeilnath nächſt vorwärts der Cronnath.

Ich erſuchte die Anweſenden, mich bey dem Kranken allein zu laſſen, und nachdem ſie ſich entfernet hatten, redete ich ihm zu, er möchte wenigſtens mit mir ſprechen, und mich durch eine genaue Erzählung ſeiner Umſtände in den Stand ſetzen, ſeine Krankheit zu erkennen, und heilen zu können; ich verſicherte ihn, keiner Seele ohne ſeine Erlaubniß zu entdecken, daß er mit mir geſprochen habe, oder daß er ſprechen könne ꝛc. er ſchüttelte immer den Kopf, und als ich ihm drohete, ihn verlaſſen, und meine Hand von ihm abziehen zu wollen, wenn er ſeinen Eigenſinn nicht brechen werde, richtete er ſich mehrmals im Bette auf, faltete ſeine Hände zuſammen, wie, wenn er mich bitten wollte, und ich beobachtete, daß ihm eine Thräne aus dem linken Auge floß. Dieſer Auftritt rührte mich nicht wenig, und ich war mir ſelbſt gram, den armen Mann betrübet zu haben. Ich ſprach ihm Muth zu, und rufte die in Abſtand Verwieſenen wiederum zurück.

Mein Bedienter brachte mir das Thermometer, wovon ich dem Kranken die Kugel in den Mund geben wollte; man ſtelle ſich aber mein

Befremden vor, da ich ſehen mußte, daß der Kranke zwar die Lippen nicht ohne Mühe mit Hülfe ſeiner Finger öffnen können, daß aber die untere Zahnreihe hinter der obern verſteckt, und der untere Kinnbacken auf die gewaltſamſte Weiſe in die Höhe gezogen, und an den obern angeſchloſſen war. Ich fragte den Kranken, ob er denn den Mund gar nicht öffnen könne? er ſchüttelte den Kopf.

Nachdem ich ihm darauf die Kugel des Thermometers unter die Achſel gebracht, und meine Uhr beobachtet hatte, zeigte das Queckſilber nach Verlauf einer Viertelſtunde den 76ſten, und nach der zwoten Viertelſtunde 77. Grad: noch nach einer halben Stunde erreichte es endlich den 78ſten Grad. (21) (21)

Da der Kranke meine Fragen nicht anders als durch Kopfnicken, und durch Kopfſchütteln, oder, wenn es um eine Zahl zu thun geweſen iſt, durch Aufheben der Finger beantworten können, ſo würde es dem Leſer verdrüßlich fallen, wenn ich allemal dieſe Pantomime beſchreiben ſollte, und dieſes zu verhüten, will ich des Kranken Antworten durch die Wörter ja und nein anzeigen, wie wenn er mit mir geſprochen hätte. (22) Man kann leicht ermeſſen, daß die Bildung der (22)
Fragen mir öfters Mühe gemacht habe, da ich ſolche einſchränken und immer dergeſtalten habe wenden müſſen, daß ſie auf die eine, oder auf die andere der beſchriebenen Arten haben beantwortet werden können.

Ich fragte den Kranken:

Ob die Schmerzen, welche er an denen mit dem Finger angezeigten Stellen des Kopfs empfinde, immer, und ohne Nachlaß anhalten?

Antw. ja.

Ob ſchon lang? ja.

Ob er dieſem Schmerzen vielleicht ſchon vor 36. Wochen mit ſich aus dem Gebürge gebracht habe? ja.

Welchen Tag nach ſeiner Entfernung von Hauſe er dieſe Schmerzen zuerſt empfunden habe? den vierten.

Ob

Ob er nicht Hunger oder Durſt habe? nein.

Ob er in dem Gebürge Hunger oder Durſt gelitten habe? ja.

Ob er damals einige Nahrung mit ſich von Hauſe genommen habe? nein.

Ob er auf dem Gebürge aus Hunger etwa rohe Kräuter, Wurzeln, oder etwas anders gegeſſen habe? nein.

Ob er auf dem Gebürge auch nichts getrunken habe? nein.

Ob ihn der Hunger und der Durſt ſchon auf dem Gebürge verlaſſen habe? ja.

An welchem Tage nach ſeiner Entfernung vom Hauſe? am dritten.

Ob die Kopfſchmerzen ſich nicht weiter verbreiten, als nur wie er gezeiget habe? nein.

Wie groß die Flecke ſeyn möchten, auf welchen er dieſe Schmerzen empfinde? Er zeigte den Nagel ſeines Daumfingers.

Ob er dieſe Schmerzen auſſen an der Hirnſchale empfinde? nein.

Ob innen im Haupt? ja.

Ob ſie ſtechend ſeyen? nein.

Ob brennend? nein.

Ob drückend? nein: der Kranke zeigte mit einem Finger auf die ſchmerzhaften Flecke, und düpfte darauf, wie wenn der Puls ſchlägt.

Ob der Schmerz ſchlagend ſey? er wiederholte das nämliche, und nickte.

Ich brachte einen ſeiner Finger auf ſeine Hauptpulsader am Halſe, (Carotis), und fragte, ob er die Schläge dieſer Ader empfinde? ja.

Ob dieſe Schläge mit denen ſchmerzhaften Schlägen im Haupte zuſammen treffen? ja.

Ob er auch zu Stuhl gehe? nein.

Ob er den Harn bisweilen laſſe? nein.

Ob

Ob er zu dem einen, oder zu dem andern niemals einen Antrieb empfinde? nein.

Ob er niemals ſchwitze? nein.

Ob er auch unterweilen ſchlafe? nein.

Da mir, wenn der Kranke den Kopf ſchüttelte, ſchien, daß er den Hals nicht frey bewegen könne, fragte ich:

Ob er den Hals nicht frey nach denen Seiten bewegen könne? nein.

Ob ſein Hals ſteif ſey? ja.

In welcher Gegend? er zeigte auf das Genicke.

Ob er keinen Stuhlgang gehabt habe, ſeit dem er das Gebürge verlaſſen? nein (23) (23)

Ob er den Harn ſeither nicht gelaſſen? nein.

Auch nicht geſchlafen? nein.

Ob kein Unrath durch die Oeffnung der Naſe weggehe? nein.

Ob er zu Zeiten Speichel im Mund habe? nein.

Ob er niemals merklich dünſte? nein.

Ob ihn niemals friere? nein.

Ob ihm warm ſey? nein.

Ob er ſonſt irgendwo Schmerzen leide? nein.

Ob auch nicht im Genicke? nein.

Auch nicht, wenn er den Hals umwenden wolle? nach einem Verſuche: nein.

Ob er den untern Kinnbacken gar nicht bewegen könne? nein.

Ob er ſich ſchon in allen dieſen Umſtänden befunden habe, da er das Gebürge verlaſſen? ja.

Wie lang er auf dem Gebürge geweſen ſey, ehe er in dieſen Zuſtand gerathen? wie viel Tage? vier.

Ob er auf dem Gebürge niemals geſchlafen habe? ja.

Ob bey Tage? nein.

Mithin bey Nacht? ja.

Ob alle Nächte? nein.

Wie viel Nächte? drey.

Ob die erſten drey Nächte? ja.

Ob er ſich zum Schlafen niedergeleget habe? ja.

Auf die Erde? ja.

Unter freyem Himmel? ja.

Ob die Nachtluft kalt geweſen ſey? ja.

Ob ſehr kalt? ja.

Ob ihn gefroren habe? ja.

Sehr? ja.

Ob dieſe drey Nächte hindurch der Wind gewehet habe? ja.

Ob ihn die vierte Nacht hindurch auch gefroren habe? er gab durch Zeichen zu verſtehen, daß er ſich deſſen nicht mehr erinnere.

Ob er einen Hut, oder eine Mütze bey ſich gehabt habe? nein.

Ob er gut, oder warm gekleidet geweſen ſey? nein.

Ob er mir nicht einen Verſuch geſtatten wolle, ſeinen Mund mit einem Jnſtrumente aufzuwiegen? ja.

Ich ſchickte den Barbier Bayer, um eine Spatel von Eiſen zu
holen, unterſuchte darauf des Kranken Schlafmuſkeln, welche ſehr hart
(24) und aufgetrieben waren. (24)

Alle Umſtände überzeugeten mich nun, daß des Kranken Zuſtand
nicht nur eine heftige Schwermuth ſey, wie ich im Anfange geglau-
(25) bet hatte, (25) ſondern daß er an der ſogenannten Mundſperre lei-
(26) de, (26) und daß dieſe dermals der wichtigſte Gegenſtand ſey, mit
welchem ich mich beſchäftigen müſſe. Die Sorge, daß ich vielleicht des Kranken Mund auch mit Gewalt, ſo viel ich Gewalt würde anwenden dörfen, nicht möchte öffnen können, ſetzte mich in eine nicht geringe Verlegenheit; denn wie ſollte ich ihm in dieſem Falle die erfoderlichen Arzneyen beybringen? Ich fragte ihn:

Ob ſein Mnnd denn immer verſchloſſen ſey? ja.

Ob er ſolchen nicht bisweilen öffnen könne? nein.

Ich konnte mich nicht enthalten, ihm meine Sorge zu offenba-
ren, und ihm vorzuſtellen, ſein Uebel werde nur mit äußerlichen Mit-
teln nicht zu heilen ſeyn, und wenn ich nicht ſo glücklich ſeyn werde, ihm
den Mund mit dem Werkzeuge öffnen zu können, nach welchem ich
den Barbier geſchickt habe, ſo wüßte ich keinen andern Weg, ihm in-
nerliche Arzneyen beyzubringen, als daß er ſich würde entſchließen müſ-
ſen, ſich ein Paar Zähne ausbrechen, oder eindrücken zu laſſen: (27) (27)
ich fügte dieſem noch bey, daß ich nicht zweifelte, er werde ehender die-
ſen Vorſchlag genehmigen, als immer in dieſem armſeligen Zuſtande
bleiben, und vielleicht in kurzem gar zu Grund gehen wollen.

Er hatte mir geduldig zugehöret, und nachdem meine kleine Pre-digt zu Ende war, brachte er einen Finger zwiſchen ſeine Lippen, und rückte mit ſolchem den linken Winkel ſeines Mundes zurück gegen das Ohr: er mußte ſich auch ſeiner andern Hand dazu bedienen, um mit dieſer den Finger zwiſchen denen Lippen fortſchieben, und mir eine Lü-cke zeigen zu können, woraus er den dritten Stockzahn des obern, und den zweenten des untern Kinnbackens verlohren hatte: da dieſer ſehr zu-rück, und aufwärts gezogen war, paſſeten die zwo Oeffnungen auf ein-ander, und machten eine Lücke, welche etwa zwo Linien weit geweſen ſeyn möchte, und wodurch ich ein kleines Fleckchen von des Kranken Zunge erblickte: ſie hatte eine blaſſe Farbe, und war weich, und nach-giebig, da ich ſie mit einem Federkiele drückte. Ich fragte den Kran-ken:

Ob er den Federkiel an der Zunge fühle? nein.

Ob er die Zunge bewegen könne? Er zeigte mit einem Fin-ger, daß er ſie nach denen Seiten, aber nicht auf- und abwärts bewegen könne.

Um mich des Zuſtandes der Zunge des Kranken genauer zu ver-ſichern, erſuchte ich den Apothecker Cleſſin, mir etliche Stückchen Zucker, und folgende Tropfen zu bringen.

Nimm weiße Bibernelleſſenz;

Salmiakgeiſt von jedem ein Quintchen;

Hirſchhorngeiſt ein halbes Quintchen,
miſche es.

Bald hernach kam der Barbier Bayer mit etlichen Spateln zu-
rück: nach zerſchiedenen Verſuchen brachte ich dem Kranken endlich de-
ren eine ſenkrecht zwiſchen die hintere Wand der obern, und zwiſchen die
vordere Wand der untern vordern Zähne; es war aber, da ich mich
dieſer Spatel als eines heterodromiſchen Hebels bedienen wollen, deſſen
Ruhepunkt die obern Zähne haben ſeyn ſollen, nicht möglich, den un-
(28) tern Kinnbacken nur im geringſten zu bewegen. (28).

Cleſin brachte den Zucker, und die verordneten Tropfen: ich
ließ aus jenem kleine Stückchen machen, befeuchtete deren einige mit
ſo viel Tropfen, als ſie ohne zu zerfließen, einſogen, und drückte dem
(29) Kranken deren eines nach dem andern durch die Lücke in den Mund. (29)
Nach einer kleinen Weile fragte ich ihn:

Ob er die Arzney in dem Munde empfinde? ja.
Ob an der Zunge? ja.
Ob der Zucker, mit welchem ich ihm die Arzney gegeben habe, zerfloſſen ſey? ja.

ich befahl ihm hierauf, den zerfloſſenen Zucker zu ſchlücken; er gab mir aber zu verſtehen, daß er dieſes nicht thun könne. Da ich nicht nachließ, ihm zuzureden, und nachdem ich ihm zu Gemüthe geführet hatte, daß ich keinen Rath wüßte, wenn er die Arzneyen nicht ſchlücke; daß er doch einen Verſuch machen ſolle, und daß ich nicht zweifele, das Schlücken werde ganz gut von ſtatten gehen, wenn er es nur verſuchen wolle ꝛc. gehorchete er mir endlich; allein in welchen Schrecken gerieth ich, da ſich ſein Angeſicht auf einmal roth, und bald hernach ſchwarzblau entfärbete? Die Adern der Stirne ſchwollen ihm ſtark auf; die Augen traten aus ihren Höhlen hervor; er röchelte, richtete ſich plötzlich auf, zitterte am ganzen Leibe, und ſein Hals wurde dermaßen aufgetrieben, daß er den Kragen am Hemde ſprengte: ich ſtrich ihn mit meinen beyden Händen, ſo ſtark ich konnte, der Kehle nach abwärts; ich nahm

ihn

ihn oben am Kopfe bey denen Haaren; ich rüttelte ihn; ich zog ihn in die Höhe, und ließ ihn wieder ſinken; ich ſchlug ihn mit geballeter Fauſt auf den Rücken, und ſuchte, denen das Schlücken bewirkenden
Muſkeln, und Faſern ihre Verrichtung zu erleichtern. (30) (30)

Nach einigen Minuten erholte ſich der Kranke allgemach, und nachdem ich ihm die ſchönſten Worte gegeben hatte, ihn zu beſänftigen, fragte ich ihn:

Ob er wirklich geſchlücket habe? ja.

Ob er die geſchlückte Feuchtigkeit durch den Hals hinunter empfunden habe? ja.

Hier iſt Krampf, ſagte ich bey mir ſelbſt: dieſer rühret nach der gemeinen Theorie von dem vermehrten Einfluſſe des Nervenſaftes in die Muſkeln her, welche den untern Kinnbacken in die Höhe nehmen, da ſie in die Quer ausgedehnet, dichter, und mithin kürzer werden. Auch die Muſkeln, und die Circulfaſern des Schlundes, und der Speiſeröhre, fuhr ich fort, müſſen krampfhaft zuſammengezogen, und dieß muß die Urſache geweſen ſeyn, daß ſie ſich nicht gehörig beweget haben, und daß der Kranke, da er geſchlücket hat, beynahe erſticket wäre.

Um dieſe Krämpfe zu heben, und die aufgetriebenen Muſkeln, die angeſpannten Flechſen ꝛc. zu erweichen, und los zu ſpannen, befahl ich, daß man dem Kranken warme Umſchläge von Kindsbrey auf die Schlafmuſkeln, und auf den ganzen untern Kinnbacken, auch um den Hals auflegen, und ein Klyſtier nach folgender Vorſchrift ſetzen ſolle:

Nimm Wollenkraut,
Pappelkraut,
Chamillenblumen,
Weitzenkleyen, jedes eine halbe Hand voll:
Bibergeil ein Quintchen,

zerſchneide alles, ſiede es mit vierzehn Unzen Waſſer, und ſeige es durch eine Leinwand.

Ich begab mich hierauf nach Haus, nachdem ich dem Barbier aufgetragen hatte, mir von der Wirkung dieſer Mittel Nachricht zu geben.

So bald ich mein Mittagsmahl eingenommen hatte, verfügte ich mich in mein Zimmer: meinen Leuten hatte ich den Befehl gegeben, Niemand, auſſer dem Barbier Bayer, und dem Niklas von Damils, wenn etwa einer dieſer zween mit mir zu ſprechen verlangen ſollte, bey mir anzumelden; denn ich wollte allein bleiben, um ungeſtört meine Betrachtungen über die Krankheit des Patienten machen zu können. Ich will ſie denen Leſern in der nämlichen Ordnung, oder Unordnung mittheilen, in welcher ſie nach einander folgeten.

Iſt das lange Enthalten des Kranken von aller Gattung Nahrung, und das Zurückbleiben aller Ausleerungen mit ſeiner Mundſperre nur eine nämliche, oder ſind es zerſchiedene Krankheiten? ich habe Fälle ſehr langen Faſtens geleſen, welche nicht mit der Mundſperre verbunden geweſen ſind; andere Fälle von Mundſperren, welche nicht immer anhielten, ſo, daß die Kranken zwiſchen denen Anfällen Nahrung zu ſich nehmen konnten, (Trismi Clonici) und wiederum andere von anhaltenden Kinnbackenkrämpfen, (Tonici) und Fälle dieſer letzten Art, in welchen die Kranken haben ſterben müſſen. Wie hat mein Kranker nun ſchon ſieben und dreyßig Wochen, wie haben andere noch länger ohne Nahrung leben können? Hippocrates behauptet, der Menſch
(31) könne nicht ſieben Tage ohne Nahrung beſtehen, (31) und Morgagni hat einen Menſchen, welcher ſechs Tage lang nichts gegeſſen hatte, ſter-
(32) ben geſehen; (32) und dennoch pflagen die alten Aerzte ihre Hungercu-
(33) ren bis auf fünf, und ſechs Tage zu erſtrecken. (33)

Wo führen mich dieſe Betrachtungen hin? auf Widerſprüche; in einen Irrgarten. Ich zog meine Bücher zu Rathe: ich überlegte die Urſachen, welche dem Menſchen in dem geſunden Zuſtande die Nahrung unentbehrlich machen. Einer der größeſten Aerzte unſers Jahrhunderts drücket ſich darüber folgender maßen aus: „ In dem ge-

„ ſun-

„ ſunden Zuſtande werden durch die unvermeidlichen Lebenshandlun-
„ gen unſere Säfte täglich vermindert, und die feſten Theile abgerieben:
„ dahero würde unſer Körper in kurzer Zeit zu Grunde gehen, wenn
„ ihm dasjenige nicht immer wiederum erſetzet würde, was er beſtän-
„ dig verliert. Ueber dieß arten die Säfte des Menſchen durch die
„ Leibeswärme, durch die Bewegung in denen Gefäſſen von ihrer gu-
„ ten Eigenſchaft aus, und ſie nehmen eine fäulende Schärfe an ſich:
„ wenn mithin dieſe Schärfe nicht durch den Schweis, durch die
„ Harnwege, und durch den Stuhlgang aus dem Leibe geſchaffet wür-
„ de, und wenn nicht ein neuer, aus denen genoſſenen Speiſen zuberei-
„ teter Milchſaft dieſen Verluſt erſetzete, würde es bald um den Men-
„ ſchen geſchehen ſeyn. Man ſieht es, fährt er fort, an denenjeni-
„ gen, welche gar ſtreng faſten, und ſich etwa vier und zwanzig Stun-
„ den lang aller Speiſe, und alles Trankes enthalten: ihre Kräfte wer-
„ den dermaßen geſchwächet, daß ſie die gewöhnlichen Arbeiten nicht
„ mehr verrichten können, und daß ſie ſo gar oft ohnmächtig werden,
„ wenn ſie auch müßig bleiben: ihr Athem fängt an übel zu riechen;
„ und die durch den Hunger vermehrte Schärfe der Säfte giebt ſich
„ zwar anfänglich nur in denen erſten Wegen, und in denen größern
„ Gefäſſen zu erkennen, wenn aber endlich auch die dünneſten Feuchtig-
„ keiten auf dieſe Art verdorben ſind, ſo folgen Schlafloſigkeit,
„ gichterſche Krämpfe, Raſefieber, und zuletzt der Tod. ꝛc. (34) (34)

Nun iſt zwar mein Kranker mit Schlafloſigkeit, und mit dem Kinnbackenkrampfe behaftet; allein, da dieſe Zufälle auch von andern Urſachen, als von der Schärfe der Säfte herrühren können; da dieſe Schärfe bey einem Faſten von 37. Wochen, und bey eben ſo lang anhaltender Hemmung aller Ausleerungen auf einen ſehr hohen Grad geſtiegen ſeyn, und ſchon tödtliche Zufälle verurſachet haben müß-te, wovon gegenwärtig noch keine Spuren beobachtet werden; ſo iſt mir faſt wahrſcheinlich, daß ſie, nämlich die gedachte Schärfe der Säf-te bey meinem Patienten nicht vorhanden ſey: ich will ihr wenigſtens die Zufälle des Kranken nicht zuſchreiben, bis meine künftige Betrachtungen mich ihrer Gegenwart verſichern. (35) (35)

Da

Da der Verluſt der Säfte, und das Abreiben der feſten Theile dem Menſchen die Nahrung nothwendig machen, mein Damilſer aber ohne Nahrung lebet: da die Säfte durch die Leibeswärme, und durch die Bewegung in denen Gefäſſen zu einer fäulenden Schärfe ausarten, welche durch den Schweis, durch die Harngänge, und durch den Stuhl ausgeleeret, und mittelſt der Nahrung mit einem milden Milchſafte erſetzet werden muß, dennoch aber mein Kranker ohne dieſe Ausleerungen, und ohne daß er zur Zubereitung des Milchſaftes auch nur die geringſte Nahrung genöße, ſein Leben, obwohl armſelig genug fortbringet, und nach allem Anſcheine noch lang fortbringen kann: ſo muß ich doch überlegen, was es denn bey ihm in Anſehen des Verluſtes der Säfte, des Abreibens der feſten Theile, ſeiner Leibeswärme, der Bewegung der Säfte in ſeinen Gefäſſen, ſeiner gehemmten Ausleerungen &c. für ein Bewanntniß haben dörfte?

Kann der Verluſt der Säfte meines Patienten, bey welchem alle Ausleerungen gehemmet ſind, beträchtlich ſeyn, wenn auch je etwas von dieſen Säften auf eine ganz verborgene Weiſe verlohren werden ſollte? ich glaube, daß er nur gar nicht beträchtlich ſeyn könne: das Abreiben der feſten Theile, in ſo weit es durch die Bewegung der äuſſern Glieder geſchieht, muß ebenermaßen gering ſeyn, da der Kranke bey Tage, und bey Nacht mit dem ganzen Körper immer ruhig liegt, und die Bewegung ſeiner Säfte in denen Gefäſſen iſt ſo träg, und geſchieht ſo langſam, daß dadurch von denen feſten Theilen ſehr wenig abgerieben werden kann. Eben ſo wenig kann dadurch eine beſondere Leibeswärme verurſachet werden. Denn wir wiſſen, daß flüſſige elaſtiſche Körper ſich durch das Anreiben erhitzen, und daß dieſe Hitze vermehret wird, wenn die Röhren, wodurch jene laufen, und an welchen ſie ſich ebenermaßen reiben, gleichergeſtalt elaſtiſch ſind: wir wiſſen ferner, daß die Blutkügelchen, und die Schlagadern die Schnellkraft beſitzen, und es iſt nicht zu zweifeln, daß die Leibeswärme durch das Anreiben der Blutkügelchen unter ſich, und an denen Wänden der
(36) Schlagadern entſtehe: (36) Dieſes Anreiben muß mit dem Laufe,
mit

mit der Geſchwindigkeit der Bewegung der Blutkügelchen, und die Leibeswärme mit dem ſtärkern, oder ſchwächern Anreiben derſelben in einem richtigen Verhältniſſe ſtehen: der träge Puls meines Kranken beweiſet, daß die Bewegung ſeines Blutes langſam, mithin auch das Anreiben ſchwach, und die Leibeswärme gering ſeyn müſſe. (37) Das Abmeſſen dieſer lezten mit dem Thermometer (37)
bekräftiget dieſe Theorie.

Da die Leibeswärme meines Kranken um 22. bis 24. Grade ſchwächer iſt, als die Leibeswärme eines geſunden Menſchen, (20.) ſo iſt ſich auch nicht ſo ſehr zu verwundern, daß ſeine Säfte noch keine faulende Schärfe an ſich genommen haben, bevorab weil er eines melancholiſchen Temperaments, und daher mit dichterm Blute begabet iſt, welches ſich nicht ſo leicht auflöſet.

Da alſo mein Kranker keinen beträchtlichen Verluſt weder der flüſſigen, noch der feſten Theile leidet; da ſeine Säfte keine faulende Schärfe an ſich nehmen, welche, wenn ſie dem Leben nicht nachtheilig werden ſoll, durch die gewöhnlichen Ausleerungen ausgeführt werden müßte, ſo kann er ſowohl ohne dieſe Ausleerungen, als ohne Nahrung beſtehen, aus welcher im widrigen Falle der Milchſaft zubereitet, und die verlohrnen Theile erſetzet werden müßten (38.) (38)

Wenn aber auch der Kranke durch eine unmerkliche Ausdünſtung, oder durch das Ausathmen etwas weniges von ſeinen flüſſigen Theilchen verlöhre; könnte ihm dieſer Verluſt durch die auf der ganzen Oberfläche ſeines Leibes befindlichen einſaugenden Gefäſſe, oder durch das Einathmen nicht aus denen Dünſten, und Waſſertheilchen, womit die Luft angefüllet iſt, zum Theile (39) erſetzet werden? (39)

Es kam mir nur ſehr wahrſcheinlich vor, mein Kranker könne ſein ſieches Leben ohne Nahrung friſten, weil er keinen Verluſt leide, und weil ſeine Säfte nicht in eine laugenhafte, flüchtige, faulende Schärfe übergehen, und daß er vielleicht eben deswegen weder

(40) Hunger, noch Durſt leide. (40) Es war mir mithin noch übrig,
denen Urſachen nachzuſpüren, welche ſeine Ausleerungen hemmten,
und die Bewegung der Säfte dergeſtalt verminderten, daß nur eine
ſo geringe Leibeswärme in ihm entſtehe.

Die Mundſperre ſcheint zu beweiſen, daß der Kranke mit Kram-
pfe behaftet iſt: ſind es etwa auch Krämpfe, welche die hirſenähnli-
chen Drüschen der Haut zuſchnüren, und den Ausbruch der Ausdün-
ſtung verhindern? Die vermehrte Ausdünſtung, der Schweis zeiget
öfters den Nachlaß der Krämpfe an. Hat es vielleicht das gleiche
Bewandtniß mit der vaſculöſen Subſtanz in denen Nieren? ſind
die äußerſten Spitzen dieſer Gefäſſe durch Krämpfungen ſo ſehr zuſam-
mengezogen, daß ſie den wäſſerichten Theil des Blutes eben ſo wenig,
als deſſen rothen, und dichtern Theil in dem geſunden Zuſtand aufnehmen;
daß mithin keine Abſonderung des Harnes geſchieht, und daß dieſer
mit dem Blute verbunden in dem Umlauf bleibet? Die Ausleerung
durch den Stuhlgang wird ſie auch durch Krampf gehemmet, oder
jzt bey Mangel der Nahrung nichts in denen Därmern, welches
durch die wurmförmige Bewegung der fleiſchichten Faſern fortgetrie-
(41) ben werden könnte? (41)

Der Puls eines geſunden Menſchen ſoll in zwo Secunden drey-
(42) mal, (42) das iſt in einer Minute neunzigmal ſchlagen, ich will
aber annehmen, daß er nur ſechszigmal ſchlagen ſoll, weil ich geſun-
de Menſchen kenne, deren Puls in einer Minute nicht öfter ſchlägt.
Mein Damilſer hat in einer Minute nur neun und vierzig, bis fünf-
zig Pulsſchläge: die Bewegung ſeines Blutes in den Schlagadern
iſt mithin um ein Sechstheil träger als bey einem geſunden Men-
ſchen, und in ſeinen Blutadern muß ſie zweimal träger als in denen
(43) Schlagadern ſeyn: (43) die Urſache dieſer Trägheit kann ohne Zwei-
fel auch von Krampfe herrühren, wenn etwa das Herz mit Krampfe
befallen, und in ſeiner Verrichtung geſchwächet wird: die Dichtigkeit
des Blutes kann zu deſſen langſamem Umlaufe auch beitragen; denn
je dichter ein flüſſiger Körper iſt, je ungeſchickter iſt er zu der Bewe-
gung; die alten, und die neuern Aerzte haben das Blut melancho-

liſcher

ſcher Menſchen, unter welche der kranke Damilſer zu zählen iſt, für dicht, zähe, und träg angegeben; (44) dieſe Dichtigkeit beſtehet in dem Mangel der flüſſigern, und in dem feſten Zuſammenhange der übrigen Theile: auch hierinnen ſcheinet ein Grund zu liegen, daß das Blut meines Kranken nicht ſo leicht in die Fäulniß übergeht, denn es wird nicht ſo leicht aufgelöſet, deſſen Beſtandtheile laſſen ſich nicht ſo leicht trennen, beſonders da die Leibeswärme, die Bewegung, das Anreiben ꝛc. des Blutes, welche ſich proportional ſind, (45) bey meinem Kranken zu dieſer Trennung wenig beitragen können. (44) (45)

Da zerſchiedene Inſekten, Fiſche, Vögel, ja ſo gar vierfüſſige Thiere, als der Igel, die Fledermaus, der Siebenſchläfer, die große, und die kleine Haſelmaus, der Hamſter, das Murmelthier, und, wie einige dafür halten, ſelbſt der Bär den ganzen Winter hindurch ſchlafen, und ohne Nahrung leben, (46) ja wohl gar in dieſem nahrungsloſen Zuſtande nach fett werden ſollen; (47) ſo ſchmeichelte ich mir, in der natürlichen Geſchichte dieſer Thiere vielleicht Umſtände anzutreffen, welche mir noch ein hellers Licht geben könnten, wenn ich ſie mit denen Umſtänden meines Kranken vergliche. (48) (46) (47) (48)

Ich ſchlug in dieſer Abſicht des Herrn Grafen von Büffon natürliche Geſchichte, und in dieſer den Artikel: Le Loir auf, wo eine ausführliche Nachricht von dem Zuſtande zu leſen iſt, in welchem ſich dieſe Thiere den Winter hindurch befinden. (49) Der Herr Graf behauptet mit vieler Wahrſcheinlichkeit, daß die Erkältung des Blutes die Urſache des Erſtarrens dieſer Thiere ſey: er leitet hievon den gehemmten Kraislauf in denen kleinern Gefäſſen, den ſchwachen, und trägen Athemzug, die verminderten Abſonderungen, und das Aufhören der Ausleerungen her, und er glaubet, daß die äußere Luftkälte die Urſache der Erkältung des Blutes ſey. (49)

Da die Ausdünſtung dieſer Thiere währendem Winter bis auf das Unmerkliche abnimmt; da der Kreislauf bey ihnen ſo träg wird, daß nach Sulzers Beobachtung das Herz eines Hamſters in dieſem Zuſtande anſtatt 150 mal nur 15 mal ſchlägt, (50) und mithin der Umlauf (50)

lauf des Blutes um neun Zehntheil langſamer als in dem natürli-
chen Zuſtande geſchieht; da alles dieſes in der kalten Winterzeit vor-
geht, und durch die Frühlings- oder eine andere Wärme wieder in
den natürlichen Zuſtand zurückgebracht wird ꝛc. ſo kann man dem
Herrn Grafen, wie mich deucht, den Beyfall nicht verſagen; denn es
iſt ohnehin eine bekannte Sache, daß die Luftkälte derley Wirkun-
(51) gen zu verurſachen vermögend iſt. (51) Zieht ſie nicht auch die Haut
der Menſchen zuſammen, und hemmet ſie nicht auf dieſe Weiſe die
Ausdünſtung? verdicket ſie nicht die Säfte? ſchwächet ſie nicht den Um-
lauf in denen äußern Gefäſſen, und zwinget ſie nicht die feſten Theile
(52) in einen kleinern Raum? (52) Sie verurſachet Anhäufungen, und
Stockungen der Säfte; ſie machet die Theile ſtarr, und unempfind-
lich; ſie bringt Schlaf ꝛc. Die Flußkrankheiten, deren Urſache die
kalte Luft iſt, werden auf die eine, oder auf die andere dieſer Arten
erzeuget.

Warum werden aber dieſe Thiere von der gehemmten Ausdün-
ſtung, von dem geſchwächten Umlaufe der Säfte ꝛc. nicht krank? iſt
etwa ihr Winterzuſtand würklich eine Krankheit, eine Art Starr-
ſucht, wovon die folgende Frühlingswärme ſie befreiet?

Warum ſterben ſie nicht von dieſer Krankheit, ehe ſie wiederum
davon befreyet werden? Dieß würde ohne Zweifel geſchehen, wenn
ſie ein gar zu heftiger Grad der Kälte beträfe, welcher auch die in-
nern Gefäſſe zuſammenzöge, und den Kreislauf vollkommen hemmte
ꝛc. ꝛc. Darf ich nicht vermuthen, daß auch die gehemmte, oder we-
nigſtens die verminderte Ausdünſtung etwas zur Erhaltung dieſer
Thiere, und der Menſchen, welche ſich in dem ähnlichen Zuſtande
(53) befinden, mit beytrage? (53)

Wenn ſie ſich bey Ankunft des Frühlings wiederum erholen, ge-
ſchieht es nach und nach, und die Kälte wirket ſtufenweis auf ſie: ei-
ne allzuſchnelle Veränderung, und Abwechslung der Wärme, und
(54) der Kälte würde ihnen ſehr ſchädlich ſeyn. (54) Herr Sulzer berich-

tet

tet uns, daß die Wärme des Hornungs ſchon auf den Hamſter zu wirken, und ihn zu beleben anfange.

Daß das Erſtarren im Winter nur einige Gattungen, und nicht allen Thieren gemein iſt, hieran muß die Zerſchiedenheit des Baues ihrer Körper, und der Beſchaffenheit ihrer Säfte die Urſache ſeyn.

Ich gerieth aus dieſer Betrachtung in eine andere, und zwar in Anſehen der Pflanzen, welche ſich bey uns den Winter über im freyen Lande erhalten: dieſe befinden ſich im Winter auch in einem Zuſtande des Erſtarrens; ihre Rinde wird durch die äußere Kälte zuſammengezogen; ihre Säfte dicht, und ſogar in Eis verwandelt; der Kraislauf in ihren Gefäſſen gehemmet, und ſie ziehen keine Nahrung in ſich ꝛc. die Frühlingswärme macht ihre Säfte nach und nach wiederum ſchmelzend, und flüſſig; ſie erhalten den Kreislauf ꝛc. ꝛc. die Eiche, die Buche, die Fichte ꝛc. geben uns alle Jahre Gelegenheit, dieſe Erſcheinungen an ihnen zu beobachten. Wenn wir den Sagobaum, (Cycas L.) welcher in Oſtindien wohnet, oder den Cacaobaum, (Theobroma) der in dem mittägigen America, und auf denen antilliſchen Inſeln ſo gut fortkömmt ꝛc. in unſerm Deutſchlande pflanzeten, und unſerer Winterkälte überließen, ſo würden ſie unfehlbar zu Grunde gehen. Muß nicht die Urſache dieſes Unterſchiedes in der Zerſchiedenheit des Baues, der Gefäſſe, der feſten, und der flüſſigen Theile ꝛc. liegen?

Wenn ich alles dieſes und ferner überlege, daß mein Kranker in ſeinen gegenwärtigen Zuſtand gerathen iſt, nachdem er auf dem Gebürge, und unter freyem Himmel ſehr kalte Nächte erduldet hatte: wenn mich dieſemnächſt bewährte Lehrer der Arzneikunſt unterrichten, daß der Kinnbackenkrampf, die Starrſucht ꝛc. von der äußern kalten Luft, und von dem Nachtlager unter dem freien Himmel bey herrſchender Kälte herrühren können, ſo glaube ich, nicht nur die Urſache der Krankheit meines Damilſers einzuſehen, ſondern

auch eine auffallende Aehnlichkeit zwiſchen denen Menſchen, welche ſich in dem Falle meines Kranken befinden, zwiſchen denen Thieren, welche im Winter erſtarret ſind, und zwiſchen denen Bäumen, ſo die Winterkälte ebenermaßen in den Zuſtand des Erſtarrens verſetzet, zu beobachten. Es iſt wahr, daß nicht der ganze Körper meines Kranken, ſondern nur der untere Kinnbacken, der Nacken ꝛc. erſtarret ſind; wenigſtens fallen keine andere erſtarrte Theile an ihm in die Sinnen, und daß hingegen der ganze Hamſter ꝛc. die ganze Fichte ꝛc. durch die Winterkälte erſtarren: allein es ſcheinet dieſer Unterſchied nicht weſentlich zu ſeyn, und nur auf das Mehr, und Weniger hinauszulaufen. Man kann dieſe meine Ausſchweifung aus nachſtehender Vergleichung beſſer beurtheilen.

Mein Kranker	Der Hamſter	Die Fichte
	gerathen in dieſen Zuſtand	
Durch die äußere Kälte.	Durch die äußere Kälte.	Durch die äußere Kälte.
	dadurch	
wird ſeine Haut zuſammen gezogen;	wird ſeine Haut zuſammen gezogen;	wird ihre Rinde zuſammen gezogen;
die äußern Gefäſſe verengert;	die äußern Gefäſſe verengert;	ihre Gefäſſe verengert;
deſſen Säfte noch mehr verdiket;	deſſen Säfte verdicket;	ihre Säfte verdicket;
der Kreislauf geſchwächet;	der Kreislauf geſchwächet;	der Kreislauf gehemmet;
die Leibeswärme vermindert;	die Leibeswärme vermindert;	die Wärme verlohren.
die Ausleerungen gehemmet;	die Ausleerungen gehemmet;	die Ausdünſtung ꝛc. gehemmet;
ſein unterer Kinnbacken ſtarr;	er ſtarr;	ſie ſtarr;
er geneußt keine Nahrung. ꝛc.	er geneußt keine Nahrung. ꝛc.	ſie geneußt keine Nahrung. ꝛc.

Wo führte mich aber alles dieſes hin? Wenn die Einbildungskraft eines Menſchen zu geſchäftig iſt, ſo gerathen mehr, und andere Begriffe in Bewegung, als zum Ueberdenken eines Gegenſtandes erfoderlich, und ſchicklich ſind, und er fällt dadurch in Ausſchweifungen. Man ſieht, daß dieß mir begegnet iſt: ein andrer, welcher ordentlicher denket, würde ſich nicht auf Nebenwege haben verleiten laſſen, und vielleicht hätte er gleichbald und mit dem erſten Blicke die wahre Urſachen des Zuſtandes meines Kranken entdecket, da ich nach vielen, und weit hergeholten Betrachtungen in der Hauptſache nicht weiter gekommen bin, als zu erkennen, daß der Kranke mit der Mundſperre behaftet ſey, und daß die in den Gebürgen erduldeten ſtrengen Nachtfröſte ihm ſolche verurſachet haben könnten. Jenes war augenſcheinlich, und ſogar unſere hieſige armſelige Bartſcherer würden es erkannt haben, (56) und leztes hätte ich in denen Schriften des ſel. (56)
Herrn de Haen (57) und des Leibarztes Vogel (58) leſen kön- (57,58)
nen. (59) (59)

Der betreffenden Stellen in den gedachten Schriften hätte ich mich auch um ſo viel mehr erinnern ſollen, als ich gewußt habe, daß der Kranke etliche Nächte in dem Gebürge zugebracht hatte, und daß auf unſern höhern Bergen der Oſtwind faſt den ganzen Sommer hindurch alle Nächte heftig bläſt, und eine kaum erträgliche Kälte verurſachet: allein, es fiel mir zwar ein, da ich die erſte Unterredung mit meinem Kranken hatte, und darnach kam es mir wieder aus dem Gedächtniſſe.

Ich wurde in meinen weitern Ueberlegungen, um die nächſte, und die anhaltende Urſache der Mundſperre meines Kranken ausfindig, und darnach einen Einwurf der Heilart zu machen, durch die Ankunft des Barbier Bayers unterbrochen: dieſer meldete mir, er habe dem Patienten das verordnete Klyſtier gegeben, es ſey aber während der Application ganz langſam, ohne dem geringſten Trieb, und unverändert aus dem Leib des Kranken zurückgefloſſen: er

ſezte

ſetzte hinzu, der Kranke habe das Klyſtier, obwohl es mehr denn laulichtwarm geweſen, nicht empfunden.

Dieſe Nachricht erweckte mir den Verdacht, es müßten die Gedärme des Kranken vom Krampfe zugeſchnüret ſeyn, und die bekann-
(60) te Uebereinſtimmung der Nerven (60) machte mir dieſe Vermuthung noch wahrſcheinlicher: ich befahl daher dem Barbier, dem Kranken ein zweytes Klyſtier nach der nämlichen Vorſchrift zu ſetzen, und ihm Umſchläge von warmem Kindsbrey auf den Unterleib aufzulegen.

Der Barbier gieng, dieſe Aufträge zu vollziehen, und ich ſetzte meine Betrachtungen fort.

Wenn je, ſagte ich bey mir ſelbſt, noch eine ſichtbare Finſterniß, wie ſich Milton ausdrückt, vor denen Augen der Aerzte ſchwebet, ſo iſt es in Anſehen der Art, wie die Nerven wirken: ſoll ich mich in dieſen Abgrund herunter wagen? ſoll ich zu ergründen ſuchen, ob ſie hole Röhrchen ſeyen, und ob ſich wirklich die Feuchtigkeit darinnen befinde, welche man den Nervenſaft nennet, und wovon man glaubet, daß die Bewegungen durch ihren vermehrten Einfluß in die Muskeln entſtehen? Sind die Nerven nur aus Faſern zuſammengeſetzt, durch deren Zwiſchenräumchen der Nervenſaft durchfließt? wirken ſie als bebende, als zitternde Saiten, oder als Ableiter einer ſehr flüſſigen der elektriſchen Materie ähnlichen Feuchtigkeit? rc. Die Natur der Nerven, ihr Bau, ihre Art zu würken, ihre Beſchaffenheit im geſunden Zuſtande iſt mir unbekannt, ſie ſind es ohne Zweifel, welche bey meinem Kranken leiden; ſie ſind mithin der Gegenſtand, welcher meine Hülfe erfodert. Muß ich nicht erſt dieſe leidende Theile genau kennen lernen? Muß ich nicht wiſſen, wie ſie im geſunden Zuſtande wirken, um beſtimmen zu können, wie, und wodurch ihre Würkung bey meinem Kranken ſo ſehr vermehrt worden, und auf welche Art dieſe Wirkung zu mäßigen ſey? Das Pferd des Curtius hat ſich nicht ſo ſehr geſträubet, da ſich dieſer in die finſtere Grube ſtürzte, um die erzürnten Götter zu beſänftigen, und Rom von der Seuche zu befrey-

befreyen, als ich mich ſträubete, in den Irrgarten hineinzugehen, aus welchem ich in keinen Ausgang ſah: ich entſchloß mich, dem Kranken lieber aller Gattung äußerliche Mittel, verändernde Mittel, krampfſtillende Mittel, ſpecifique Mittel ꝛc. in den Leib einſpritzen zu laſſen, ihn in dieſen Mitteln baden zu laſſen, ihm Blaſen, und Haarſchnüre ziehen, ihm ſchröpfen, Fontanellen ſetzen, und Ader zu laſſen ꝛc.; denn das eine, oder das andere dieſer Mittel, dachte ich, wird doch helfen müſſen, wenn die Krankheit nicht unheilbar, und mit äußerlichen Mitteln etwas auszurichten iſt.

Es iſt eine erbärmliche Sache, und nicht ſelten eine Sache von denen ſchlimmeſten Folgen, wenn der Menſch entweder aus Trägheit des Geiſtes, oder aus Zaghaftigkeit, oder aus einem Vorurtheile ſich des Denkens ſcheuet; und bald wäre ich durch die böſen Beyſpiele, welche ich in allen Ständen antreffe, verführet worden: ich erholte mich aber plötzlich wiederum, und nahm mir vor, die nächſte, und die anhaltende Urſache des Krampfes meines Kranken, wenn es mir anderſt möglich ſey, zu ergründen, um darnach ordentliche Heilungsanzeigen (Indicationes curatoriæ) machen zu können, obwohl ich mit Betrübniß erkannte, daß ich die Wahl der tauglichen Arzneyen allein auf äußerliche Mittel werde einſchränken müſſen. In Anſehen der zerſchiedenen Lehrgebäude von der Natur der Nerven, von ihrer Art, zu wirken ꝛc. hielt ich für überflüſſig mich in eine Unterſuchung einzulaſſen, die mich vielleicht nicht weit führen würde, dennoch und um meine Ueberlegungen gleichwohl auf einen Lehrſatz zu gründen, nahm ich einsweilen die Hypotheſe von dem Nervenſafte an, nicht zwar, weil ſie keinem Widerſpruche unterworfen, ſondern weil ſie wahrſcheinlich, und weil ſie die gemeinſte iſt: ich verband mich aber nicht, ihr auch nur bis morgen getreu zu bleiben. Ich ſetzte dieſemnach meine Betrachtungen auf folgende Art fort:

Die Krämpfe beſtehen in gewaltſamem und widerwilligem Zuſammenziehen der Muſkeln, und dieſes wird entweder von einer fremden, und die Nerven reizenden Materie, oder von einem ſtarken Verluſt

(61) der Säfte, (61) oder von deren Anhäufung, und Ueberfüllung ve
(62) urſachet. (62)

Die Aerzte erzählen die Materien weitläuftig, wodurch die Nerven gereizet werden können, und eben ſo weitläuftig ſind ſie, wenn ſie uns von denen Arten unterrichten, auf welche die Säfte erſchöpfet, oder angehäuft werden. Ich habe darüber den berühmten Tral-
(63) les nachgeſchlagen. (63)

Zum Theile die entfernten, und zum Theile die nächſten Urſachen der Starrſucht der Kinnbacken, oder der Mundſperre ſind von
(64) dem ſeligen Herrn de Haen, (64) und von dem Herrn Bilfinger
(65) (65) beſchrieben worden, und zerſchiedene andere Schriftſteller haben von denen Urſachen der Mundſperre in einzelnen Fällen Erwehnung
(66) gethan. (66)

Zerſchiedene dieſer Urſachen ſchienen zwar bey meinem Kranken einzutreffen; allein ſeine mit der Mundſperre verbundene, und ebenermaſſen immer anhaltende Kopfſchmerzen brachten mich auf den Verdacht, daß vielleicht die nämliche Urſache, der nämliche Reiz, welcher dieſe Schmerzen veranlaße, auch die Quelle der Mundſperre, und der übrigen Krämpfe ſeyn dörfte. Es muß, dachte ich, etwas in dem Haupte des Kranken vorhanden ſeyn, welches die Nerven reizet, und die Kopfſchmerzen verurſachet; durch dieſen Reiz wird ein vermehrter Zu- und Einfluß des Nervenſaftes wenn es ja doch mit Nervenſafte geſchehen ſoll, in die gereizten Nerven gelocket; auf dieſe Weiſe, und durch dieſe Nerven wird folglich auch mehr Nervenſaft in die Muſkeln geführet, welche den untern Kinnbacken in die Höhe bewegen, als ſonſt, und in dem geſunden Zuſtande zu geſchehen pflegt. Die Nerven, welche gedachter maßen gereizet werden, können nicht wohl andere ſeyn, als der dritte Aſt des fünften Nervenpaares, der ſich in den vordern, und in den hintern theilet, wovon jener, nämlich der vordere, ſeine Aeſte weiter in die Käumuſkeln, (Maſſeteres) in die Schlafmuſkeln, (Temporales) und in die äußern, und innern

Flü-

Flügelmuſkeln, (pterygoidei externi, & interni) ſendet, welche acht Muſkeln den untern Kinnbacken aufwärts ziehen; der hintere dieſer Aeſte theilet ſich weiter in zween andere, deren der eine dem zweyten Bauche des zweybauchichten Muſkels (digaſtricus) der untern Kinnlade, der andere aber der Bewegung der Zunge gewiedmet iſt, und daher rühret es vermuthlich, daß der Kranke die Zunge nicht aufwärts ꝛc. bewegen kann. Da das achte Nervenpaar der Wurzel der Zunge, und dem obern Theile der Speisröhre Aeſte zuſchicket, ſo argwöhnte ich, dieſe Nerven möchten entweder durch die nähmliche Materie unmittelbar gereizet, oder durch das Mitleiden in einen Zuſtand verſetzet werden, welcher den Kranken zu ſchlücken verhindere ꝛc. ꝛc.

Ich ſchlug meinen Winslov auf; ich betrachtete die achtzehnte euſtachiſche Tafel des Albinus, (67) und alle Dunkelheit verſchwand (67) von meinen Augen; nur war mir die Materie noch unbekannt, welche nach meiner Meynung die Nerven reizen mußte. Wie oft ſchmeicheln wir uns, der Wahrheit nahe zu ſeyn, wenn wir in einem blendenden Irrthume ſtecken!

Ich ſchickte zu dem Kranken, und ließ ihn durch den Niklas fragen, ob er nicht etwa an einem Fuße oder an einem andern Theile ſeines Leibes eine Wunde, ein Geſchwüre, einen Ausſchlag ꝛc. ꝛc. habe, oder ob er dergleichen an ſich gehabt, und auf irgend eine Art vertrieben habe. Die Antwort war verneinend. Ich erwog die Art ſeiner Kopfſchmerzen, welche pochend waren, und mit denen Schlägen ſeines Pulſes eintrafen; allein auch dadurch kam ich dem Geheimniſſe nicht näher; denn ich erklärte mir dieſe Erſcheinung, daß, wenn eine gereitzte Nerve Schmerzen verurſache, eine auf ihr, oder an ihr hinlaufende Schlagader dieſe Schmerzen jedesmal vermehren möge, wenn ſie ſchlage, und währendem Schlage die ſchmerzhafte Nerve ſtärker berühre, oder drücke.

Da ich die reizende Materie nicht zu beſtimmen wußte, gerieth ich in eine neue Verlegenheit, denn, welche Mittel ſollte ich wählen, dieſe Materie abzuleiten? Sollte ich ſie erſt auflöſen, erweichen, verdünnern, und zur Bewegung geſchickt machen? ꝛc. ꝛc.

Wenn die Gewohnheit noch im Gange geweſen wäre, wie zur Zeit, da die Arzneywiſſenſchaft in der Wiege lag, und da die Aegypter, die Chaldäer, und, nach Herodots Zeugniſſe, die Babylonier ihre Kranken auf die öffentlichen Straſſen legten, um die Vorbeygehenden fragen zu können, ob ihnen kein Mittel bekannt ſey, womit die Krankheit des gegenwärtigen Menſchen geheilet werden könnte? ſo würde ich mich mit meinem Damilſer auch auf die Heerſtraße geſtellet, und dort die Zeit ſonder Zweifel ſo angenehm, als nützlich zugebracht haben: ich fand aber räthlicher, mich vor meine Bücherſchränke hinzuſtellen, und die Beobachtungen, die Nachrichten, und die Abhandlungen gelehrter Geſellſchaften, und berühmter Aerzte durchzugehen, und nachzuſuchen, wie ich etwa die Heilung meines Kranken erzielen könne? Denn auf unſern Straßen wandeln ohnehin keine Aegypter, keine Chaldäer, und keine Babylonier.

(68) Der Lehrmeiſter des Herrn de Haen unterrichtete mich, daß eine andere Heilart währendem Anfalle der Krämpfe, und eine andere außer demſelben vorgekehret werden müſſe. (68) Der Kranke, den ich heilen ſollte, hatte niemals weder einen Nachlaß, noch eine Milderung ſeiner Krämpfe: ſie ſind immer anhaltend: ich mußte hieraus urtheilen, daß auch der außerordentliche Reiz, der ungewöhnlich vermehrte Einfluß des Nervenſaftes in die Nerven, und in die Muſkeln, und daher die unordentlichen Bewegungen immer bey ihm anhielten: es war mithin um die Heilart währendem Anfalle zu thun: die reizende Materie, ſey ſie, welcher Art ſie wolle, ſollte dieſemnach von denen gereizten Nerven abgeleitet, und fortgeſchafft; die zuſammengezogenen Muſkeln, und die dadurch angeſpannten Flechſen ſollten erwaichet, und ſchlaff gemacht, und die unordentlichen Bewegungen beſänſtiget werden.

So ordentlich mir dieſer Entwurf auch vorkam, ſo ſchwer ſchien es mir dennoch, dieſe Abſichten zu erreichen, da ich dem Kranken keine innerliche Mittel geben konnte. Finde ich denn in allen meinen

nen Büchern, und in meinem ganzen Biſchen Gedächtniß keine
äußerliche Mittel, welche hier die Stelle der innerlichen vertreten
könnten?

Die erſten Schriftſteller, welche mir unter die Hände kamen,
empfahlen mir den Gebrauch des Mohnſaftes, und ſie verſichern,
daß ſie mit dieſem Mittel öfters Starrſuchten, Mundſperren ꝛc.
glücklich geheilet haben. (69) Ich weis, daß dieſe Arzney ſich durch (69)
Beſänftigung der unordentlichen Bewegungen, durch das Betäuben
der Sinne, und durch das Erſchlaffen der Muſkeln vor andern aus-
zeichnet, und daß ich den Vortheil haben würde, daß dieſes Mittel
auch äußerlich gebraucht faſt eben ſo würkſam ſeyn ſoll, als wenn
es innerlich gegeben wird. Der oben gerühmte Arzt Tralles führet
an, daß man den Mohnſaft äußerlich auf das Haupt, an die Schlä-
fe, in die Naſe, auf die Schlafpulsadern, hinter die Ohren, in
die Ohren ſelbſt, in die Augen, auf die Zähne, auf die Herzgrube,
auf den Nabel, auf die Gelenke, auf die Goldadergeſchwulſten ꝛc.
aufzulegen, auch in Stuhlzäpfchen und in Klyſtieren zu geben pflege:
(70) allein nicht zu geſchweigen, daß er an andern Orten ſeiner (70)
Schriften, und zwar gleich in denen unmittelbar folgenden Para-
graphen dem äußerlichen Gebrauche dieſes Mittels faſt allen Werth
abſpricht, ſo beweiſen auch andere Beobachtungen, daß es ſelbſt in-
nerlich gebraucht in zerſchiedenen krampfigten Krankheiten keinen Nu-
tzen geſchaffet habe. (71) (71)

Herrn de Haen hat aus dem Pontius von dem Mohnſafte,
und von den betäubenden Mitteln, worunter letzter auf eine ſeltſame
Weiſe auch das Euphorbium zählet, die Worte angeführet: —
certiſſimum eſt in tali neceſſitate ſine his ægrum (*tetano laborantem*)
evadere non poſſe, eoquod calidiſſima huius climatis (*Indiarum*)
temperies hoc requirat: (72) es ſcheint aber, daß der Mohnſaft auf (72)
die Morgenländer ꝛc. ganz anderſt, als auf uns Europäer wirke,
inmaßen jene z. B. die Türken deſſen eine weit ſtärkere Doſe, als
wir vertragen; (73) und nach dem Zeugniſſe William Hillarys wer- (73)

den denen Einwohnern von Barbados, welche öfters von der Starr-
ſucht befallen werden, binnen vier und zwanzig Stunden bis zwanzig
(74) Grane des thebaiſchen Extractes (74) gegeben, worauf nur ein
(75) Schlaf von zwo bis drey Stunden folgen ſolle: (75) dieſe näm-
liche Doſe gab in dem gleichen Falle James Lind ſeinen Kranken in
(76) dem königlichen Spitale zu Haſlar; (76) welchem allem nach der
vortrefliche Herr Bilfinger nicht unbillig erinnert, daß der Mohn-
ſaft, wenn er, um die Starrſucht, die Mundſperre damit zu heilen,
in ſo ſtarkem Gewichte genommen werden müſſe, in unſern Ländern
(77) ohne Lebensgefahr nicht gebraucht werden könne. (77)

Da ich nun über dieſes alles noch in Betrachtung zog, daß der
(78) Mohnſaft die Säfte ſehr ausdehne, und zu dem Haupte treibe, (78)
welches bey meinem Kranken vielleicht ohnehin ſchon zu viel geſchehe, ſah
ich dieſes Mittel in gegenwärtigem Falle für gefährlich an, und mir
vergieng alle Luſt, es anzuwenden.

Ich fand in andern Schriften, daß man ſich in ähnlichen Fällen,
und nachdem man den Mohnſaft vergebens verſuchet hatte, der
(79) blaſenziehenden Pflaſter mit Nutzen bedienet habe, (79) und daß ſie
daher in der Starrſucht, und derley Krankheiten beſonders empfoh-
(80) len werden. (80)

Nicht weniger ſollen die kalten Bäder im Krampfe, und bey
(81) Zuckungen erſprießliche Hilfe geleiſtet haben. (81)

Der Freyherr von Störk erzählet in ſeinem zweenten mediciniſchen
Jahrgange, er habe eine Starrſucht mit der Fieberrinde geheilet: dieſes
(82,83) Mittel hätte ich äußerlich in Umſchlägen, (82) oder in Klyſtieren (83)
auf welche beyde Arten ich es öfters mit dem beſten Erfolge verord-
net habe, bey meinem Kranken anwenden können.

Ein anderes Mittel iſt noch das Queckſilber, welches innerlich,
und äußerlich gebraucht, und wider die Starrſucht gerühmet wird,
(84) (84) und endlich will Edward Spry ein achtzehnjähriges Frauenzim-
mer,

mer, welches vorher alle nur erſinnliche Mittel ohne Nutzen verſuchet hatte, durch das Elektriſiren von der Mundſperre befreyet haben, welche mit einer Lähmung der rechten Seite unter der Hüfte begleitet geweſen iſt. (85) (85)

Die Mittel, welche Herr de Haen in dem Capitel de Tetano ꝛc. ſeiner Ratio medendi anführet, ſind gröſten Theils nur innerlich zu brauchen, und die äußerlichen Theils zu ekelhaft, theils aber ſchienen ſie mir für meinen Kranken nicht ſchicklich zu ſeyn.

Gleichwie ich den Gebrauch des Mohnſaftes aus denen gemeldeten Beweggründen verworfen habe, ſo hielt ich hingegen die blaſenziehenden Pflaſter für dienlich; denn durch ſie möchte vielleicht, wie ich hoffete, die reizende Materie von denen Gehirnnerven abgeleitet, und, wenn der Reiz gehoben, der zu ſtarke Zu- und Einfluß des Nervenſaftes gemäßiget, die aufgetriebenen Muſkeln dadurch wiederum verlängert, und die Flechſen losgeſpannet, der Krampf mithin geheilet, und mein Patient wenigſtens von einem Theile ſeines Uebels erlediget werden. (86) Ich machte alsbald folgende Verordnung: (86)

Nimm gepülferte ſpanniſche Fliegen ein halbes Quintchen;
Steinkleepflaſter eine halbe Unze;
Terpenthin,
Roſenöl jedes zween Skrupel;
Campher einen halben Skrupel.
miſche es zu einem Pflaſter.

Allein der Erfolg wird zeigen, daß ich mich in meiner Rechnung, wie die Bäuerinn betrogen habe, welche einen Korb voll Eyer auf den Markt trug, und ſich bey dieſem angefangenen Gewerbe ſchmeichelte, dadurch in kurzer Zeit zum Beſitze eines der beſten Bauernhöfe zu gelangen: gleichwohl fand ich für gut, die Würkung der Blaſenpflaſter durch reizende Klyſtiere zu unterſtützen, und wenn dieſe Weiſe nichts verfangen ſollte, endlich auch die Fieberrinde zu Hülfe zu nehmen,

nehmen, ob ich mir ſchon nicht recht vorſtellen konnte, wie ein ſtärkendes,
und vielleicht gar ein zuſammenziehendes Mittel die reizende Materie
(87) ableiten, oder die Muſkeln ſchlaff machen würde. (87)

Zu kalten Bådern konnte ich mich nicht entſchließen, weil das
Uebel, wie ich dafür hielt, durch die äußere Kälte veranlaßet worden,
und in Anſehen der Queckſilbermittel hatte ich nicht weniger Bedenk-
lichkeiten. Die Krankheit iſt unſtrittig ein Nervenzuſtand, ſagte ich
zu mir ſelbſt, und welche ſchreckliche Nervenkrankheiten hat der Ge-
(88) brauch des Queckſilbers nicht ſchon verurſachet? (88) Der Krampf
erſtrecket ſich bey meinem Patienten nach allem Anſcheine auch auf die
Speicheldrüſen: ihre Oefnungen, ihre Abführungsgänge ſind ohne
Zweifel, da der Kranke niemals Speichel im Munde hat, zuſam-
mengezogen, und verſchloſſen: vielleicht iſt der Käumuſkel, über wel-
chen der ſtenoniſche Speichelgang hinläuft, vielleicht der Trompeter-
muſkel, welcher dieſen durchbohret, ſo ſehr aufgetrieben, daß dieſer
Gang dadurch zuſammengedrückt, und verſperret wird: wie kann das
Queckſilber durch ſeine Theilbarkeit, durch ſeine Schweere
dieſe ſich außer denen Gefäſſen, außer denen darinnen umlau-
fenden Säften befindliche Wiederſtände heben? wenn es die
Säfte ungemein aufgelöſet, und ſolche in der Geſtalt einer faulen,
ſcharfen Feuchtigkeit durch dieſe Speichelwege abführet; wenn es mit-
hin einen ſtarken Zufluß ſtinkenden Speichels zu dem Munde verur-
ſachet, welcher dieſen oft anfrißt, und mit garſtigen Geſchwüren an-
ſtecket; was könnte hieraus beſonders in denen Speicheldrüſen, de-
ren Mündungen, und Abführungsgange verſchloſſen ſind, und in
welchen der ſcharfe freſſende Speichel zurückbleiben müßte, für Un-
heil entſtehn? wie würde man denen Mundgeſchwüren bey anhalten-
der Mundſperre mit denen erfoderlichen Mitteln beykommen können?
Man ſoll die Queckſilberkuhren behutſam vornehmen; man ſoll den
Ausbruch eines Speichelfluſſes verhüten ꝛc. die äußerſte Behutſam-
keit reichet nicht allemal, und insbeſondere bey melancholiſchen Per-
ſonen ſelten zu, dieſen Ausbruch zu verhindern; ja die in ihren erſten
Wegen

Wegen befindliche Säuere kann das noch ſo gut verſüßte, das zehn und mehrmals ſublimirte Calomel oft ätzend machen, und die gefährlichſten Zufälle erwecken. Endlich wird nach denen Edinburgiſchen Verſuchen ſelbſt erfodert, daß die Queckſilberſalbe wirklich einen Speichelfluß erregen müſſe, wenn die Mundſperre dadurch gehoben werden ſoll. (89) Für einen Arzt meines gleichen waren dieſe Bilder zu ſchröckend, als daß ich es hätte wagen wollen, den Kranken der Gefahr ſolcher Uebel auszuſetzen, von welchen ich ihn vielleicht nicht mehr würde haben erretten können. (89)

Es war noch das Elektriſiren übrig: allein ich hatte nur zu überlegen, daß Niemand im Lande iſt, der es dem Kranken würde haben anwenden können: ich, für mich, nachdem ich durch das Elektriſiren meinem eigenen Körper viel Nachtheil zugefügt habe, fliehe den Ort, wodurch ich eine Elektriſirmaſchine, oder einen Elektrophorus erblicke.

Ich durchgieng hierauf noch einmal alle Mittel, welche der Herr de Haen, und Herr Bilfinger wider dieſe Krankheit vorgeſchlagen haben, (90) ohne mich zu deren einem zu entſchließen. (90)

Es war ſchon ſieben Uhr; dennoch beſuchte ich den Kranken noch, welchen ich in denen alten Umſtänden antraf: Sein Puls ſchlug fünfzigmal in einer Minute

Den achten Jänner,

Fruhe um acht Uhr beſuchte ich ihn wiederum: (91) da ich ſeinen Puls fühlete, beobachtete ich zween Blutstropfen auf dem Betttuche: Niklas meldete mir, ſie ſeyen vor einer halben Stunde aus des Kranken linkem Naſeloche gefloſſen: ich fragte darauf den Kranken; (91)

Ob er ſich an die Naſe geſtoſſen habe? nein.
Ob er darinnen gegrübelt habe? nein.
Ob dieſes Blut von freyen Stücken aus ſeiner Naſe gefloſſen ſey? ja.

Aus welchem Naſeloche? aus dem linken.

Ob er hierauf keine Veränderung ſeiner Zufälle bemerket habe? ja.

An welchem Theile? er zeigte auf den ſchmerzhaften Fleck zur linken Seite des Hauptes.

Ob ſeine Kopfſchmerzen nachgelaſſen haben? ja er zeigte auf den nämlichen Fleck.

Ob vor dem Naſebluten? nein.

Ob darnach? ja.

Ob die Kopfſchmerzen auf der rechten Seite des Hauptes auch nachgelaſſen haben? nein.

Ob er auf der linken Seite noch immer von denen Kopfſchmerzen befreyet ſey? nein.

Wie lang er davon befreyet geblieben ſey? ob eine Viertelſtunde? nein.

Ob eine halbe Viertelſtunde? ja.

Ob dieſe Schmerzen nun wieder ſo heftig wie zuvor ſeyn? ja.

Niklas ſagte mir, der Kranke habe auf dieſes wenige Naſenbluten hin etliche Minuten lang geſchlafen, auch wie ihm geſchienen, den Hals freyer als vorhin bewegen können. Ich fragte den Patienten:

Ob dieß wahr ſey? ja.

Ob er auch den Mund habe öfnen können? nein.

Ob er es zu thun verſuchet habe? nein.

Ob er während ſeiner Krankheit ſchon öfters aus der Naſe geblutet habe? ja.

Wie oft? einmal.

Ob er damals mehr Blut als dieſesmal vergoſſen habe? nein.

Wie lang es ſeither ſey? er gab zu verſtehen, daß er ſich der Zeit nicht erinnere.

Ob die Kopfſchmerzen damals auch nachgelaſſen haben? er machte das nämliche Zeichen.

Zween

Zween Tropfen Blut bahnten mir eine neue Straße, und lehrten mich, daß ich die nächſte und anhaltende Urſache der Krankheit meines Damilſers bisher aus einem falſchen Geſichtspunkte betrachtet habe: ich führte ein neues Gebäu auf den Schutt des erſten auf.

Der Kranke hat bey gehemmten Ausleerungen wenig, oder nichts
von ſeinen Säften verlehren: ſeine äußern Gefäſſe ſind durch die Kälte
zuſammengezogen, und enger geworden, und ſie ſind es noch; ſie kön-
nen mithin nicht mehr ſo viel Säfte faſſen, als in dem natürlichen
Zuſtande: das Blut zieht ſich derowegen nach denen Geſätzen der
Bewegung der flüſſigen Körper in die innern, größern, und weitern
Gefäſſe, in welchen es wenigern Widerſtand als in denen zuſammen-
gezogenen findet: die große Pulsader (Aorta) und die unter dem
linken Schlüſſelbeine liegende Schlagader (Subclavia ſiniſtra) folglich auch
die zum Haupte gehenden Schlagadern (Carotides) ſind dieſemnach mit
mehrerm Geblüte angefüllet, als gewöhnlich: die innere dieſer letzten
führet daher mehr Blut in das Haupt, als in dem geſunden Zuſtan-
de, und da ſie in dem Haupte zerſchiedene Aeſte durch das Gehirne
vertheilet, ſo werden auch dieſe durch das Blut ungewöhnlich, und
um ſo viel mehr aufgetrieben, und ausgedehnet, als ſie, die Schlag-
aderäſte des Gehirnes, viel weicher, dehnbarer, und nachgiebiger ſind, (92)
als andere Pulsaderäſte. (92) Das Geblüte wird ſich aber ſehr
darinnen anhäufen, und dieſe ausgedehnten, ſtrotzenden Aeſte werden
auf die nächſt an ihnen liegenden Nerven drücken: daher rühren oh- (93)
ne Zweifel des Kranken Kopfſchmerzen, (93) welche pochend ſind,
und mit dem Pulſe einſchlagen; und auch die Mundſperre ꝛc. Die in-
nere Hauptſchlagader liefert aber auch Aeſte in das Innere der Naſe; (94)
(94) und aus einem dieſer Aeſte floßen ohne Zweifel die wenigen
Tropfen Blutes, ſo der Kranke durch die Naſe vergoſſen hat: es
geſchah auf dieſe Weiſe nächſt an denen auf die Nerven drückenden
Pulsadern eine kleine Ausleerung, und der Druck ließ mit dem
Kopfſchmerzen der nämlichen Seite, und mit der Steifigkeit des Na-
ckens auf einige Zeit, und ſo lang nach, bis das in denen Schlagadern
nachgetriebene Blut ſich wiederum angehäufet hatte, und die Nerven
neuerlich zu drücken anfieng.

Dieſem allemnach war ich der Meinung, wenn dem Kranken ein ſtärkers Naſebluten erreget werden könnte, würden ſich deſſen Zufälle beſſern, wo nicht gar endigen: ich zweifelte an letztem, weil ich glauben mußte, daß die Gefäſſe, wenn ſie auch von denen überflüſſigen Säften erlediget würden, von der erlittenen Ausdehnung ſchlaff bleiben, mithin immer mehr Blut als im natürlichen Zuſtande einnehmen, und auf die Nerven, obwohl nicht ſo ſtark zu drücken fortfahren möchten, bis ſie durch ſtärkende Mittel ihre ordentliche Schnellkraft, und Durchmeſſer wiederum erhielten.

Ich befahl dem Kranken, ſich die Naſe ſtark zu reiben, und darinnen zu grübeln: er gehorchte: ich ſelbſt rieb ihm die Naſe, daß ihm die Augen hätten überlaufen ſollen; allein es folgte kein Blut: ich ließ ihm laulichte Umſchläge von Kindsbrey auf die Stirne gegen die Naſe legen; ich ließ ihn warme Dämpfe in die Naſe ziehen, und da ich dadurch meine Abſicht nicht erreichete, entſchloß ich mich, ihm nach dem Beyſpiele des Zacutus Luſitanus mit einem Federkiele Na-
(95) ſebluten zu erwecken; (95) weil aber auch dieſer Verſuch, den ich öfters wiederholete, immer fruchtlos ablief, fiel mir ein, ihm die Droſſelader (vena jugularis) öfnen zu laſſen: wo ſollte ich aber hier einen Wundarzt finden, welcher von der Oefnung dieſer Ader auch nur etwas gehöret hätte? Ich hielt dieſe Aderlaß gleichwohl für ſo nothwendig, daß ich ſie unter meiner Aufſicht, und Anleitung durch den Barbier Bayer vornehmen laſſen wollen; der Kranke aber widerſetzte ſich meinem Antrage mit der äußerſten Heftigkeit, und ich ſah
(96) mich gezwungen, ſeinem Eigenſinne nachzugeben. (96) Ich dankte indeſſen dem Himmel, daß ich den Mohnſaft nicht zu Hülfe gezogen hatte, wodurch vermuthlich das Blut noch mehr ausgedehnet, und noch häufiger zum Haupte des Kranken getrieben worden wäre, und ich erkannte immer beſſer, wie gefährlich es ſey, Zufälle einer Krankheit heilen wollen ohne die Urſachen der Krankheit einzuſehen.

Die angehäuften Säfte ſollten von des Kranken Hirne abgeleitet

werden,

werden, und die zu dieſem Ende ſchicklichſten Mittel wurden mir nicht geſtattet; ich mußte daher die Zuflucht ſchon zu andern nehmen, obwohl ich mir keine ſo zuverläßige Hilfe von ihnen verſprach. Ich befahl, man ſoll dem Kranken das obenentworfene blaſenziehende Pflaſter auf das Genicke auflegen, und ihn mit einem wäſſerichten Aufguſſe von drey Loth Sennenblätter, worinnen ein halbes Loth Kochſalz aufgelöſet worden, klyſtieren, und ich begab mich darauf nach Haus.

Ich dachte immer meinem Kranken nach, (97) und meine Be- (97)
trachtungen führten mich auf die Vergleichung zurück, welche ich mit ihm, und mit denen den Winter hindurch erſtarrten Thieren angeſtellet hatte. Wenn die äußere Kälte, dachte ich, die Krankheit meines Damilſers verurſachet hat, ſo, wie ſie das Erſtarren des Hamſters verurſachet; warum höret dieſe Krankheit nicht, wie das Erſtarren des Hamſters, auf, wenn die Kälte nachläßt, und die Luft warm wird?

Warum hat mein Kranker die Sinnen, und die Empfindlichkeit behalten, welche der Hamſter, wenn er erſtarret, verliert? und warum ſchläft mein Kranker niemals, da der Hamſter den ganzen Winter hindurch zu ſchlafen ſcheinet, oder wirklich ſchläft? Wird durch dieſe beträchtliche Unterſchiede nicht die ganze Analogie, welche ich zwiſchen beyden zu bemerken glaubte, zernichtet? Ich löſete mir dieſe Zweifel folgender maßen auf:

Die äußere Luftkälte, welche die kleinen nahe an der Oberfläche des Körpers meines Kranken liegenden Gefäſſe zuſammengezogen, und enger gemacht hat, verurſachte dadurch, daß die Säfte ſich in die innern Gefäſſe, wo ſie mehrern Raum und wenigern Widerſtand fanden, zurückzogen, und ſich darinnen, insbeſondere in einigen Gefäſſen des Gehirns anhäufeten, dieſe ausdehneten, erweiterten, und ſchlaff machten: Dieſe Schlappheit der Gefäſſe des Hirnes, dieſe Anhäufung der Säfte in denenſelben iſt ein anhaltendes Uebel worden, welches ſowohl bey der warmen, als bey der kalten

Luſt fortdauert; denn die äußere Luftwärme kann denen ausgedehnten ſchlaffen Gefäſſen weder ihre Schnellkraft, noch den natürlichen Durchmeſſer wiedergeben; das Blut häufet ſich mithin in denen ſchlaffen Schlagadern des Gehirnes immer gleichfort an; dieſe drücken immer gleichfort auf die Nerven, und daher halten auch die Zufälle, nämlich die Würkungen dieſes Druckes immer gleich fort an.

In dem erſtarrten Hamſter, welchen Herr Sulzer geöfnet hat, waren alle Eingeweide, und die Gedärme ſtarr, und ohne Zeichen einer Empfindung; hingegen war das Blut in dem Herzen angehäuſet, flüſſig, ölicht, und von einer lichtern Farbe, als es zur Sommerszeit in dieſem Thiere zu ſeyn pflegt: das Blut des Hamſters hat ſich ohne Zweifel aus denen durch die Kälte enger gewordenen äußern Gefäſſen in die innern gezogen, und ſich daher in dem Herzen geſammelt, und es iſt ſehr glaublich, daß bey dieſem Bewanntniſſe auch mehr Blut als gewöhnlich zu dem Kopfe, und in die Hirnſchlagadern des Hamſters geführet worden ſey: dieſe Gefäſſe haben dadurch außerordentlich aufgetrieben werden müſſen, und ſowohl auf die Nerven, welche der Empfindung, und denen Sinnen gewiedmet ſind, als auf diejenigen, von welchen die Bewegungen abhängen, gedrückt, und ſie zur Einnahme, oder zum Forttriebe des Nervenſaftes ungeſchickt gemacht: vermuthlich aber iſt bey dieſen Thieren der Bau der Gefäſſe von einer ſolchen Art, daß die Ausdehnung ſie nicht ſchlaff macht, und ſie der Federkraft nicht ſo leicht beraubet, und daß, wenn bey nachlaſſender Kälte die äußern Gefäſſe ihren ordentlichen Durchmeſſer wieder erhalten, das Geblüte gleich durch den Körper vertheilet wird, und die auf dieſe Weiſe von dem überflüſſigen Blute befreyten Gefäſſe des Hirnes ſich wieder zuſammenziehen ꝛc. ꝛc.

Die Urſache des Zuſtandes meines Kranken, und des erſtarrten Hamſters iſt mithin die äußere Luftkälte, und die Wirkung bey beyden nur dadurch unterſchieden, daß bey dem Hamſter der Druck auf mehrere, und bey dem Damiſer auf wenigere Nerven geſchieht: das Erſtarren des Hamſters iſt mithin allgemein (Tetanus univerſalis)

ſalis) und bey dem Damilſer ſind nur einige Theile erſtarret: bey dem Hamſter werden ſowohl die Bewegungs- als die Sinnennerven, und bey meinem Kranken nur einige wenige der erſten gedrückt: die äußere Wärme ſetzet die Gefäſſe des Hamſters, welche durch die äußere Kälte zuſammengezogen waren, wieder in ihren natürlichen Zuſtand, in welchen auch die innern, und beſonders die Schlagadern des Gehirnes wieder gelangen, ſo bald ſie des überflüſſigen Blutes erlediget ſind; bey meinem Kranken aber geſchieht dieß nicht, weil ſeine Hirnſchlagadern ihre Elaſticität durch die Ausdehnnng verlohren haben: ſie ſind daher noch immer mit Blute vollgepfropft und der Druck auf die Nerven hält mithin beſtändig an.

Aus dieſem allem erhellet auch die Urſache, warum mein Kranker die Empfindung behalten hat, welche der Hamſter verlieret: Ein Druck, welcher auf das Gehirne geſchieht, trift nicht allemal alle Gehirnnerven.

Der Zuſtand des erſtarrten Hamſters, wenn er nicht mit einem wirklichen Schlafe verbunden iſt, hat dennoch mit dieſem viele Aehnlichkeit. Diejenigen, welche ihr Leben durch Erfrieren einbüßen, ſcheinen ſchlafend zu ſterben, und ich weis nicht, ob die Meynung gar ſo ſehr irre, nämlich daß der Tod dieſer Unglücklichen ein allzutiefer Schlaf ſey. (98) Es kömmt freilich noch ein vollkommenes Erſtarren dazu, die Säfte gefrieren, der Umlauf wird ganz gehemmet ꝛc. ꝛc. allein der erſte Zufall bey dieſen Menſchen wird allemal der Schlaf ſeyn, und ohne Zweifel fängt die Kälte auf die gleiche Weiſe auf ſie zu wirken an, wie auf meinen Damilſer, und wie auf den Hamſter ꝛc. Wenn das in denen Hirnſchlagadern angehäuffete Blut dieſe Gefäſſe zu ſehr ausdehnet, oder wenn ſie etwa gar berſten, ſo ſterben derley Leute am Schlagfluſſe. ꝛc. (98)

Ich will annehmen, daß der Hamſter in ſeinem Winterzuſtande wirklich ſchlafe; mein Kranker hingegen ſchläft niemals; iſt es etwas ungewöhnliches, daß eine nämliche Urſache oft ganz entgegengeſetzte Wirkungen vorbringe? Die Stockung des Blutwaſſers in denen innern

Theilen

Theilen des Hauptes verurſachet bald eine Schlafſucht, bald eine Schlaf-
(99) loſigkeit. (99) Wer weis mithin, ob nicht die nämliche Urſache, welche
den Hamſter ſchlafen macht, den Damiſſer ſchlaflos erhalte?

Um die Urſache der Schlafloſigkeit meines Kranken, und des anhaltenden Schlafes des Hamſters genauer zu erforſchen, muß ich erſt wiſſen, was der Schlaf eigentlich ſey, worinnen er beſtehe, und wodurch er verurſachet werde?

Ich übergehe die Träumereyen der Alten, und insbeſondere des
Lucretius, welcher dafür hielt, daß ein Theil der Seele den Körper
(100) verlaſſe, wenn der Menſch ſchlafe; (100) eine Meynung, welche
derjenigen nahe kömmt, ſo noch heut zu Tage nicht nur der Pöbel unter denen Jüden, ſondern auch einige Rabbiner von dem Schlafe hegen. Die mehrſten Arzneygelehrten ſtimmen überein, daß der Mangel des Einfluſſes des Nervenſaftes in die Nerven die nächſte, und anhaltende Urſache des Schlafes ſey. Der Herr von Haller ſuchte die Urſache des Schlafes in einem Drucke auf das Gehirne, und ich ſelbſt habe öfters geſehen, daß Verwundete, deren Hirnſchale eingedrückt geweſen, oder deren Gehirne von ausgetrettenen Säften gedrückt worden, immer ſchliefen, ſo lange der Druck anhielt; und ſehen wir das Nähmliche nicht alle Tage an Perſonen, welche ein Schlagfluß berühret hat.

Gedachter Herr von Haller betrachtete, um die Urſache dieſes
Druckes näher kennen zu lernen, die Hinderniſſe des Schlafes, un-
ter welche er den Mangel der Nahrung und anhaltende Schmer-
(101) zen zählet: (101) ja man hat ſogar eine Schlafloſigkeit, welche ein
ganzes Jahr gedauert hat, denen vorhergegangenen Kopfſchmerzen zu-
(102) geſchrieben. (102)

Lietaud bemerket in dem Abſchnitte von der Schlafloſigkeit,
(103) (103) daß melancholiſche Perſonen keine Nachtruhe haben, und er
fuget hinzu, daß ſie die Schlafloſigkeit auch leichter, als andere Menſchen ertragen können, und daß Fälle von Kranken erzählet werden,

die

die zehn, zwanzig, bis dreyßig Jahre, ohne allen Schlaf zugebracht haben ſollen. Auch die alten Aerzte haben ſchon von der Traurigkeit, von der Furchtſamkeit, und von der Schlafloſigkeit auf eine ſchwarzgallichte Krankheit geſchloſſen. (104) (104)

Ich machte die Anwendung auf meinen Kranken. Er iſt einer ſchwarzgallichten Leibesbeſchaffenheit, und ein Melancholiker: er leidet beſtändige anhaltende Kopfſchmerzen, und Mangel an Nahrung: ſind dieß die wirklichen Urſachen ſeiner Schlafloſigkeit? können ſie den Druck zurückhalten, der auf ſein Hirn geſchehen müßte, wenn er ſchlafen ſollte? oder wachet er etwa deswegen immer, weil eine größere Menge arteriöſen Geblütes in das Haupt, zu dem Gehirne getrieben wird, als in dem geſunden Zuſtande? dieß geſchieht nach meiner Meynung auch bey dem ſchlafenden Hamſter ꝛc. ꝛc.

Da ich in k. k. Kriegsdienſten war, wohnete ich auf das Einladen des Herrn Saint Orin Oberwundarztes des Regimentes, bey welchem ich mich befand, dem Trepanieren eines Gemeinen bey, welcher in der Schlacht bey Striegau eine Schußwunde am Kopfe erhalten hatte. Nachdem die Hirnſchale geöfnet war, brachte Saint Orin ſeinen Ohrfinger durch dieſe Oefnung, und drückte die harte Hirnhaut gelind nieder: der arme Verwundte fieng augenblicklich an zu ſchlafen, und ſchlief ſo lang, und ſo oft, als lang, und oft dieſer Verſuch fortgeſetzet, oder wiederholet wurde; außer dieſem war der Patient wachend. Ich habe von dieſer Zeit an den Schlaf immer für die Wirkung eines ſanften Druckes der dichtern, oder harten Hirnhaut auf das Gehirne gehalten, und ich habe bey Zergliederungen beobachtet, daß dieſe Haut mit der innern Tafel der Hirnſchale an denen beyden Seitenknochen (oſſa bragmatis) nicht ſo feſt verwachſen iſt, daß ſie ſich nicht auf das Gehirne niederlaſſen könnte. (105) (105)

Nach der Theorie, ſo ich auf dieſe Beobachtungen gegründet hatte, mußte die dichte Hirnhaut niemals auf das Gehirne meines Kranken gedrückt haben, ſo lang er ſich ſchlaflos befunden: in ſeinem Haupte mußte mithin eine dieſen Druck hindernde Urſache vor-

handen ſeyn, welche in dem Haupte eines geſunden Menſchen, und des ſchlafenden Hamſters nicht vorhanden iſt, ich habe die anhaltenden Kopfſchmerzen, die Mundſperre meines Kranken von ausgedehnten, und ſtrotzenden Gefäſſen hergeleitet, welche auf Nerven drückten: ſind etwa dieſe, oder andere Gefäſſe im Haupte ſo ſehr aufgetrieben, daß ſie über die Oberfläche des Hirnes vorſtehen, und die Hirnhaut aufhalten, wenn dieſe ſich auch niederläßt, um auf das Hirn ſelbſt, oder auf deſſen Nerven zu drücken? Die kritiſche Ausleerung des Geblütes durch die Naſe, nach welcher mein Kranker zu einem obwohl kurzen Schlafe gelanget iſt, ſcheinet dieſe Vermuthung zu unterſtützen.

In dem Kopfe des Hamſters, wenn ſein Zuſtand für einen Zuſtand des Schlafes angenommen werden will, müßte dieſemnach keine Urſache, welche den oft gemeldeten Druck hinderte, ſondern vielmehr eine Urſache gegenwärtig ſeyn, welche die Hirnhaut hinderte, ſich in die Höhe von dem Gehirne weg zu begeben; oder werden vielleicht die Adern der dichten Hirnhaut in dieſem Thiere ſolchermaßen mit Geblüte angefüllet, daß deſſen Schwere dieſe Haut hindert ſich zu erheben? oder geſchieht etwas dergleichen mit der zärtern Hirnhaut, welche ſich bekannter Dingen aller Orten zwiſchen die krummen Gänge des Gehirnes einſenket, und voll Gefäſſe beyder Arten iſt. Es muß mir nicht möglich ſeyn, oder ich werde, wenn ich das Leben behalte, ein im Winter erſtarrtes Thier zu meinen Handen bringen, es öffnen, und dieſem Geheimniſſe genauer nachſpüren.

Ich fand noch eine andere Schwürigkeit, die mich im Anfange ſehr verwirrte. Wenn die Krämpfe von dem vermehrten Einfluſſe des Nervenſaftes in die Muſkeln herrühren; wie kann dieſer Einfluß durch den Druck auf die Nerven vermehrt werden? Wenn die Nerven, wie man vermuthet, aus feinen Röhrchen, wodurch der Nervenſaft fließt, oder wenn ſie aus zarten, dünnen Faſern beſtehen, die nach ihren Längen zuſammen geordnet ſind, und durch deren Zwiſchenräumchen der Nervenſaft durchſtrömet; wenn dieſe Nerven ge-

drückt

drückt werden, ſo müſſen ſie nothwendig an der Stelle, wo der Druck auf ſie geſchieht, etwas von dem Durchmeſſer ihrer Höhlen verlieren: dieſe können bey ihrer Verengerung nicht ſo viel Nervenſaft einnehmen, als wenn ſie frey, und nicht gedrückt ſind: bey dieſem Bewanntniſſe, und da der Durchfluß des Nervenſaftes durch derley Drücke vermindert werden muß, ſollten die Muſkeln ehender ſchlaff, als durch eine größere Menge Nervenſaftes aufgetrieben, und angezogen werden, und mein Kranker nicht mit Krämpfen, ſondern mit Lähmungen behaftet ſeyn. Seine Zunge iſt ſo weich, als ſeine Schlafmuſkeln hart ſind, und dennoch kann er ſie nicht nach allen Richtungen bewegen: Darf ich daraus nicht ſchließen, daß es an dem erfoderlichen Einfluſſe des Nervenſaftes in die Werkzeuge fehle, durch welche die Zunge auf, und nieder beweget wird, und daß dieſe Werkzeuge gelähmet ſeyen? Das Klyſtier floß alsbald, nachdem es dem Kranken gegeben worden, ganz langſam und ohne allen Trieb wieder aus ſeinem Leibe zurück, ſcheinet dieß nicht, eine außerordentliche Schlappheit, wo nicht gar eine Lähmung der Darmfaſern anzuzeigen? Der Kranke empfand das Klyſtier nicht in ſeinem Leibe, welches doch wohl warm geweſen iſt; rühret vielleicht auch dieſe Unempfindlichkeit von einer Lähmung her? Wie iſt es aber möglich, daß vermehrter, und gehinderter Einfluß des Nervenſaftes, daß Lähmung, und Krampf, daß Erſchlaffung, und Anſpannen der Muſkeln, der Flechſen ꝛc. zuſammen miteinander verbunden ſeyen?

Die Muſkeln ſind in dem geſunden Zuſtande immer mit Nervenſafte angefüllet; ſie bemühen ſich mithin beſtändig, ſich auszudehnen, ſich zu verkürzen, und Bewegungen hervorzubringen: dieſe Bewegungen warum erfolgen ſie denn nicht immer? Es muß ein Widerſtand von gleicher, oder noch von größerer Kraft die Bemühung der Muſkeln vereiteln; hingegen muß dieſer Widerſtand überwältiget werden, wenn wirklich eine Bewegung erfolgen ſoll: derley Ueberwältigung kann nur auf zwoerley Arten geſchehen, nämlich entweder durch die Vermehrung, und Verſtärkung der ſich bemühenden Kraft,

oder durch die Schwächung, und Zernichtung der Kraft des
Widerſtandes. Die Kraft, welche ſich bemühet, durch das
Zuſammenziehen der Muſkeln Bewegungen hervorzubringen, kann
nur durch den vermehrten Einfluß des Nervenſaftes mehr
Stärke erhalten: durch den Druck auf die Nerven; durch die dadurch
entſtehende Verkleinerung ihres Durchmeſſers kann der Ein- und
Durchfluß des Nervenſaftes nicht vermehrt, ſondern er muß vielmehr
dadurch gemindert werden: es iſt folglich noch allein zu vermuthen
übrig, daß durch den Druck, und vielleicht durch den nämlichen
Druck der ſtrotzenden Hirnſchlagadern, welcher des Kranken Kopf-
ſchmerzen verurſachet, zugleich die Kraft des Widerſtandes, d. i.
der Einfluß des Nervenſaftes in den widerſtehenden Muſkel (Antago-
niſta) geſchwächet, oder gehemmet werde. Auf dieſe Weiſe kann
durch die Erſchlaffung, durch die Lähmung eines Muſkels ein Zuſam-
menziehen, ein Verkürzen eines andern, ein anhaltender Krampf, ein
(106) Erſtarren entſtehen. (106) Wenn z. B. die Muſkeln der einen
Seite des Mundes durch den Schlagfluß ꝛc. gelähmet werden, ſo
wird der Mund auf die andere Seite hinübergezogen. ꝛc. Vielleicht
kann man den Todeskrampf, das Erſtarren der Theile eines ſterben-
den Menſchen auf dieſe Weiſe erklären, denn man wird ſchwerlich
behaupten, daß dieſes Erſtarren von dem vermehrten Einfluſſe des
Nervenſaftes in die Muſkeln verurſachet werde.

Nach dieſen Ueberlegungen zweifelte ich ſo wenig, als ein Arzt zweifeln kann, daß bey meinem Kranken das auf dem Gehirne in denen aufgetriebenen Gefäſſen angehäufete Blut nicht auf die Nervenäſte drücke, welche denen zweenbäuchichten Muſkeln (digaſtrici) den Nervenſaft zuführen: dadurch entſtehen ſeine Hauptſchmerzen, und, weil dieſe pochend ſind, und mit dem Pulsſchlage zuſammentreffen, ſo müſſen es Schlagadern ſeyn, welche gedachter maßen auf die gemeldeten Nerven drücken. Ich fuhr in dieſer Erklärung weiter fort.

Die zweenbauchichten Muſkeln ſind diejenigen, welche den un-

tern Kinnbacken abwärts bewegen; (107) ſie ſind die Antagoniſten der (107) äußern Flügelmuſkeln: (108) wenn ſie alſo des Einfluſſes des Ner- (108) venſaftes beraubet ſind, ſo haben die letzten keinen andern Widerſtand mehr zu überwinden, als die Schwere des untern Kinnbackens: ſie ziehen dieſen mithin in die Höhe, und ſchließen ihn viel feſter an den obern an, als es dem Menſchen durch die willkührliche Bewegung zu thun möglich iſt, denn der Wille des Menſchen kann zwar den Einfluß des Nervenſaftes vermehren, aber nicht vermindern, oder hemmen. Indeſſen will ich eben nicht behaupten, da dieſer Einfluß in den zweenbauchichten Muſkel meines Kranken ganz gehemmet ſey: wenn er auch nur merklich vermindert iſt, ſo kann dieß ſchon genug ſeyn, die Mundſperre zu verurſachen. Vielleicht gehet mit denen übrigen ſechs Muſkeln, welche den untern Kinnbacken mit aufwärts ziehen, das nämliche vor, und ich finde, daß die Benennung Paralyſis maxillæ und Apoplexia cephalica, welche Werlhof der Mundſperre giebt, auf gegenwärtigen Fall ſehr gut paſſe.

Ich hielt dafür, wenn mich jemals eine Hypotheſe der Wahrheit genähert habe, ſo ſey es dieſesmal geſchehen. Mir ſchien, ich ſey aus einer finſtern Wohnung in eine andere gezogen, welche zu allen Seiten von der Sonne beleuchtet werde.

Der Barbier Bayer brachte mir noch die Nachricht, er habe dem Kranken das Klyſtier gegeben, und darinnen nicht nur ein halbes Loth, ſondern da er ohnehin keine Wage zum Abwiegen bey ſich gehabt, eine gute Hand voll Salz zergehen laſſen: dem Kranken habe er zuvor zween Pölſter unter den Steiß geleget, damit das Klyſtier nicht ſo bald wieder zurückfließen möge, welches bey dieſer erhöheten Lage des Unterleibes auch eine halbe Stunde lang bey ihm geblieben ſey; nachdem aber der Kranke zu erkennen gegeben, daß ſich ſeine Kopfſchmerzen vermehrten, und daß man die Pölſter unter ihm wegziehen ſoll, ſey das Klyſtier während daß ſie, der Barbier, und der Niklas die Pölſter wegenommen haben, unverändert, und

mit einemmal herausgefallen, nicht gefloſſen: auch von dieſem Klyſtiere habe der Kranke nichts empfunden. Alle dieſe Erſcheinungen ſah ich für entſcheidende Beweiſe der Schlappheit, der Unreizbarkeit, der Lähmung der Gedärme des Kranken, und der Richtigkeit meiner Meynung an.

Die Vermehrung der Kopfſchmerzen rührte ohne Zweifel daher, weil bey der erhöheten Lage des Unterleibes des Kranken der Zufluß des Geblütes zu dem Haupte, und mithin auch der Druck auf die Nerven vermehret worden; und ich habe daher befohlen, daß man dem Kranken mehr Kopfpölſter geben, und daß er in dem Bette ehender ſitzen als liegen ſolle.

Ich gab dem Barbier einen Verweis, daß er in Anſehen der Menge des zum Klyſtiere genommenen Salzes meinen Befehl überſchritten habe, und trug ihm auf, folgendes Pulver nach Boerhaaves Vorſchrift.

Nimm Maſtix,
Weirauch,
Agtſtein von jedem zwey Quintchen.
Miſche es, und ſtoße es zu einem gröblichten Pulver

in der Apothecke verfertigen, und dem Niklas mit der Anzeige ſenden zu laſſen, daß er alle zwo bis drey Stunden etwas davon auf glüende Kohlen werfen, einen wollenlappen dabey räuchern, und mit dieſem des Kranken untere Kinnladen von denen Gelenken (Acetabula) an bis zum Kinne ſcharf, und ſo lang reiben ſolle, bis die Haut roth gefärbet werde. Meine Abſicht war zu verſuchen, ob ich durch dieſen Reiz den Einfluß des Nervenſaftes ꝛc. herbey locken möchte? Den Barbier erinnerte ich endlich noch, auf den Abend nach dem aufgelegten Pflaſter zu ſehen.

Um acht Uhr Abends berichtete mich Bayer, das Pflaſter habe ſtark gezogen: ich befahl, die Wunde mit dem Digeſtivſälbchen zu

ver-

verbinden, und den Kranken noch am nämlichen Abend mit einem Abſude von zwo Unzen gepülverter Fieberrinde, welcher mit gleichen Theilen Waſſer, nnd rothen Weines bereitet werden müſſe, zu klyſtieren: ich war begierig zu erfahren, was die Rinde in dieſem Falle wirken werde?

Da Niklas den Barbier zu mir begleitet hatte, ſtellte ich ihm nachſtehendes Recept zu:

Nimm weiſe Bibernelleſſenz,
Salmiakgeiſt,
Bibergeilentinktur von jedem zwey Quintchen.
Miſche es.

davon ſollte er dem Kranken alle zwo, oder drey Stunden den Tag hindurch fünfzehn, bis zwanzig Tropfen auf etlichen Stückchen Zucker geben, welches durch die Zahnlücke geſchehen könnte; ich ſagte ihm, der Kranke ſoll den zerfloſſenen Zucker eine Weile im Munde behalten, und darnach durch die nämliche Lücke wieder ausfließen laſſen.

Den neunten Jänner

Vormittags um zehn Uhr beſuchte ich den Kranken, welcher ſich immer in denen gleichen Umſtänden befand: ſein Puls ſchlug fünfzigmal in einer Minute, und ſeine Leibeswärme war die nämliche, wie ich ſie ehedeſſen beobachtet hatte.

Niklas ſagte mir, das Klyſtier ſey wie die vorgehenden weggegangen.

Ich fragte den Kranken, ob er ſich ſeither nicht entſchloſſen habe, ſich eine Ader öfnen zu laſſen? er ſchüttelte den Kopf, und ſchien unbillig zu werden: er zeigte immer auf ſeinen Nacken, um mir zu verſtehen zu geben, daß er dorten Schmerzen leide. Ich fragte ihn:

Ob ungeachtet ſeiner Schmerzen im Nacken die Kopfſchmerzen immer gleich anhielten? ja.

Ob er nicht unterſcheiden könne, ob die Schmerzen im Nacken von der Wunde herühren, oder ob ſie ſich tiefer im Nacken, oder auf einer andern Stelle äußerten? von der Wunde.

Nachdem ich dem Niklas befohlen hatte, mit dem Reiben der Kinnbacken, und mit dem Gebrauche der Tropfen ordentlich fortzufahren, nicht weniger dem Kranken mehrmals ein Klyſtier von der Fieberrinde geben, auch ihm zwey blaſenziehende Pfläſterchen in der Größe eines Kopfſtückes auf die untern Kinnbacken nächſt an denen Ohren auflegen zu laſſen, kehrte ich zurück nach Haus.

Da ich bey meinem Kranken keine andere als nur äußerliche Mittel anwenden konnte, ſo gedachte ich alle Gattungen derley Mittel zu Hilfe zu ziehen, welche in dieſem Falle von einigem Nutzen ſeyn könnten, und ich erinnerte mich der Erzählungen, welche ich von zerſchiedenen Kuren gehöret hatte, ſo Herr Doctor Meſmer in Lähmungen, und Nervenkrankheiten mit denen künſtlichen Magneten gemachet haben ſoll: ich hatte überdieß von ihrer Wirkung in krampfartigen, und Nervenzuſtänden zerſchiedenes in denen Schriften der Arzneyge-
(109) lehrten geleſen (109) und obwohl ich ihre Art zu würken nicht verſtand, ſo glaubte ich dennoch, keinen Schaden dadurch anzurichten, wenn ich dieſes Mittel bey meinem Damilſer brauchen würde; und ſollte ich es nicht immer wieder bey Seits legen können, wenn ich ſähe, daß es nicht gut anſchlüg? habe ich es doch ſelbſt an mir, und andern in Zahnſchmerzen, welche von Anhäufung des Geblütes verurſachet worden, bewähret gefunden, und iſt in gegenwärtigem Falle, nach meiner Meynung nicht auch etwas dergleichen in dem Haupte meines Kranken vorhanden? Da ich ihn

Nachmittags

beſuchte, nahm ich einen künſtlichen Magnet zu mir, welcher die Geſtalt eines an denen Polen geöfneten Ringes von zween und einem halben Zolle im Durchmeſſer hat, und fünf und ſechzig Lothe Eiſen

trägt:

trägt: ich verſah mich auch mit einem Spritzchen von weißem Beine, um durch dieſes dem Kranken etwas mehr von denen verordneten Tropfen in den Mund einſpritzen zu können.

Es war beynahe vier Uhr, da ich zu dem Kranken kam, und ich beobachtete gleich bey meinem Eintritte in ſein Stübchen, daß ihm die blaſenziehenden Pflaſter nicht ſeyen aufgelegt word.n. Niklas meldete mir, er habe den Kranken auf keine Weiſe dazu bereden können: auch meine Vorſtellungen vermochten nicht mehr, als daß er endlich bewilligte, ſich noch eine Blaſe zwiſchen denen Schultern ziehen zu laſſen, und um dieſen günſtigen Augenblick nicht zu verſäumen, ließ ich ſogleich den Barbier rufen, und dem Kranken ein groſzes Pflaſter auflegen. Ich ſpritzte ihm ſelbſt etwa dreyßig bis vierzig Tropfen in den Mund, und nachdem er mir die eigentliche Gegenden ſeiner Kopfſchmerzen genau zeigen müſſen, ſetzte ich beyde Pole meines Magnetes, welche kaum fünf Linien weit von einander geſtellet ſind, zur linken Seite der Pfeilnath auf den einen der ſchmerzhaften Flecke an, hielt eine Weile ſtill, und fuhr darnach ganz langſam neben dem linken Ohre hinunter, und auf dem Kinnbacken fort bis zum Kinne: ich wiederholte dieß etlichemal bald auf der linken, bald auf der rechten Seite, und Niklas mußte mir zuſehen, um den Kranken in meiner Abweſenheit auf die nämliche Art ſtreichen zu können, und zwar, wie ich ihm befahl, alle zwo Stunden. Von der Tinctur ließ ich dem Patienten täglich viermal in den Mund ſpritzen, und dem Barbier trug ich auf, ihm gegen den Abend ein Klyſtier von Waſſer, worinnen fünf Grane Brechweinſtein aufgelöſet werden ſollten, zu geben. Der Puls des Kranken ſchlug nur acht und vierzigmal in einer Minute.

Den zehnten Jänner,

Frühe um halb acht Uhr zeigte mir Niklas an, er habe vor einer Viertelſtunde dem Kranken Tinctur eingeſpritzet, wovon ihm etwas in den Hals gekommen ſeyn müſſe, denn er ſey faſt erſticket: das

Klyſtier habe keine andere Würkung gemacht, als die vorherigen, und es ſey auf die gleiche Art weggegangen: der Kranke fange an über das Pflaſter zu klagen: ich befahl, es durch den Barbier wegnehmen, und die Wunde, wie die erſte, verbinden zu laſſen; dieſemnächſt verordnete ich, das Klyſtier mit Brechweinſtein zu wiederholen, und mit dem Gebrauche des Magnetes fleißig fortzufahren.

Abends

um vier Uhr kam Niklas wieder, und erzählte mir, es hätten dieſen Tag hindurch zerſchiedene Neugierige den Kranken beſuchet: einige hätten ihm gerathen, ſich nicht lang martern zu laſſen, da er ohnehin ſeine Geſundheit nicht mehr erhalten werde: ein andrer habe ihm zugeſprochen, ſeine Zuflucht zu geiſtlichen Mitteln zu
(110) nehmen, indem ſein Zuſtand nicht natürlich ſey: (110) ꝛc. der Kranke habe dieſem Geſchwätze Gehör gegeben, und wolle nun keiner meiner Verordnungen mehr gehorchen; er habe die Verbände vom Nacken, und vom Rücken weggeriſſen; er laſſe ſich nicht mehr einſpritzen; er wolle von keinem Klyſtiere mehr etwas hören ꝛc. ꝛc. und durch zerſchiedene Zeichen habe er verlanget, Niklas ſoll nach Haus ſchreiben, damit man ihn wieder abhole: er Niklas habe ihm ſolches auch verſprechen müſſen, und dadurch endlich noch ſo viel erhalten, daß er geſtatten wolle, ſich, ſo lange er noch hier bleiben werde, mit dem Magnete ſtreichen zu laſſen.

Dieſe Zeitung war mir unerwartet, und, wenn ich es bekennen darf, in Anſehen der geringen Hoffnung, die ich hatte, den Kranken zu heilen, eben nicht gar unangenehm: gleichwohl, und da ich mir von einem ſtärkern Magnete auch kräftigere Wirkung verſprach, und da dieß das einzige Mittel war, zu deſſen Gebrauch der Kranke ſich noch bequemete, gab ich dem Niklas einen Magnet, welchen Herr Nairne in London verfertiget hat: er iſt in der Geſtalt eines länglichten Hufeiſens gemacht, und trägt ſechs und zwanzig Pfund Eiſen: eine Magnetnadel beweget er in einer Entfernung von drey Schuhen, und acht Zollen. Ich unterrichtete den Niklas, daß er

den

den Kranken allemal mit dem durch einen Feilſtrich gezeichneten Nordpole (111) ſtreichen ſolle.

Den eilften Jänner

Vormittags beſuchte ich den Kranken: ich redete ihm zu, er möchte ſeinen Vorſatz ändern, und etwa noch 14. Tage hier bleiben, um ſeine Cur fortzuſetzen. Er wurde unwillig, fieng an ſich im Bette hin, und her zu werfen, wandte mir den Rücken zu, und ſchlug mit geballeter Fauſt bald auf die Wand, bald ſich ſelbſt in das Angeſicht ꝛc. Niklas ſagte mir, ich möchte den Narren gehen laſſen, er habe ihm ſchon lang zugeſprochen; allein er bringe ihn nicht mehr von ſeinem Entſchluſſe ab. Nachdem der elende Menſch ausgeraſet hatte, konnte ich ihn durch gute Worte bewegen, daß er verſprach, ſich mit dem Magnete ferner ſtreichen zu laſſen; hingegen mußten wir ihm verheißen, ſeine Rückreiſe zu beſchleunigen, und für die Heilung ſeiner Wunden am Nacken, und auf dem Rücken zu ſorgen.

Niklas begleitete mich, da ich von dem Kranken weggieng, und fragte mich, ob er nicht am folgenden Morgen einen Bothen gen Damils ſchicken ſolle, um ihre Heimreiſe zu veranſtalten? ich erſuchte ihn, noch einige Tage zuzuwarten, und den Kranken ſo oft nur immer möglich mit dem Magnete zu ſtreichen.

Den zwölften Jänner

ſchneyete es den ganzen Tag hindurch ſehr heftig. Nachmittag brachte mir Niklas den Bericht, es ſcheine ihm ſeit heute Mittag, daß die Runzeln um des Kranken Mund ſich allemal verlöhren, wenn er den Magnet auf deſſen Kopfe aufſetze, und daß ſie ſich wieder anfalteten, wenn er den Magnet entferne: er habe ſolches etlichemal verſucht, und er müßte ſich ſehr betrügen, wenn ſich die Sache nicht verhielte, wie er ſie mir erzähle: im übrigen, fuhr er fort, erkenne der Kranke ſelbſt, daß es nun nicht möglich wäre, gen Damils zu kommen, denn auf denen Bergen müſſe noch vielmehr Schnee, als in dem flachen

chen Lande gefallen ſeyn: der Kranke zeige allemal auf das Fenſter, ſo oft er ſehe, daß es ſtärker zu ſchneyen anfange.

Ich befand mich auf dieſe Erzählung hin in dem Falle der Medea, welche bey dem Seneca ſaget: qui nil poteſt ſperare, deſperet nihil. v. 163. Ich befahl dem Niklas auf die Runzeln um des Kranken Mund genau acht zu geben, um mir hievon ſichere Nachricht ertheilen zu können, und ich vergaß nicht, ihm die Fortſetzung des Gebrauches des Magnetes nachdrücklich zu empfehlen, mit dem Anhange, er möchte den Kranken zu bereden trachten, daß er auch wieder andere Mittel neben dieſem brauchen möchte.

Den dreyzehnten Jänner

Verſicherte mich Niklas, die Runzeln um des Kranken Mund haben ſich ganz verlohren: er ſetzte hinzu, er ſtreiche den Kranken alle Stunden, und bisweilen auch in der Nacht mit dem Magnete; von andern Mitteln aber wolle dieſer nichts hören.

Den vierzehnten Jänner

bekräftigte Niklas ſeine geſtrige Anzeige mit dem Anhange, der Kranke könne ſeine Lippen ohne Hülfe der Hände ein wenig öfnen.

Den fünfzehnten Jänner

nachdem ich die vorigen Tage mich ſelbſt nicht wohl befunden hatte, beſuchte ich den Kranken: Niklaſens Nachrichten waren vollkommen richtig: ich wünſchete dem Patienten Glücke, und ſagte ihm, daß er nun ſeine Geneſung hoffen dürfe, nur möchte er ſolche doch durch den Gebrauch auch anderer Mittel beſchleunigen. Er ſchüttelte den Kopf, zeigte hernach auf den Magnet, und nickte.

Ich ließ ihm den Magnet auf den Kopf ſetzen, und hielt zu gleicher Zeit einen Finger auf den Schlafmuſkel der nämlichen Seite, auf welcher der Magnet angeſetzet war: ich konnte gar merklich eine zitternde Bewegung dieſes Muſkels fühlen.

Der

Der Puls ſchlug fünfzigmal in einer Minute.

Ich beſchwur den Niklas, mit dem Magnete an dem Kranken nicht auszuſetzen.

Den ſechszehnten Jänner

trieb mich die Neugierde ſchon um acht Uhr des Morgens zu dem Kranken: er zeigte mit der Hand auf den linken Kinnbacken: Niklas erklärte mir, der Kranke klage über Schmerzen des untern linken Kinnbackens, ſeit dem er ihm ſolchen das letztemal mit dem Magnete geſtrichen habe: ich hielt dieſen Schmerzen für einen guten Vorbothen, und hatte das Glücke, den Kranken zu bereden, daß er künftig auch die Tinctur neben dem Magnete brauchen wolle: von der Rückreiſe gen Damils ſprach er kein Wörtchen mehr: Da die Tinctur in dem Gläschen, welches Niklas zu verbinden vergeſſen hatte, alle Stärke verlohren, ließ ich ſie friſch verfertigen: Herr Cleſin brachte ſie ſelbſt: da ich mich anſchickte, dem Kranken davon einzuſpritzen, verſuchte er mit ſeinen beyden Händen den untern Kinnbacken abwärts zu ziehen: ich beobachtete bald, daß ſeine Zähne nicht mehr ſo feſt zuſammengeſchloſſen waren: ich ſchickte den Niklas einen Löffel zu holen: mit dem Löffelſtiele konnte ich die Kinnladen obwohl noch mit beträchtlichem Widerſtande eine gute Linie weit voneinander wiegen: da Niklas dem Kranken auf meinen Befehl den Magnet auf den ſchmerzhaften Ort der linken Seite des Kopfes brachte, ohne daß ich zu wiegen nachlaſſen, bemerkte ich an der Kraft, die ich anwenden mußte, um des Kranken Mund in der gedachten Oefnung zu erhalten, deutlich, daß der Widerſtand ſchwächer war, gleichwohl aber konnte ich den Mund nicht weiter aufwiegen; hingegen war der Kranke nun vermögend, den Mund von freyen Stücken, und ohne Hülfe eines Werkzeuges, oder der Hände, ſo oft ich es verlangte, eine Linie weit zu öfnen, und wieder zu ſchließen, jedoch nur, wenn, und als lang ihm der Magnet auf den Kopf gehalten wurde: es war artig zu beobachten, wenn er den Mund in gemeldter

ter Weite offen hielt, und man den Magnet plötzlich von ſeinem Haupte entfernte; denn in dem nämlichen Augenblicke wurde der untere Kinnbacken ſo behend, und ſo heftig wieder in die Höhe gezogen, daß man den Schlag von der Berührung der Zähne hören konnte.

Der Kranke war voll Freude, und küßte mir etlichemal die Hände: ich wollte mir ſeine gegenwärtige Gemüthsverfaſſung zu Nutzen machen, um einen neuen Verſuch mit ihm anzuſtellen: ich hielt ihm die zween Füße des Magnetes quer über die Pfeilnath auf die beyden Gegenden, wo er die Schmerzen fühlete; Niklas mußte ihm mit dem Löffel zwanzig Tropfen der Tinctur mit etwas Wein vermiſchet in den Mund flößen, und ich ſprach dem Kranken zu, er möchte dieſes Gemiſche ſchlücken, welches er auch, wiewohl nicht ohne Mühe, hat thun können: bald darnach ließ ich ihm einen Löffel voll Waſſer in den Mund geben, entfernte den Magnet von ſeinem Haupte, und befahl ihm, das Waſſer zu ſchlücken: er wollte meinen Befehl vollziehen; allein es war ihm nicht möglich, und ich mußte den Magnet wieder zu Hülfe nehmen, worauf das Schlücken noch leichter als vorher von ſtatten gieng. Ich fragte ihn:

Ob er noch Kopfſchmerzen leide? ja.
Ob ſie ſo heftig als vorher ſeyen? ja.
Ob er auch noch Schmerzen am Kinnbacken habe? am linken.
Ob er die geſchlückten Tropfen, und das Waſſer im Munde empfunden habe? ja.
Ob er ſonſt keine Veränderung an ſich ſpüre? nein. —

Sein Puls ſchlug ein und fünfzigmal in einer Minute. Ich verließ ihn, nachdem ich dem Niklas eingebunden hatte, den Magnet je öfters je beſſer zu brauchen, und dem Kranken Nachmittags zwanzig Tropfen der Tinctur einzugeben, welche er eine Weile im Munde halten, und alsdenn mit Hülfe des Magnetes ſchlücken ſollte.

Abends

Abens um vier Uhr kam Niklas faſt außer Athem gelaufen, und erzählte mir, er habe dem Kranken etwa um zwey Uhr die Tropfen gegeben, welche er merklich beſſer als am Vormittage habe ſchlücken können; hierauf habe er ihn kaum eine Viertelſtunde verlaſſen, und nachdem er zu ihm zurückgekommen, und etwa eine Stunde lang bey ihm geweſen ſey, und ihn während dieſer Zeit zweymal mit dem Magnete geſtrichen, habe der Kranke die Hand bald auf den Kopf, bald auf die Herzgrube geleget, und zu erkennen gegeben, daß er an dieſen beyden Orten ungemein Schmerzen leide: nachdem Niklas ihn aufmerkſamer betrachtet, habe er wahrgenommen, daß ſein Angeſicht viel röther als gewöhnlich ſey; er habe ſich aber erinnert, von mir gehört zu haben, daß ich die Schmerzen des Kinnbackens für eine gute Vorbedeutung gehalten, und daher habe er das nämliche Urtheil auch von denen Schmerzen auf der Herzgrube, und von denen vermehrten Schmerzen des Kopfes gefället. Einige Zeit darnach habe der Kranke angefangen, ſich in dem Bette hin, und her zu werfen, welches faſt eine Stunde gedauert habe, wornach er zwar ruhiger worden ſey, dennoch aber immer auf die Herzgrube zu zeigen fortgefahren habe: ſeither habe ihn das Schluchzen befallen, welches ihm bey ſtets verſchloſſenem Munde ſehr beſchwerlich ſeyn müſſe. Der Kranke habe immerfort nach dem beym Fenſter ſtehenden Tiſchchen gezeiget, ohne daß Niklas verſtanden, was es bedeuten ſoll, bis er ſich endlich dem Tiſchchen genähert, und geſehen habe, daß nicht nur das Tincturgläschen, ſondern auch ein Fläſchchen, in welchem beynahe eine halbe Maaß Kirſchengeiſt geweſen, rein ausgeleeret ſey: er habe den Kranken gefraget, ob er dieſe ſaubere Arbeit gemacht habe? und dieſer habe durch Kopfnicken bejahet, beyde Gläſer ausgeſoffen zu haben. (112) (112)

Ich verfügte mich ſelbſt zu dem Kranken, deſſen Umſtände vollkommen mit des Niklas Erzählung übereinkamen: ſein Puls war ſehr voll, ſchlug geſchwind, und je zu Zeiten blieben einige Schläge zurück: ohne die zurückbleibenden mitzurechnen zählte ich deren drey

bis

bis vier und neunzig in einer Minute. Der Kranke zeigte wechſelweis bald auf die Herzgrube, bald auf die Flecken des Kopfes, wo er die gewöhnlichen Schmerzen hatte.

Ich verordnete ihm eine Aderlaß; allein er hatte mich kaum dieſes Wort ausſprechen gehöret, als er mit beyden Armen zu wüten, und um ſich zu ſchlagen, und bald darnach am ganzen Leibe zu zittern anfieng. Alle Vorſtellungen, die ich ihm machte, dienten nur, ſein Raſen zu vermehren, und ich mußte das beſte, das nothwendigſte Mittel, welches ihm auch in Anſehen ſeiner Mundſperre rc. das nützlichſte geweſen wäre, fahren laſſen.

Ich ließ ihm ein erweichendes Klyſtier geben, und Sydenhams weißen Abſud in der Apotheke verfertigen, und ich befahl, daß man dichten Flanell in warmes Waſſer tauchen, darnach wieder ausdrücken, und die ganze Gegend ſeines Magens damit bedecken ſolle rc. Wie beſtürzet war ich aber, da ich ihm ein paar Löffel voll von Sydenhams Abſude geben wollen, und ſeinen Mund ſo verſchloſſen antraf, als er vorher je geweſen iſt? ich ſpritzte ihm von dieſem Abſude etwas durch die Zahnlücke in den Mund, und ſagte ihm, er ſolle es, wenn es ihm anderſt möglich ſey, ſchlücken; das Schluchzen aber trieb es ihm wieder durch die Naſe heraus.

Das Klyſtier iſt von ihm weggegangen, ehe es ihm ganz gegeben worden, und ich wußte keinen andern Rath mehr, als dem elenden Menſchen noch Schröpfköpfe auf die Gegend des Magens ſetzen
(113) zu laſſen, wo er die Schmerzen empfand: (113) dem Niklas befahl ich, dem Kranken die Umſchläge, ſo oft ſie erkalteten, zu erneuern, und da mir des Magnetes Art auf den menſchlichen Körper zu würken nicht genug bekannt war, verboth ich indeſſen aus Furcht
(114) nachtheiliger Folgen deſſen weitern Gebrauch (114) Voll Verdruß begab ich mich nach Haus.

Den

Den ſiebenzehnten Jänner

fruhe Morgens meldete mir Niklas, der Kranke klage zwar noch über Magen- und Hauptſchmerzen, dennoch ſchienen die erſten nicht mehr ſo heftig wie geſtern Nachts zu ſeyn, und auch das Schluchzen habe vollkommen nachgelaſſen.

Ich beſuchte den Kranken ſelbſt: der Puls war nicht mehr ſo voll, aber ſtark; er war nicht mehr unterbrochen, und ich zählte in einer Minute nur noch zwey und ſechszig Schläge: ich ließ dem Kranken mehrmals Schröpfköpfe auf die Gegend des Magens ſetzen, und befahl mit denen Umſchlägen fortzufahren.

Abends

beſuchte ich den Kranken wiederum: ſeine Umſtände hatten ſich ungemein gebeſſert, und ſeine Puls ſchlug in einer Minute nur noch drey und fünfzigmal: ich fragte den Patienten:

Ob er noch mit Magenſchmerzen behaftet ſey? nein. (115) (115)

ich greif wieder zum Magnete, und kaum hatte ich ihn dem Kranken auf den Kopf gebracht, als er die Hand wieder an den linken Kinnbacken legte.

Ob er wieder Schmerzen in dem Kinnbacken fühle? ja.
Ob er vorhin dieſe Schmerzen nicht empfunden habe? nein.
Ob er auch die gewöhnlichen Kopfſchmerzen empfinde? ja.
Ob dieſe niemals nachgelaſſen haben? nein.
Ob ſie zur Zeit des Magenwehes heftiger als gewöhnlich geweſen ſeyen? ja.
Ob er geſtern die Tinctur, und den Kirſchengeiſt wirklich ausgetrunken habe? ja.
Ob ihn der Durſt dazu verleitet habe? nein.
Ob er leicht habe ſchlücken können? ja: er nahm mir den Magnet aus der Hand, und ſetzte ſich ſolchen auf den Kopf, um zu zeigen, daß er ſich dieſes Mittels dazu bedienet habe.

ich ſtrich ihm den linken Kinnbacken etlichemal auf die gewöhnliche Weiſe, er verzog die Lippen ſehr, und lidt ungemeine Schmerzen, ſo daß er meine Hand, womit ich ihn ſtrich, wegſtoſſen wollte, allein während dieſem, und im nämlichen Augenblicke öfnete er ganz unvermuthet den Mund faſt eine Linie weit: er ließ ſich auf dieſes, und auf meine Zuſprüche hin beynahe eine halbe Stunde lang unausgeſetzt ſtreichen; gleichwohl konnte er den Mund nicht weiter, hingegen nun auch ein wenig öffnen, wenn man den Magnet nicht anwandte, ſo, daß dieſe obſchon noch geringe Eröffnung des Mundes nun
(116) allein von ſeinem Willen abhieng. (116) Da ich mir mit der Hoffnung ſchmeichelte, die Mundſperre werde durch den fortgeſetzten Gebrauch des Magnetes nach und nach gehoben werden, ſo wollte ich nun auch für die Kräfte des Patienten ſorgen, und trachten, ſeine Ausleerungen wieder herzuſtellen, und in dieſer Abſicht befahl ich dem Niklas, nicht nur den Magnet ſo oft als möglich zu brauchen, ſondern dem Kranken alle zwo Stunden zwey Löffel voll Fleiſchbrühe zu geben, und ihm im erfoderlichen Falle das Schlücken mit dem Magnete zu erleichtern: ich erinnerte ihn dieſemnächſt, keinen Brandwein mehr vor den Kranken hinzuſetzen; dieſer aber gab zu verſtehen, daß ihn gar nicht mehr nach derley Getränke gelüſte.

Den achtzehnten Jänner

beobachtete ich, daß ſich auch die Kopfſchmerzen des Kranken, ſo, wie die Schmerzen im linken Kinnbacken des Kranken, welche letzte nun ebenmäßig immer anhielten, währendem Gebrauche des Magnetes außerordentlich vermehrten.

Niklas erzählte mir, er habe für ſich ein Schoppenglas voll Waſſer geholet, welches der Kranke, da er es geſehen, von ihm begehret, und bis auf den letzten Tropfen ausgetrunken habe: ich verboth, dem Kranken ohne mein Vorwiſſen etwas anders, als alle zwo Stunden die Fleiſchbrühe zu geben, vernahm aber gern, daß er zu dürſten anfange, und daß das Trinken ſo gut von ſtatten gehe,

denn Niklas hat mir geſagt, der Kranke habe das Glas ohne den Magnet anzuwenden, ausgeleeret.

Nachmittags um drey Uhr kam Niklas ganz eilfertig, um mir anzuzeigen, der Kranke habe während daß er ihm die linke Seite des Hauptes geſtrichen, und nach erduldeten Kopfſchmerzen aus dem linken Naſeloche zu bluten angefangen, und ſeither ſchon über eine halbe Maaß Geblütes verlohren; er ſetzte hinzu, man werde ihm das Blut ſtillen müſſen, oder er laufe Gefahr, tod zu bluten: ich fragte, ob Niklas den Kranken vielleicht mit dem Magnete an die Naſe geſtoßen habe? er erwiederte: Nein . . . Wie lang der Kranke ſchon blute? Antw: ſchon länger als eine halbe Stunde.

Nachdem ich mich ſelbſt zu dem Kranken verfüget hatte, welcher noch immer, aber nur tropfenweis blutete, ſah ich, daß etwa ſechs bis ſieben Unzen dichten, ſchwarzen Blutes ohne Blutwaſſer auf dem Boden waren, und darinnen beſtand der ganze Blutverluſt, den er bisher erlitten hatte: ſein Puls ſchlug drey und fünfzigmal in einer Minute, und ich ſtellte ihm folgende Fragen:

Ob er etwa mit dem Magnete, oder mit etwas anderm an die Naſe geſtoßen worden? Antw. Nein.

Ob er ſolche gerieben, oder darinnen gegrübelt habe? nein.

Ob ſeine Kopfſchmerzen noch immer gleichfort anhalten? nein.

Ob ſolche nachgelaſſen haben: auf der linken Seite.

Ob er auf der linken Seite gar keine Kopfſchmerzen mehr empfinde? nein.

Ob er auch auf der rechten Seite von denen Kopfſchmerzen befreyet ſey? nein.

Ob dieſe immer mit der gleichen Heftigkeit anhalten? ja.

Ob die Kopfſchmerzen der linken Seite plötzlich nachgelaſſen haben, da er zu bluten angefangen? ja.

Ob die Schmerzen in denen Kinnbacken immer anhalten? er zeigte auf den rechten, und nickte.

Ob in dem linken Kinnbacken die Schmerzen gänzlich verſchwunden ſeyen? nein.

Ob ſie ſo heftig ſeyen als vorhin? nein.

Ob ſeine Kräfte durch den erlittenen Blutverluſt geſchwächet worden? nein.

Ich ließ dem Kranken ein Becken bringen, um darein bluten zu können, ohne den Kopf über das Bette hinaushängen zu müſſen. Er mochte noch eine Unze Blut vergoſſen haben, als er um vier Uhr zu bluten aufhörte: von dem Blute ſönderte ſich kein Tropfe Blutwaſſer ab: auf mein Verordnen nahm er etliche Löffel voll Fleiſchbrühe zu
(117) ſich, und ich verließ ihn. (117)

Nachts um neun Uhr fand ſich Niklas wieder bey mir ein: der Kranke, ſagte er mir, habe ihm keine Ruhe gelaſſen, ſondern ſo bald ich ihm den Rücken gekehret, habe er ihn auf der rechten Seite des Hauptes ſtreichen müſſen, während welchem er das Maul etlichemal ſehr verzogen, und auf ſeine Anfrage bejahet habe, daß ſich die Schmerzen auf der rechten Seite des Hauptes, und in dem rechten Kinnbacken ſehr vermehrten: nach Verfluß einer halben, oder drey Viertelſtunden, habe der Kranke drey bis vier Tropfen Blutes aus dem linken, und etwas Zeit darnach deſſen auch aus dem rechten Naſeloche vergoſſen, hierauf ihm dem Niklas den Magnet aus der Hand geriſſen, und ſich damit auf der rechten Seite ſehr heftig, und ſo lang geſtrichen, bis er aus dem rechten Naſeloche ſtärker zu bluten angefangen: dieß möchte etwa zwo Stunden oder nicht ſo lange gedauert haben, und nun habe es aufgehöret. Der Kranke fühle keine Schmerzen mehr, als in denen zween Kinnbacken nächſt an denen Ohren, dieß aber nur, wenn er den Mund öffne, welches er jtzt viel beſſer, als vorher thun könne.
(118) (118) Ich befahl dem Niklas, er ſolle dem Kranken mehrmals etliche Löffel voll Fleiſchbrühe geben, und ihn mit dem Magnete, bis ich es befehlen werde, nicht mehr ſtreichen.

Den

Den neunzehnten Jänner

befand ſich der Patient von allen Schmerzen frey, und er konnte den Mund frey drey Linien weit öfnen: ich unterſuchte dieſen, ſo gut mir möglich war, und beobachtete, daß die Zunge mit einem dichten zähen Schleime überzogen ſey: ich wollte den Kranken zerſchiedene Bewegungen mit der Zunge machen laſſen, es hatte aber keinen Fortgang: die Zunge war weich, und wenn ich ſie mit einem Federkiele auf- oder niederwärts drückte, blieb ſie allemal in der Richtung, in welche ich ſie gebracht hatte.

Ich verordnete dem Kranken einen wäſſerichten Abſud von Senfſamen, (119) und von der Bertramwurzel, worinnen noch ein wenig Salmiak aufgelöſet werden: von dieſem Abſude mußte der Kranke von Zeit zu Zeit einige Löffel voll in den Mund nehmen, eine Weile darinnen behalten und alsdenn wieder ausſpucken. (119)

Eh noch eine Viertelſtunde verfloſſen war, fieng er ſchon an eine Menge dichten Speichels auszugeifern, welchem bald eine noch dichtere, und beynahe eiterartige Materie folgte: ich kann nicht behaupten, daß es ein wirkliches Eiter geweſen ſey, dergleichen der ſel. Herr de Haen vermög der erſten Krankengeſchichte, welche er §. VII. C. De Tetano in ſeiner Rat. med. erzählet, bey meinem mit der Mundſperre behafteten Kranken beobachtet hat.

Mein Patient nahm den Tag hindurch etlichemal Fleiſchbrühe, jedennoch nur wenn er den Mund vorhin vom Schleime geſäubert hatte: das Schlücken ward von Tage zu Tage, und faſt von Stunde zu Stunde leichter: man fuhr fort, ihn wechſelweis auf dem Kopfe in der Gegend der ehmaligen Schmerzen, und von dem Genicke an gegen den Rückgrat mit dem Magnete zu ſtreichen, und gab ihm täglich zwey bis dreymal vierzig Tropfen folgender Arzney in einem Löffel voll Wein;

Nimm mit Weinſteinſalze zubereitete Spießglas Tinctur drey
Quintchen,
gereinigten Hirſchhorngeiſt ein, und ein halb Quintchen
Agtſteineſſenz
Ambraeſſenz
weiße Bibernelleſſenz von jedem ein Quintchen;
miſche es.

Es iſt bekannt, wie ſehr Eller dieſes Mittel wieder die Lähmung der Zunge rühmet. Ich habe den Kranken gefraget, ob er nicht mehr verlange, gen Damils abgeholet zu werden? er ſchüttelte den Kopf. Sein Puls ſchlug vier, und fünfzigmal in einer Minute.

Den zwanzigſten Jänner

geſchah weder mit denen Mitteln, noch an dem Kranken eine Veränderung; nur erzählte mir Niklas, er habe verwichene Nacht den Patienten bis in ſein Bette ſchnarchen gehöret.

Den ein, und zwanzigſten Jänner

ließ ich dem Kranken ein reitzendes Klyſtier geben, welches wie alle vorgehende, und ohne die geringſte Wirkung abgegangen iſt: von andern Mitteln brauchte er nichts, als den Magnet, und Ellers Tinctur; er genos aber von Zeit zu Zeit etwas Fleiſchbrühe.

Der zwey und zwanzigſte

war in allem dem geſtrigen gleich.

Den drey und zwanzigſten,

da ſich wieder mehr Schleim in dem Munde des Kranken zeigte, wurde der Abſud zu Hülfe genommen: gegen Abend konnte der Kranke den Mund fünf Linien weit öffnen, und er ſchlief alle Nächte etliche Stunden: ſein Puls ſchlug fünf und fünfzigmal in einer Minute, und ſeine Leibeswärme trieb das Queckſilber des Thermometers in einer halben Stunde auf den drey und achtzigſten Grad.

Den vier und zwanzigſten

wurden dem Kranken, welcher mir nun in allen Stücken gehorchte, und da er noch immer Schmerzen in denen Gelenken der Kinnbacken hatte, zwey blaſenziehende Pflåſterchen hinter die Ohren geleget: Niklas fuhr fort, den Kranken mit dem Magnete zu ſtreichen, welcher ihm allemal Schmerzen verurſachte: währendem Gebrauche des Magnetes mußte der Kranke wiederholte Verſuche machen, den Mund weiter zu öffnen: Der Abſud vom Senfſamen, und von der Bertramwurzel wurde fortgebraucht: auf den Abend war des Kranken Zunge etwas beweglicher.

Den fünf und zwanzigſten

klagte der Kranke über Schmerzen in der Gegend der Nieren, und nach wenigen Stunden auch über Schmerzen in der Schamgegend: die Harnblaſe war ſehr aufgetrieben: ich verordnete ihm erweichende Umſchläge auf die ſchmerzhaften Oerter, und auf den Damm, (Perinæum) und ließ ihm Waſſer mit Eibiſchwurzel, Queckgraswurzel, Körfelkraut, und geperlter Gerſte ſieden, wovon er nach Belieben trinken konnte; denn der Durſt meldete ſich allmählich, ungeachtet der Puls, und die Leibeswärme ſich ſeit vorgeſtern nicht vermehret hatten:

Die Pflåſterchen ließ ich ihm in gegenwärtigen Umſtänden, obwohl ſie nicht gezogen hatten, abnehmen, ſo bald er über Nierenſchmerzen zu klagen angefangen.

Auf den Abend vermehrten ſich die Schmerzen um die Blaſe, und der Patient wurde mit fruchtloſen Trieben, und Zwange, den Harn zu laſſen befallen: ich habe ihm den Catheter wollen anwenden laſſen, er war aber nicht dazu zu bereden; man brauchte daher die Umſchläge immerfort, und dieſe Scene währete bis

Den ſechs, und zwanzigſten,

an welchem Tage frühe um neun Uhr der Harn Tropfenweis, und mit heftigem Zwange und Brennen abzugehen angefangen hat: er war ſehr

er war ſehr dicht, und trübe, wie Pferdharn: (Urina jumentorum) ich ließ ihm mit Mandeln, und weißem Magſamen, und mit dem geſtern zum Tranke verordneten Abſude eine Milch machen, um davon nach Luſt zu trinken: der Harn bekam einen rothen Bodenſatz, wie gepülvertes Drachenblut, und hatte einen ſtarken ſalzlackichten Geruch (Odor muriaticus)

Den ſieben, und zwanzigſten

erfoderte der häufige Schleim im Munde den Gebrauch des Senfſamen, und Bertramwurzelabſudes, auch fuhr man mit dem Gebrauche der Ellerſchen Tinctur fort: der Harn war trüb wie geſtern, er floß aber in Strömen weg, und brennete nicht mehr ſehr: der Puls, und die Leibeswärme waren die nämlichen wie vorgeſtern: der Kranke trank immer von der Emulſion: da der Hals noch immerdar ſteif war, ließ ich ihm das Haupt, und den Nacken forthin fleißig mit dem Magnete ſtreichen. Nachmittags bekam der Patient Luſt zum Eſſen, und ich erlaubte, ihm Gerſtenſchleim mit dem Gelben von einem Ey zu geben: da er wieder Beſchwerlichkeit im Schlücken hatte, genoß er deſſen nur ſehr wenig.

Den acht und zwanzigſten

fühlte er allemal Schmerzen im Nacken, ſo oft man ihn mit dem Magnete ſtrich: er konnte den Mund etwa um eine Linie weiter öffnen als bisher, und das Schlücken war ihm nicht mehr ſo beſchwerlich, im Uebrigen befand er ſich wie geſtern.

Den neun und zwanzigſten

waren alle Umſtände des Kranken wie geſtern, außer daß ihm das Harnen mehr Beſchwerden verurſachte: der Harn hatte auf der Oberfläche ein vielfarbichtes Häutchen, war noch immer trübe, und machte einen Kleyenartigen Bodenſatz: der Kranke aß heute etlichemal Gerſtenſchleim mit dem Gelben von vier Eyern.

Den dreyßigſten

brauchte man die Mittel, wie die vorigen zween Tage: der Kranke konnte

konnte den Hals nun beſſer bewegen: er warf viel Schleim aus, und bekam Nachmittags heftige Bauchſchmerzen: ich ließ ihn mit einem Abſude von Eibiſchwurzel, Pappeln und Wollenkraut, und von Chamillenblumen klyſtieren, und ihm Umſchläge von warmem Kindsbreye auf den Bauch legen: das Klyſtier gieng alſobald wieder von ihm; allein nach Verfluß einer halben Stund hatte er einen, und nach kurzer Zeit noch drey andere häufige, und ſehr ſtinkende Stuhlgänge, welche mit vielem ſchwarzem Blute vermiſchet waren: (120) die Bauchſchmerzen haben darauf nachgelaſſen. (120)

Den ein und dreyßigſten Jänner

wurden die gleichen Mittel wie den neunzehnten, und zwanzigſten ꝛc. gebraucht: Der Magnet erweckte noch immer Schmerzen: der Kranke aß Suppen von Gerſtenſchleime, Eyerdotter, und geriebenem Brode: er hatte eine Zeit her alle Nächte, außer die verwichene nicht, geſchlafen, woran neuerliche Bauchſchmerzen Urſache waren: den Hals bewegete er viel beſſer, und den Mund öffnete er beynahe einen Zoll weit ohne daß die Schmerzen in denen Kinnbackengelenken mehr beträchtlich geweſen wären; auch die Zunge war beweglicher: auf dem Harne zeigte ſich für, und für das fette Häutchen.

Abends hatte der Kranke einen natürlichen Stuhlgang: ſein Puls ſchlug ſieben und fünfzigmal in einer Minutee, und ſeine Leibeswärme trieb das Queckſilber bis auf den ſechs und achtzigſten Grad des Thermometers.

Den erſten Hornung

konnte der Kranke einen wiewohl nur heiſchern Ton von ſich geben: ich ſagte ihm alle Buchſtaben des A. B. C. vor, und befahl ihm, mir ſolche nachzuſprechen: nach dem Verzeichniſſe, welches ich hierüber gemacht habe, konnte er die Buchſtaben A, B, E, F, H, O, und U, zwar noch verſtändlich, aber nur ſehr leiſe, hingegen C, D, G, J, K, L, M, N, P, Q, R, S, T, W, X, und Z, wozu eine freye Zunge erfodert wird, nur gar nicht ausſprechen: (121) ich mußte mithin meine Sorgfalt für des Kranken Zunge verdoppeln. (121)

Niklas berichtete mich, der Kranke habe auch in ſeinen geſunden Tagen, jederzeit eine heiſchere Stimme gehabt: ich ließ weiße Bibernelleſſenz aus der Apothecke bringen; der Kranke mußte alle halbe

Stunden ein Stückchen Zucker, worauf zwölf bis fünfzehen Tropfen dieſer Eſſenz getröpfelt worden, in den Mund auf die Zunge nehmen, und Niklas dorfte den Magnet faſt niemals aus denen Händen laſſen, um ſolchen dem Kranken entweder auf den Kopf, oder an das Genicke zu halten: aus eigenem Einfalle hielt er ihn auch bisweilen an des Kranken Kehle unter dem Kinne.

Den zweyten Hornung

war Alles wie den erſten.

Den dritten

gab man dem Kranken das Klyſtier wie den dreyßigſten Jänner: es wirkte zween Stuhlgänge, man wiederholte es

Den vierten,

an welchem Tage der Kranke Bauchſchmerzen hatte; und es folgten drey Stuhlgänge. Niklas erzählte mir, der Kranke habe heute ſchon etlichemal zu hinterſt an der Zunge Schmerzen empfunden, wenn er ihm den Magnet auf den Kopf gehalten. Dieſe letzte drey Tage konnte ich einiger Unpäßlichkeit halben nicht ausgehen, und mithin den Kranken erſt

Den fünften

wieder beſuchen. Er ſprach mir nun auch die Zungebuchſtaben, und einige kleine Wörter zimlich gut nach, klagte aber über Schmerzen im Munde, und im Halſe: da er den Mund vollkommen öfnen konnte, war es mir leicht, in ſolchen hinein zu ſehen: ich drückte ihm die Zunge mit einem Löffelſtiele nieder, und beobachtete, daß das Zäpfchen, und der Gaumen wund waren, welches vermuthlich von dem Abſude ꝛc. herrührete: ich verordnete ihm Goulards vegetomineraliſches Waſſer mit Roſenhonig vermiſchet, um ſich zu gurgeln: den Hals, und die Zunge konnte er frey bewegen. Ich befahl ihm, das Bette allgemach zu verlaſſen, und in ſeinem Stübchen eine Bewegung zu machen: mit dem Gebrauche des Magnetes ließ ich noch fortfahren. Der Puls ſchlug in einer Minute acht und fünfzigmal; die Leibeswärme war von ſieben und achtzig, und einem halben Grade, und der Harn natürlich.

Den ſechsten Hornung

hatte ſich das Zäpfchen, und der Gaumen gebeſſert: die Ausſprache war freyer, und reiner, und Puls, und Leibeswärme wie geſtern. Auf den Abend ließ ich dem Kranken ein Klyſtier geben, wovon er einen mittelmäßigen Stuhlgang bekam.

Den ſiebenten

nahm er ein abführendes Tränkchen nach folgender Vorſchrift.

Nimm Rhabarwurzel ein Quintchen;

zerſtoſſe es zu einem gröblichten Pulver, und ſiede es in ſechs Unzen Brunnenwaſſer; drücke es durch eine Leinwand

wand, und löſe darinnen eine halbe Unze Manna, und zwey Quintchen von Seignettes Salze auf.

es verurſachte dem Kranken heftiges Bauchwehe, und brachte ihm acht Stuhlgänge.

Um die erſten Wege, die Gefäſſe, und auch die Kräfte des Kranken zu ſtärken, verordnete ich ihm.

nachſtehendes Pulver: Den achten

Nimm der beſten Fieberrinde eine Unze;
Rhabarbarwurzel vier Skrupel:
miſche, und ſtoße es zu einem feinen Pulver, welches in ſechszehn gleiche Theile abzutheilen iſt.

hievon ließ ich den Kranken, welcher nun ſeine vollkommene Sprache erhalten hatte, täglich zwo Doſen nehmen: ich geſtattete ihm feſtere Speiſen, und ein wenig Wein mit zween Dritteln Waſſer zu genießen: er hatte auf dieſes hin

Den neunten, zehnten, und eilften Hornung

täglich ſeinen ordentlichen Stuhlgang, und befand ſich ſo gut daß er ſich

Den zwölften

zu Fuße zu denen Kapuzinern begeben, und in ihrer Kirche dem Höchſten für die wiedererhaltene Geſundheit danken konnte.

Bey ſeiner Rückkunft klagte er über leichte Kopfſchmerzen: ſein Puls war voll, und ſchlug zwey und ſechszigmal in einer Minute; ſeine Leibeswärme aber trieb das Queckſilber in einer halben Stunde über den neun und achtzigſten Grad: ſeine Wangen waren ſehr roth gefärbet, und er athmete geſchwinder als gewöhnlich: ich fragte ihn, ob er ſich nicht eine Ader am Fuße öfnen laſſen wollte; wozu er ſich ganz willig verſtand.

Schon währendem Aderlaſſen verſchwanden die Kopfſchmerzen, und einige kleine Beſchwerlichkeiten, die er noch im Nacken empfunden hatte.

Da er vollkommen gut ſprach, mußte er mir alles erzählen, was ſich auf dem Gebürge, und währender Kur mit ihm zugetragen hatte: das weſentlichſte davon beſtand darinnen:

Er habe in denen Gebürgen vier ſehr kalte Nächte unter freyem Himmel, und auf der Erde liegend zugebracht, und ſey faſt erfroren: ungeachtet er zu ſelbiger Zeit weder etwas gegeſſen, noch etwas getrunken habe, ſey er dennoch nur zween Tage lang hungerig, und durſtig geweſen: den dritten Tag habe er ſchon leichte, und den vierten erſt heftige Kopfſchmerzen bekommen, welche ihn auch nicht mehr verlaſſen, bis er aus der Naſe geblutet, wie mir ſchon bekannt ſey: ſo viel er ſich erinnere, habe er den erſten Tag noch ſeine Nothdurft verrichtet, und die erſten drey Nächte recht tief geſchlafen, die

vierte Nacht aber habe er kein Auge mehr geſchloſſen, auch ſey ihm dieſe vierte Nacht nicht mehr gar ſo kalt vorgekommen: er könnte unmöglich mehr ſagen, ob ſein Mund ſchon den dritten, oder erſt den vierten Tag verſchloſſen worden, dennoch glaube er das erſte: Die Urſache, warum er von Haus weggelaufen, könne er auch nicht ſagen; er vermuthe, es ſey Gottes Willen geweſen, denn er habe auch in dem Gebürge fleißig gebethet, und gehoffet, Gott werde ihn zu ſich nehmen: er ſey halt ein Narr geweſen. Seine Geneſung ſchreibe er allein dem Eiſen zu, womit man ihn geſtrichen habe, ungeachtet es, nämlich das größere, ſeine Kopfſchmerzen allemal vermehret, und in denen Kinnladen, im Nacken, und in der Wurzel der Zunge, an welchen Theilen er vorher keine Schmerzen gelitten, derley verurſachet habe, noch jüngſt, ſetzte er hinzu, habe es ihn, ſo oft man ihm dieſes Eiſen auf den Kopf gebracht, in der Zunge ganz unerträglich geſtochen; dieſe Stiche haben allemal nur einen Augenblick gewähret, ſie ſeyen aber währendem Streichen öfters gekommen,
(122) und wie Blitze von dem Kopfe in die Zunge gefahren. (122) Von dem kleinen Eiſen habe er gar keine Wirkung empfunden ꝛc.

Gegen Mittagszeit beſuchte den Kranken ſein Bruder vom Düringer Berge, aus der Reichsherrſchaft Blumeneck: dieſer trug ihm an, mit ihm nach Haus zu reiſen, und ſich zu dieſem Ende eines Pferdes zu bedienen, worauf er hieher geritten ſey: Der Antrag wurde ſogleich angenommen, und alle meine Vorſtellungen dagegen waren ohne Wirkung: ich both ihm an, ihn in mein Haus zu nehmen, wo er bleiben, und ſeiner Geſundheit pflegen könne, bis dieſe recht befeſtiget ſeyn werde: ich führte ihm zu Gemüthe, der Düringer Berg ſey drey gute Stunden von Feldkirch entfernet, und die Reiſe dahin für ihn zu beſchwerlich, und wenn ihm beſonders bey der damaligen Kälte, die er nun nicht mehr ſo gut dörfte ertragen können, unterweges etwas unrichtiges begegnete, würde er weder Rath noch Hülfe wiſſen ꝛc. Er gab mir kein Gehör, und ich mußte ihn ziehen laſſen, nachdem ich ihn noch mit einem guten Vorrathe des ſtärkenden Pulvers verſehen, und ihm mäßige Leibesbewegung, hinlänglichen Trank, insbeſondere ſüſſer Molken, ein munters Gemüthe, und Sorge für aller Gattung Ausleerungen empfohlen, und überdieß eingebunden hatte, ſich jährlich viermal eine Ader am Fuße öffnen zu laſſen, und die ſtrenge Kälte ſo wie das Nachtlager unter freyem Himmel zu meiden. Ich muß noch nachtragen, daß ſein Bart, den er ſich wöchentlich einmal abſcheeren ließ, ſeine ganze Krankheit hindurch nachgewachſen iſt. Sein Puls ſchlug ſechzigmal in einer Minute, da er abreiſete: ſeither hatte ich von Zeit zu Zeit erfahren, daß er ſich bey Haus zu Damils ganz gut befinde, und den fünften Brachmonat gegenwärtigen Jahres kam er zu Fuß zu mir hieher, um mich wegen der Schwachheit ſeiner Füße um Rath zu fragen, und beſtätigte, daß er im übrigen eine vollkommene Geſundheit genieße.

Leſis den 20 Auguſtmonat 1779.

Stellen

der angeführten Schriften,

Auszüge,

Anmerkungen und Ausſchweifungen.

Learn from the birds, what food the thickets yield, (1)
Learn from the beaſts the phyſic of the field: .
Thy arts of building from thee bee receive,
Learn of the mole tho ploug, the worme to weave.
Learn of the little nautilus to ſail
Spread the thin oar, and cath driving gale.

Elemens de Philoſophie de Newton, P. III. Ch. III. Edit. de 1745. (2)

—— —— —— formidati protendens tempora fati (3)
In populos aliquid cum Iove juris habet.

Caſp. Barlæus Parnaſs. poet. P. II. miſcell. De ſcriptis Zacuti Luſitani p. 445. Francof. & Lipſ. 1715.

Des deutſchen Ordens Hof= und Landſchaftsarztes Herrn Doctor Ganters in Altſchhauſen, und des Herrn Doctor Amſteins zu Marſchlins in Pündten, zween ſehr geſchickter Männer, welchen beyden, und ins beſondere dem erſten ich viel zu danken habe. (4)

Hippocates ſelbſt trug kein Bedenken, zu geſtehen, daß auch er gefehlet habe, (5)

Bayle alleguant Celſe dans le Projêt d'un Dictionaire critique à Mr. Du Rondel: Note marginale (aa)

und Sydenham,

vid. L. B. van Swieten ad §. 634. Comment. T. II. p. 202. Edit. Lugd. Batav. 1759.

Mr. Balme,

Journal de Medecine, Chirurgie, Pharmacie &c. année 1774. T. XLI. page 504.

und andre weit größere Aerzte, als ich bin, haben den Worten des Celſus: Convenit ſimplex veri erroris confeſſio, praecipueque in eo miniſterio, quod utilitatis cauſa poſteris traditur,

Mead. in Præfat. ad Monita, & præcepta med.

gehorchet; warum ſollte ich meine Fehler verbergen wollen?

(6) — — — ſi forte neceſſe eſt
Indiciis monſtrare recentibus abdita rerum, et
Fingere cinctutis non exaudita Cethegis,
Continget, dabiturque licentia ſumpta pudenter.

De Arte Poetica v. 48. &c. p. 130. Berolini 1745.

(7) Ich will drey ſolcher Fälle anführen, weil ich ſie nur mit wenigen Worten erzählen kann.

Maria Catharina Scheidbachinn, ein junges mit Anton Lampert zu Göſis verheurathetes Baurenweib, litt zuerſt an hyſteriſchen Zufällen, und hatte, nachdem ſie von dieſen befreyet worden, drey ganze Wochen lang, ohne einiges Fieber, einen ſo unauslöſchlichen Durſt, daß ſie binnen vier und zwanzig Stunden bis zwey und fünfzig hierländiſche Maaß Waſſer trank. Ungeachtet der Harn ordentlich abgieng, ſchwollen ihr dennoch die Füſſe, und endlich, nachdem ihr der vortrefliche Wundarzt zu Göſis, Xaveri Ammann, in dieſen Umſtänden

den Adergelaſſen, auch der ganze Leib ungeheur auf. Ich habe ſie in Zeit vier Tage gegen zehen Unzen Weinſteinrahm nehmen laſſen, und ſie genas: eine Menge Waſſer wurde durch den Stuhlgang, und durch die Harnwege ausgeleeret; der Durſt verſchwand, und am fünften Tage konnte ſie wieder alle ihre Hausgeſchäfte verrichten.

Johann Wieſtner, ein Bauernjung von Röns, wurde im Winter 1778. allemal mit ſchwerem Athemziehen, und mit einer ausserordentlichen Geſchwulſt des ganzen Kopfes befallen, ſo bald er die warme Stube verließ, und ſich an die kalte Luft begab. Gleichwohl begegnete ihm dieſes nicht, wenn er kurz vorher, ehe er ausgieng, ein Stück Brod gegeſſen, oder eine andere Nahrung zu ſich genommen hatte. Die Geſchwulſt, und der ſchwere Athem hielten ſo lang an, bis er in dem Bette, oder hinter dem Ofen zu ſchwitzen kam. Ich verordnete ihm Pulver von gewaſchenen Schwefelblumen, und etwas Campher, nebſt einem Hausbade: es folgte ein Ausſchlag der Haut, und er ward bald geſund.

Emerentia Eigenſteinerinn, eine Dienſtmagd von Schütten aus der Herrſchaft Bregenz, bekam plötzlich geſchwollene Füße, und kaum eine halbe Stunde darnach eine mehr denn Fauſt groſſe Geſchwulſt der Schamtheile. Die Weiber, welche ſie beſichtiget hatten, wollten einen Vorfall daraus machen: da mir dieſes bey einem ledigen Mädchen von achtzehn Jahren unglaublich war, erſuchte ich den geſchickten, und in der Anatomie ſehr gut erfahrnen Herrn Sinz, Feldſcheerer bey der königl. franzöſiſchen Schweitzergarde, das Mädchen, und ihre kranke Theile zu beſichtigen, und ich erhielt durch ihn die Nachricht, daß die Geſchwulſt ſich ſeither ungemein vermehret habe, und daß die linke Waſſerlefze, (Nympha) der Kranken in der Größe eines Kindskopfes aufgelaufen ſey. Man brauchte ihr ſtärkende, und zertheilende Umſchläge; allein, ohne daß die Geſchwulſt dadurch vermindert worden wäre, erblindete das Mädchen auf einmal an beyden Augen. Ich

argwöhnte Würmer, und ſagte es dem Herrn Sinz, welcher darauf das Mädchen zu fragen gieng, ob es niemals einige Spuren von derley Gäſten beobachtet habe? Er brachte mir die Antwort, die Kranke habe niemals etwas von Würmern wahrgenommen. Dieſem ungeachtet verordnete ich ihr zwölf Grane von des Bontius Waſſerſuchtpillen mit ſechs Granen Calomel verſetzt. Sie nahm dieſes Mittel Abends, und brachte die Nacht ganz ruhig zu; den folgenden Morgen aber bekam ſie heftige Bauchſchmerzen, und Zuckungen, und ſie verlohr den Verſtand. Ich ließ ſie mit laulichter Milch klyſtiren, und ſie gab bald darauf durch den Stuhlgang zween lange Würmer von ſich, welche ſich nur durch die Farbe von den Aſcarides Lumbricoides des Linnée unterſchieden, denn ſie waren durchaus himmelblau, und nur an den beyden Enden weiß. Alle Zufälle des kranken Mädchens verſchwanden auf dieſes hin eben ſo behende, als ſie entſtanden waren, nur die Geſchwulſt der Waſſerlefze wollte nicht weichen, bis Herr Sinz ſie mit einer Lancette geöfnet hatte. Es floß eine große Menge einer ſehr ſtinkenden Jauche daraus, und die Geſchwulſt fiel nieder; indeſſen, und obwohl die ſchlaffe Haut ſich auf den Gebrauch kalter Waſſerumſchläge merklich zuſammengezogen hat, wird dennoch Herr Sinz noch die Scheere zu Hülfe nehmen müſſen. Das Mädchen hat ſeither noch einige Würmertreibende Mittel genommen, und es ſind in wenig Tagen noch neun Würmer von ihr gegangen.

Ich muß hier dem Herrn Sinz, welche rein gebohrner K. K. Unterthan aus der Herrſchaft Bregenz, und auf einige Monate mit Urlaub von ſeinem Regimente in ſein Vaterland gekommen iſt, ein öffentliches Zeugniß ſeiner Geſchicklichkeit, und ſeines unermüdeten Fleiſſes bey den Kranken geben. Er brachte mir allemal die ausführlichſten Nachrichten von den Umſtänden der Kranken, welche ich ihn zu beſuchen bath, und er erleichterte mir dadurch die Diagnoſen ungemein. Er iſt ſehr pünktlich in ſeinen Verrichtungen; und ich werde es ſehr bedauren, wenn er hieſige Gegend wieder verläßt, da

wir

wir in der ganzen Stadt und Herrſchaft Feldkirch keinen einzigen Mann haben, welcher eine der wichtigern chirurgiſchen Operationen zu verrichten im Stande wäre, inmaſſen ich denn aus dieſer Urſache ſchon zerſchiedene Patienten weit in Schwaben hinaus zu erfahrnen Wundärzten habe ſchicken, andere aber, deren Umſtände ihnen derley Reiſen nicht geſtatteten, elendiglich zu Grunde gehen laſſen müſſen.

Das Gerichte Damils liegt ſieben Stunden weit von Feldkirch auf (8)
hohen Bergen. Es gränzet gegen Mitternacht an den hintern Bregenzerwald; gegen Aufgang an das Gericht Tannberg; gegen Mittag an die Reichsherrſchaft Blumeneck, und gegen Niedergang an das Gericht Rankweil und Sulz. Vermög ſeiner hohen Lage iſt es eine kalte, und unfruchtbare Gegend: die Einwohner ernähren ſich mit Milch, Käſe, Erdäpfeln (Solanum tuberoſum) mit Haber, und mit geräuchertem Fleiſche ꝛc. dieſes aber kömmt nur unterweilen auf die Tiſche etlicher wenigen, welche vermöglicher ſind.

Daß eine obrigkeitliche Perſon, wie der Herr von Gugger iſt, gezwei- (9)
felt habe, ob ein Menſch etlich und dreyßig Wochen ohne Speiſe und ohne Trank leben könne, welches der Fall des kranken Damilſers war, hierüber darf man ſich um ſo viel weniger verwundern, als ſelbſt anſehnliche Aerzte dieſe Möglichkeit, nach dem Beyſpiele des Hippocrates, geläugnet haben.

Ephem. N. C. ad ann. 1672. Obſ. XXXV.

Einer der vornehmſten hierländiſchen Aerzte, von welchem ich eben nicht ſagen kann, daß ihn das Anſehen des Hippokrates verführet habe, hielt den Zuſtand des kranken Damilſers für unmöglich, bis er, wie er mir nachmals ſelbſt ſagte, in einem alten Hiſtorienbuch, wovon die Ratten das Titelblat zernaget hatten, geleſen, daß vor vielen Jahren eine Jungfrau in der Stadt Holland etliche Monate lang ohne Nahrung gelebet habe.

Si morbus hic (melanchia) diu perſeverat, producit — — (10)
Vigiliarum, inediæ, frigoris tolerantiam incredibilem.

Aphoriſm. de cogn. & cur. morb. § 1109.

Niſi

(11) Niſi certiſſima obſervata docerent, omnem fidem ſuperare videretur tolerantia frigoris, vigiliarum, inediarum in melancholicis &c. vidi per plures ſeptimanas vigilaſſe perpetuo; rudiſſima hyeme . . . nudos decubuiſſe in pavimento lapideo . . . . mulierem peſſime melancholicam per ſex ſeptimanas omnem cibum conſtantiſſime reſpuiſſe novi &c.

T. III. §. 1109. p. 508. & §. 1010. p. 264. Edit. Lugd. Batav. 1755.

(12) Melancholicus omnia cum metu, & triſtitia peragit, hinc & conſortium hominum, & conſpectum fugit, ſolitudines etiam quærit . . quin & interdum nec loquendum ſibi eſſe putat . . malum hoc inſignis frigoris tolerantia, ac pervigilium comitantur . . . cibos faſtidiunt, aut ſaltem inediam diu ſuſtinent.

Prælect. de cogn. & cur. corp. hum. affect. §. 740. p. 655. Gœttingæ 1772.

(13) Perſpiratio nulla erat, nulla Sordities induſiorum per annum in virgine Vivarienſi, quam nihil toto hoc tempore commediſſe aſſerunt . . . melancholicus ſe Meſſiam putans quadraginta ſex dies cibo, & potu abſtinuit.

Noſolog. method. Cl. VI. Ord. II. §. VI. n. 10. p. 769. Edit. Amſtelod. 1768. T. I.

Architectus Barcinonenſis, 37. annos natus mœrore ob ærumnam affectus incidit ante annum in melancholiam attonitam . . . patriam fugere meditatur inquiſitionis metu, & conjugis odio motus. Is conſtanter ſilet, nullique interrogationi reſpondet. minis coactus manducat, & bibit. &c.

ibid. Cl. VIII. Ord. III. §. XIX. n. 6. pag. 256. T. II.

Flor. Jac. Voltelen hat in ſeiner Diatribe mirabilem Apoſititiæ hiſtoriam continente, die im Jahre 1777. in Leiden gedruckt worden, die Krankengeſchichte eines Frauenzimmers beſchrieben, welches ſich über den Tod ſeiner Schweſter, und ſeines Kindes dermaſſen betrübet, daß es die Eßluſt verlohr, und ein ganzes Jahr nichts als Coffee und Milch, endlich aber gar nichts anders mehr, als Waſſer, Thee, einen Safranaufguß, und ein wenig Wachholderbrandtwein genoß. (14)

Act. Helvet. phyſ. mathem. anatom. botan. med. &c. Vol. VI. p. 236. Baſil. 1767. (15)

Der ſeel. Freyherr van Swieten führt auch das Beyſpiel der Reiſegeſellſchaft des heiligen Paulus aus den Apoſtelgeſchichten Cap. XXVII. v. 33. an, welche in zweyhundert und ſechs und ſiebenzig Perſonen beſtand, und dreyzehn bis vierzehn Tage nichts gegeſſen hat.

ad §. 586. p. 42. T. II.

Die alten Dichter, wenn ſie einen äuſſerſt betrübten Menſchen haben ſchildern wollen, brachten die verlohrne Eßluſt mit an. Homer z. B. ließ den Priamus ein zwölftägiges Faſten über den Verluſt ſeines Sohnes halten, und er leget ihm folgende Anrede an den Achilles in den Mund:

Sohn des Jupiters! erlaube mir ein wenig zu ruhen, und meine verlohrne Kräfte durch den Schlaf auf einige Augenblicke wieder herzuſtellen; denn von dem Tage an, da mein Sohn durch deine Hand umgekommen iſt, habe ich kein Auge zugethan; vielmehr habe ich dieſe ganze Zeit mit Weinen und Seufzen zugebracht, und vor dem Thore meines Schloſſes auf Staub und Aſchen gelegen: von dieſer Zeit an iſt kein Biſſen in meinen Mund gekommen, und ich habe keinen Tropfen Wein getrunken bis jezt, da ich Speiſe und Trank bey dir genoſſen ꝛc. Im XIV. B. der Ilias.

Faſt die nämliche Etiquette mußte die betrübte Clytia bey dem Ovidius beobachten:

Tabuit ex illo dementer amoribus uſa,
Nympharum impatiens, & ſub Jove nocte, dieque
Sedit humo nuda madidis incompta capillis,
Perque novem luces expers undæque, cibique
Rore mero, lachrymisque ſuis jejunia pavit. &c.

Metamor. L. IV. Fab. 4.

Wer mehr Fälle und Beyſpiele von Menſchen leſen will, welche lange Zeit ohne Nahrung gelebt haben, findet deren in nachfolgenden Schriften:

Carol. Cluſ. Annotat. ad Cap. III. Garz. ab Horto.

Plater. Quæſt. Med. parad. Cent. poſth. n. 32.

Mercurial. L. I. de Art. Gymnaſt. C. I.

Cœl. Rhod. L. XIII. Lect. antiq. C. 24.

Joubert Parad. 2. Dec. I.

Fortun. Licet. L. I. de his, qui diu ſine alim.

Ephem. N. C. Dec. II. ann. IX. obſ. 51.

in Append. ad ann. V. & VI. Parallel.

ad ann. III. Dec. I. Obſ. 35.

Ferner Cent. VII. & VIII. Obſ. 34.

Cent. IX. & X. Obſ. 86.

Acta phyſ. med. N. C. Vol. III. Obſ. 41.

Hiſtoire de l'Academie Royale des Sciences Année M.D.C.C.LVI. Obſ. anatom. 6. & Année M. D. C. C. LXI. obſ. phyſ. 4. & Obſ. anatom. 6.

Recueil periodique d'Obſervations de Medecine, de Chirurgie, & de Pharmacie T. III. p. 239. Paris 1755.

Jour-

Journal de Medecine, Chirurgie, Pharm. &c.
T. X. p. 510. Paris 1759.
T. XVII. p. 438. Paris 762.
T. XXIII. p. 133. Paris 1765.

The Hiſtory of the Royal Society of London for improving of natural Knowledge Vol. I. and II. bl. 386. London 1756.

&c. &c.

Die Geſchichte des Moſes hingegen, welcher auf dem Berge Sinai dreyßig Tage lang gefaſtet hat,

II B. Moſ. Cap. XXXIV, v. 28.
V B. Moſ. Cap. IX. v. 9.

wo er durch die göttliche Allmacht, und durch das Geſpräche des Herrn wunderbarer Weiſe ernähret und erhalten worden. Die Geſchichte des Elias, welcher durch den Genuß des von Gott mit einer übernatürlichen Kraft begabten Brodtes und Waſſers geſtärket, einen Weg von 40 Tagen, und 40 Nächten, ohne eine Nahrung zu ſich zu nehmen, hat zurücklegen können,

II B. der Könige Cap. XIX. v. 8.

und endlich das Faſten des Heilandes ſelbſt, welcher vierzig Tage und vierzig Nächte durch die ihm eigenthümliche, und innerſte göttliche Kraft, ohne irrdiſche Nahrung beſtand,

Matth. Cap. IV. v. 2.
Luc. Cap. IV. v. 2.

überſteigen die Macht der Natur zu weit, als daß ſie der Gegenſtand der Betrachtungen eines Naturforſchers, oder eines Arztes werden könnten.

Ich muß noch einer Geſchichte erwehnen, von welcher man faſt zweifeln möchte, ob ſie zu den natürlichen oder übernatürlichen gezählet werden ſoll. Sie iſt mir durch ein gedrucktes Blatt, unter dem Titel: **Auszug der Lebens- und Krankheitsgeſchichte der wunderbaren M. Monika**

Mutſchlerinn in Dumingen, Reichsſtadt Rothweiliſcher Herrſchaft, welche ohne Schlaf, Speiſe und Trank lebet. Dritte und vermehrte Auflage. Rotweil 1778. bekannt worden. Wenn ſich der Verfaſſer nicht in der Vorrede, Einleitung, Eingang, Vorerinnerung, Nachricht an den chriſtlichen Leſer ꝛc. oder was das Ding ſeyn ſoll, ſelbſt den Herrn Franz Joſeph Hofer, der Arzneygelehrtheit Doctor ꝛc. genannt hätte, würde man aus dem Auszuge nicht errathen können, ob ſolchen der Mutſchlerin Seelen- oder Leibesartzt geſchrieben habe, wenigſtens ſcheint es nicht für Aerzte geſchrieben worden zu ſeyn. Der Herr Verfaſſer giebt uns zwar Nachricht, daß die Kranke ſeit acht Jahren wenig oder gar nicht ſchlafe; ſeit fünf Jahren immer liege, oder vielmehr ſitze; beynahe eben ſo lang weder eſſe noch trinke: daß alle Ausleerungen mit Ausnahme des Schweiſſes, und der ihrem Geſchlechte eigenen Reinigung bey ihr gehemmet ſeyen; daß ſie alles, was ſie genieſſe, wieder von ſich brechen müſſe, und daß ihr Magen nichts als das heil. Abendmahl vertrage, dennoch aber bey einem gemachten Verſuche auch eine unconſecrirte Hoſtie bey ſich vertragen habe. Von dem Genuſſe des heil. Abendmahls, und von der Abwechslung der Witterung, hänge die Milderung, oder die Verſchlimmerung ihrer Zufälle, ab; ſie ſey mit anhaltenden Kopfſchmerzen, und mit Gliederſchmerzen behaftet, und ſie klage bey der ſtrengſten Kälte über Hitze: ihre Zunge ſey natürlich feucht. Herr Hofer ändert aber die Nachricht von dieſem Umſtande, und ſchreibt bald hernach: Ihre Zunge ſey ſo trocken, daß ihr Seelſorgen ſchon Bedenken getragen, ihr das heil. Abendmahl zu reichen, indem er gezweifelt habe, ob ſie ſolches werde niederſchlucken können.

Nachdem er ſie als einen Spiegel der Geduld geſchildert, erzählet er weiter: Schon im Jahr 1771. da ſie an dem kalten Fieber krank geweſen, habe ſie Erſcheinungen gehabt; denn ein holdes Bäuerlein ſey ihr dreymal erſchienen, und habe ihr geweiſſaget, daß ſie nur noch ſieben Fieberanfälle bekommen werde; durch dieſe Erſcheinungen ſey ſie auch von ihrer damaligen Krankheit befreyet worden.

Herr

Herr Hofer will in ſeinen Gedanken, vermuthlich in ſeinen ſogenannten philoſophiſch-mediciniſchen Gedanken, verlegt in Ulm bey Herrn Wohler, gründlich bewieſen haben, daß dieſe Erſcheinungen natürliche Erſcheinungen geweſen ſeyen. Er fährt fort, die Mutſchlerinn habe ehedem an der Mutterplage, an dem Blutſturze, an Gliederſchmerzen ꝛc. gelitten; er meldet aber mit keinem Wort, wie ſie in dieſen Krankheiten beſorget worden; was für Zufälle dabey erſchienen; wie der Ausgang geweſen; ob ihre dermalige Krankheit unmittelbar darauf gefolget ſey ꝛc. Er unterrichtet den Leſer eben ſo wenig, ob man ihrem gegenwärtigen Zuſtand, und mit welchen Mitteln, zu begegnen geſucht habe. Er ſagt nichts von dem Temperamente, von der Beſchaffenheit der Gefäſſe, und der Säfte, welche noch ausgeleeret werden; von der eigentlichen Gegend, und von der Art der Kopfſchmerzen; von dem Pulsſchlage; von der Leibeswärme ꝛc. ſeiner Heldinn; und man ſollte aus ſeiner Beſchreibung vermuthen, er überlaſſe die Kranke lediglich der übernatürlichen Wirkung des heil. Abendmahl, und dem Einfluſſe des Wetters, ſehe ſie an, und erbaue ſich an ihrer Geduld.

Er ſtürmet hingegen, wenn er ſich der Zeugen von Salmansweil erinnert, welche den ungegründeten Verdacht gewaget haben, zufolge der Gaßnerſchen Teufelslehre Malefitz und Teufel von ſeiner Kranken auszutreiben. Ich räume ihm ſehr gern ein, daß die Krankheit ſeiner Mutſchlerinn eine natürliche Krankheit ſey, und man ſollte glauben, daß die vorhergegangene Mutterplagen, der Blutſturz, die anhaltende Kopfſchmerzen, und ſelbſt die Erſcheinungen des holden Bäuerleins Anlaß zu einer wahrſcheinlichen Erklärung der Urſachen dieſer Krankheit, und vielleicht auch zu ordentlichen Heilungsanzeigen geben könnten. Ich bin dieſemnächſt überzeuget, daß Herr Gaßner ein Schwärmer ganz beſonderer Art, und ein geiſtlicher Don Quichote geweſen ſey, welcher jede Windmühle für einen hölliſchen Rieſen, und jeden kranken Körper für eine bezauberte Burg angeſehen, aller Orten teufelſche Abentheuer gewittert, und daher, ſo lang er als irrender Ritter herumzog, ſeinen Rozinantes niemals abgeſattelt hat, um immer in Bereitſchaft

zu ſeyn, ſeine Lanze mit dem Feinde des menſchlichen Geſchlechtes brechen zu können: ich trug aber Mitleiden mit ſeiner Thorheit, und mit denenjenigen, welche er mit ſeinem Fieber angeſtecket hatte, und ich hätte geglaubet, mich durch eine ernſthafte Widerlegung ſeiner Träumereyen lächerlich zu machen; noch gröber aber würde ich gefehlet, und wider die chriſtliche Liebe geſündiget haben, wenn ich die Vorurtheile dieſes Ritters von der traurigen Geſtalt eine Teufelslehre geſcholten hätte.

Das **wunderbarſte** bey dem Zuſtande der Mutſchlerinn iſt unſtrittig, daß ihre Ausleerungen durch den Schweiß, und durch die monatliche Reinigung, ohne daß ſie einige Nahrung genieſſet, wodurch dieſer Verluſt erſeʒet würde, ſchon fünf Jahre in der natürlichen Ordnung fortgehen ſollen, und daß ſie dabey nicht ſchon vorlängſt in eine Mumie eingetrocknet iſt.

Sauvages beſtimmet die Ausdünſtung eines geſunden Menſchen in vier und zwanzig Stunden auf beyläufig acht und zwanzig Unzen,

L. cit. Cl. IX. Ord. III. §. XX. T. II. p. 369.

und Herr von Haller, und andere Aerzte die Menge des bey einer monatlichen Reinigung abgehenden Geblütes von drey bis auf ſechs Unzen:

van Swieten l. alleg. ad §. 1284. T. IV. p. 409. Edit. Lugd. Batav. 1764.

wenn wir nun annehmen, daß die Mutſchlerinn, welche nicht nur ausdünſtet, ſondern ſo gar ſchwiʒet, während fünf Jahren, oder 1826. Tagen, in vier und zwanzig Stunden nicht acht und zwanzig, ſondern nur acht Unzen ausgedünſtet, und jeden Monat nur zwo Unzen Geblüts durch die weibliche Reinigung verlohren habe, ſo würde dieſer Verluſt 913. bürgerliche Pfunde an Ausdünſtung, und ſieben Pfunde und acht Unzen am Geblüte, mithin neun Centner, zwanzig und ein halbes Pfund verlohrner Säfte im Gewichte betragen. Herr Hofer wird ſich uns ſehr verbindlich machen, wenn er uns lehret, woher die Mutſchlerinn, welche fünf Jahre lang keine Nahrung genoſſen, dieſe Menge

Säfte hergenommen, oder wie ſie von Zeit zu Zeit den Erſatz dieſes Verluſts wieder erhalten habe; oder iſt ſie etwa, da ſie die letzte Nahrung zu ſich genommen hat, um zehn Centner ſchwerer geweſen, als ſie dermalen iſt? oder iſt ein Wunderwerk mit bey der Sache? Wer kann in beyden Fällen läugnen, daß Herr Hofer ihr mit Recht den Namen: die wunderbare Mutſchlerinn giebt?

Er hat ſeinen Auszug noch mit dem Bildniſſe der Kranken gezieret, welches er in Kupfer hat ſtechen, graben, oder ätzen laſſen. Die Zeichnung, und alles daran iſt gleich niedlich: Digna vino hedera.

Ich bin ſo ausführlich in dieſer Erzählung, weil ſie die Gemüths- und (16)
Denkensart der Damilſer ungemein zu ihrem Vortheile ſchildert. Dieſe rohe Bergbauren haben die Gewohnheit unter ſich eingeführet, ihren kranken, alten, oder ſonſt zur Arbeit untüchtigen Mitbürgern, alle nur immer erſinnliche Liebesdienſte zu erweiſen. Sie verrichten ihnen alle Arbeiten in dem Hauſe, auf dem Felde, in den Wäldern, auf den Alpen ꝛc. unentgeltlich und frohnweiſe; ſie verſorgen ſie mit Nahrung, mit Kleidern, mit Arzneyen ꝛc. ſie unterhalten ihre Häuſer, ihre Hütten ꝛc. Man muß bekennen, daß dieſe Einrichtung der Menſchheit Ehre mache, und daß in keiner Republik Griechenlandes ſchönere Anſtalten geweſen ſeyen. Wenn ich oft dem menſchlichen Geſchlechte wegen ſeiner Bosheit, wegen ſeiner Unbilligkeit, wegen ſeiner Unbarmherzigkeit, wegen ſeiner Habſucht, wegen ſeines Neides ꝛc. ſo gram werde, daß ich für allezeit mit ihm brechen könnte, ſo darf ich mich nur der Damilſer erinnern, um mich wiederum mit ihm zu verſöhnen.

Es herrſchte im Frühling 1777. ein ſehr bösartiges faules Fieber in (17)
Damils, welches mit Seitenſtechen verbunden war, und woran die Kranken in gar wenigen Tagen dahinſtarben. Bitterkeit des Mundes, ein kleiner ſchwacher Pulsſchlag, ungemeine und plötzliche Entkräftung, und wiederholtes Naſebluten, waren die Gefehrten der Krankheit, das vergoſſene Blut aber ſo ſehr aufgelöſet, daß es nicht ſtocken mochte.

Auf

Auf Erſuchen des K. K. löbl. Vogteyamtes entwarf ich eine Vorſchrift, nach welcher die Kranken beſorget werden mußten. Brechweinſtein gleich im Anfange der Krankheit, nachgehends die Fieberrinde, ſaure Datteln, Weinſteinraam, Eßig, ſaure Molken, öfters erfriſchete Luft in den Krankenkammern, in einigen Fällen Klyſtiere von der Fieberrinde, in andern Senfumſchläge ꝛc. waren die Mittel, womit ich das Uebel ſo glücklich beſtritt, daß kein Kranker mehr daran ſtarb, einen einzigen ausgenommen, welchem man wider mein ausdrückliches Verboth Ader gelaſſen hatte.

Ein hierländiſcher approbirter Arzt iſt noch zuvor von den Damilſern zu Rathe gezogen worden. Ich weis nicht, aus welchem Geſichtspunkte er dieſe Krankheit betrachtet haben muß. Er verordnete eine Emulſion von ſechs Quintchen Melonen, und vier Granen Limonienſamen mit acht Unzen Hirſchhornwaſſer mit Citronen, und unter dieſe Milch ließ er einen halben Scrupel von Sennerts bezoardiſchem Pulver, zwey Grane Krebsaugen, ein Gran vom Steine von Goa, und ein halbes Gran Wermuthſalz miſchen. Der Kranke mußte alle zwo bis drey Stunden zwey Löffel voll davon nehmen. Nach denen Indicationen, welche der Herr Doctor gemacht haben muß, mag dieſes Mittel unvergleichlich ausgedacht geweſen ſeyn; wenigſtens können junge angehende Aerzte daraus lernen, daß man die Natur in keinem Fall ungeſtümm zwingen, ſondern nur leiten, und fein gemächlich führen müſſe.

Der Herr Doctor begegnete dieſer Dame noch ehrerbietiger; denn er erkühnte ſich nicht einmal, ihr in das Angeſicht zu ſehen, auf ſie hin zu gehen, ihr ſeinen Arm, oder, wie das neue Complimentirbüchlein des Philanders befiehlt, die Rockfalten hinzubiethen, und ſie um ihre ſchöne Hand zu bitten, ſondern er machte ihr in einer Entfernung von etwa hundert geometriſchen Schritten eine ſehr tiefe Verbeugung, wich mit zugedrückten Augen einige Schuhe zurück, und blieb in dieſer demüthigen Stellung mit hängendem Kopfe unbeweglich ſtehen.

Die Dame würdigte ihn kaum eines Anblickes, und wollte gerade bey ihm vorbeygehen: ich argwohnte, ſie müſſe irgendwo einmal von ihm beleidiget worden ſeyn; nachdem er mich aber verſichert hatte, und da ich ihm nach allen Umſtänden glauben mußte, daß er die Ehre gar nicht habe, dieſes Frauenzimmer zu kennen, erbarmte ich mich ſeiner, und ich entſchloß mich, ihn der Dame aufzuführen, und das Wort für ihn zu ſprechen. Wo eilen ſie hin, gnädige Frau! ſagte ich zu ihr, denn ich habe auch für mich Urſache, ihr ſchön zu thun; haben Sie dieſen höflichen, dieſen wackern Herrn, und die ſchöne Verbeugung nicht beobachtet, welche er Ihnen gemacht hat, da ſie noch eine halbe italiäniſche Meile von uns entfernet waren? Ich unterſtehe mich, ihn Euer Gnaden Schutze zu empfehlen; er iſt ein Arzt, und in Anſehen Euer Gnaden einer der ehrerbietigſten Aerzte, (ſie warf einen Seitenblick auf ihn, und zuckte die Achſeln) Nicht ſo verwegen, fuhr ich fort, nicht ſo ausgelaſſen, wie viele andere Aerzte, welche ſich unterfangen, Euer Gnaden den Schleyer mit frecher Hand von dem Angeſichte zu reiſſen; Dero Poches zu durchwühlen; dero verborgenſte Heimlichkeiten . . . . warten Sie doch, gnädige Frau! er hat allzuviel . . . . ich bitte, hören Sie mich doch an . . . . allzuviel unterthänige Ehrfurcht für Dero . . . . nur noch ein Wort . . . . für Dero hohe Perſon, als daß . . . . ſie rennt fort . . . . gnädige Frau! . . . . my Lady! . . . . Euer Gnaden! . . . . weg iſt ſie: gen Damils iſt ſie gelaufen, wo ſie mehr zu der Geneſung der Kranken beygetragen hat, als die zwey Grane Krebsaugen, das Gran vom Steine von Goa, und als das halbe Gran Wermutſalz.

In meinem ganzen Leben, ſagte der Herr Doctor, habe ich keine eigenſinnigere Schöne geſehen, und er verlangte von mir zu wiſſen, was ich für eine Bekanntſchaft mit dieſem Frauenzimmer habe. Dieſe Dame, antwortete ich, iſt meine Lehrmeiſterinn, und meine großmüthigſte Gutthäterinn, die mich täglich mit Gnaden überhäuft: ſie iſt die gröſte und die glücklichſte Aerztinn, und ſchon hundertmal, wenn ich mich unterfangen habe, Krankheiten zu heilen, welche die Kranken in kurzer Zeit hinzuraffen pflegen, hat nur ſie mir die Hand geführet, oder die Opfer meiner Verlegenheit durch erregte Blutflüſſe, durch

Erbrechen, durch Schweiſſe, durch Durchfälle, durch Bodenſätze im Uringlaſe ꝛc. vom Tode errettet. Ich bin daher allemal auf ihre Augenwinke aufmerkſam; ſie lehret mich nicht ſelten, wie, und auf welche Weiſe ſie dieſe, oder jene Krankheit heilet, und alsdenn pfuſche ich beſtmöglichſt nach.

Anderemal, und wenn es ihr bey meinem Kranken an Kräften fehlet, ſuche ich ſie zu unterſtützen; unterweilen bemühe ich mich, die Hinderniſſe auf die Seite zu räumen, welche ihr im Wege liegen, und oft erdreiſte ich mich, ihre zu heftige, oder irrige Bewegungen durch ein ſehr einfaches Recipe zurecht zu weiſen: dagegen durchſtrömet allemal eine reine, recht himmliſche Wolluſt meine Seele, wenn ich mir ſchmeicheln kann, der Handlanger dieſer Dame geweſen zu ſeyn, da ſie einer Stube voll unerzogener Kinder die verwittibte Mutter, einer zärtlichen Gattinn den Ehemann ꝛc. beym Leben erhalten hat.

Ich habe dieſes entzückende Vergnügen auch ſchon in Fällen genoſſen, welche ich am wenigſten hätte erwarten ſollen, nämlich wenn es um Kranke zu thun war, die mich kaum eine Stunde zuvor aus den Dienſten dieſer meiner Gebieterinn haben verdringen wollen, die immer, der Geſellſchaft zu gefallen, meine öffentlich erklärte Feinde geweſen ſind, und mir Gutes mit Böſem vergolten haben, und von welchen ich die tröſtlichſten Beweiſe habe, daß ſie in dieſer löbl. Gemüthsverfaſſung bis an ihr ſeeliges Ende verharren werden. Indeſſen, und während daß dieſen Herren Neid und Rache am Herzen naget, ſchwebe ich in heiterm Vergnügen, und die Erfahrung überzeuget mich, daß eine gute Handlung allemal unfehlbar ihre ſelbſt eigene ſchönſte und befriedigendſte Belohnung iſt, die ich gegen alle Schätze der Welt nicht vertauſchen wollte, und welcher dieſe Herren mich nicht berauben können.

Der Herr Doctor wäre beynahe eingeſchlafen; er verlangte eine Priſe Taback; ich bediente ihn, und wir ſchieden von einander.

(18) S. die Anm. (10) (11) (12) und **William Grants Beobachtungen über die Natur, und Heilung der Fieber, überſetzt nach der zweyten Ausgabe Leipzig. 1775. Seite 402.**

Der

Der Kranke fand auſſer dem noch viele andere Gutthäter: alles lief (19)
zu, den Mann zu ſehen, der ohne Nahrung leben könne, und insbeſondere war der Zulauf aus der benachbarten Schweitz ſehr groß. Die Neugierigen, welche ihn beſuchten, verehrten ihm auch nach jedes Umſtänden mehr, oder weniger, und das, ſo er von ihnen erhielt, betrug am Ende eine Summe, welche hinreichte, den Wirth zu bezahlen.

Ein Mann aus dem Stande Appenzell, welcher den Kranken auch beſuchte, wollte das Geheimniß von ihm lernen, ohne Nahrung leben zu können: dieſe Kunſt, ſagte er, würde ein beträchtlicher Vortheil für ſein Hausweſen ſeyn, und der Kranke ſollte ſie keinem Undankbarn entdecken.

Grant hat die nämliche Zahl Pulsſchläge bey einem Kranken ſchwarzgallichter Conſtitution beobachtet. (20)

am angeführten Orte S. 403.

Herr Joſeph Adam Braun, welchem wir viele meteorologiſche und phyſicaliſche Beobachtungen zu danken haben, fand, daß das Queckſilber in einem De Liſleſchen Thermometer, deſſen Kugel ein geſunder Menſch in dem Munde Munde gehalten hatte, auf 92 bis 94 Grade geſtiegen iſt: (21)

Nov. Comment. Acad. Scient. Imperial. Petropolit. T. XIII. pro An. 1768. p. 422. Petrop. 1769.

auf dem De Liſleſchen Thermometer zeiget 0, das iſt, die Nulle, die Hitze des ſiedenden Waſſers, und die Zahl 150 den GefrierungsPunkt an. Dieſemnach kommen der 92 und 94 Grad dieſes Thermometers mit dem 98 und 97 Grade des Fahrnheitſchen, deſſen ſich Herr De Haen zu Verſuchen dieſer Art bedienet hat,

L. cit. Vol. I. C. XIX. p. 119. Lugd. Batav. 1761.

überein. Herr De Haen hat durch kleine Täfelchen angezeiget, welchergeſtalt die natürliche Leibeswärme des Menſchen, von der erſten Kindheit an bis in das ſpäte Alter, das Queckſilber, wenn die Kugel des Thermometers unter deſſen Achſel gehalten werde, in einer Viertelſtunde auf 96 bis 100 Grade ſteigen mache: C. XXXIV. §. VIII. p. 350.

er hat ferner beobachtet, daß es unter der Achſel eines geſunden Menſchen in einer halben Viertelſtunde 95 bis 96, in einer Viertelſtunde 97 bis 99, in einer halben Stunde 100 bis 101 Grade erreichet habe: wenn er den Verſuch auch noch eine ganze Stunde länger fortgeſetzet hat, ſtieg es nicht mehr höher.

C. XIX. p. 118.

Hieraus kann man beſtimmen, wie viel ſchwächer die Leibeswärme meines Kranken, als die Leibeswärme eines geſunden Menſchen geweſen ſey.

(22) Ehe ich die Fragen herſetze, welche ich dem Kranken geſtellet habe: ehe ich den Arzneykunſtverſtändigen Leſern die Betrachtungen, die Vermuthungen, und die Schlüſſe mittheile, welche ich über die Urſachen der Krankheit, und der Zufälle des Patienten gemacht, und ehe ich die Mittel beſchreibe, die ich verworfen, oder angewendet habe; bitte ich dieſe Herren auf das allerangelegenſte, ſie belieben ſich einen Schwung zu geben, und ſich durch Hülfe ihrer Einbildungskraft dorten in jenem heiligen Hayne vor die Pforte des Tempels des Aeſculaps hin zu ſtellen, in welchem ſich viele Tafeln, worauf die Natur zerſchiedener Krankheiten, und die Mittel, wodurch dieſe geheilet worden, aufgezeichnet ſind, aufgehangen befinden. In dem finſterſten Winkel der Capelle hängt auch das Gemälde des Damilſers, Andreas Rinderers, mit ſeiner Krankheits- und Heilungsgeſchichte. Gleich bey dem erſten Anblicke werden ſie ſchon ſehen, Meine Herren! daß der Umriß ſehr ſchlecht gerathen, und die Zeichnung von einer ungeübten Hand verfertiget worden iſt, welche kaum die Fähigkeit beſitzet, Farben zu reiben. Man ſieht derley Copien von Heemkerkes Stücken: hier iſt der Schatten zu tief, und dort das Licht zu hoch getrieben, und bald ſind die Stellungen gezwungen, bald die Glieder zu ſteif, die Gruppen überhäufet, das Coſtume nicht beobachtet, das Colorit zu ſcheckicht, und das perſpective verzeichnet ꝛc. Kenner, wie Sie ſind, meine Herren! werden noch tauſend andere Fehler daran entdecken. Glauben Sie aber, Meine Herren! daß zur Zeit, als ihr Herr Ur- ur- ur- urgroßvater dieſe heilige Stätte ſo fleißig beſuchte, und ſeine Aphoriſmen darinnen ſammelte, die Wände nur mit Meiſterſtücken gezieret geweſen ſeyen? Sie betrügen ſich ſehr, wenn Sie dieſer Meynung ſind. Dennoch war der leutſelige, der liebenswürdige Greis ſo beſcheiden, daß er wählte, was gut war, ohne die Schüler, die Stümper ꝛc.

ihrer mittelmäßigen, oder auch noch ſchlechtern Arbeiten halben zu beſchimpfen ꝛc. Meine Herren! wenn ich Ihnen nicht zutrauete, daß ſie dieſem löbl. Beyſpiele folgen, und Ihrem Herrn Ur= ur= ur= urgroßvater nachahmen würden, ſo ſollte mir bey meiner Treue keiner von Ihnen in den Tempel auch nur hineingucken, oder ich würde wenigſtens vorher mein Gemäld daraus zurücknehmen. Sie lächeln . . . . Sie lächeln mir Troſt zu . . . . Nun ſo gehen Sie immer hinein: der Himmel und Aeſculap ſeyen Ihre Geleitsmänner! Erinnern Sie ſich aber Ihres Herrn Ur= ur= ur= urgroßvaters.

Man lieſt Fälle, daß Menſchen fünf, (23)

Schleiß Abhandl. vom Podagra im II Theile.

ſieben

Journal de Medecine &c. Tom. X. page 510.

ja gar zwanzig Jahre keine Stuhlgänge gehabt haben ſollen.

dans le même Journal T. XIII. page 226.

Wenn man die Zähne zuſammenbeißt, werden die Schlafmuſkeln, welche neben andern die untern Kinnbacken in die Höhe nehmen, angezogen, und dichter, ſo daß man es mit den Händen an den Schläfen fühlen kann. Nach dem Verhältniſſe nun des ſtärkern, oder ſchwächern Andrückens der untern Kinnbacken an die obern, welche unbeweglich ſind, werden auch die Muſkeln, durch deren Verkürzung, und Aufſchwellen, dieſes Andrücken verurſachet wird, mehr oder weniger hart, und aufgetrieben. Ich machte ſolchemnach dieſe Unterſuchung, um den Widerſtand beyläufig beurtheilen zu können, welcher mir bey Eröfnung des Mundes des Kranken zu überwinden ſeyn werde. (24)

Dieſes iſt die erſte Sünde, welche ich hier beichten muß. Ich urtheilte von der Natur der Krankheit, ehe mir alle Umſtände, und Zufälle des Kranken bekannt waren, um die ich mich vorher genau hätte erkundigen ſollen. Ich bitte Euer Ehrwürden, mit der Abſolution noch zurück zu halten, denn es werden vielleicht noch andere, und vielleicht größere Brocken folgen. Junge Aerzte mögen ſich an mir öffentlichen Sünder ſpiegeln, und ſich nicht übereilen, wenn ſie Diagnoſen machen. (25)

(26) Dieſe Krankheit wird auch der **Kinnbackenkrampf**, **Wangenſchürgen**,

Vogel l. c. §. 484. p. 386.

oder **Wangenſchnürchen**,

Hirſchel von Heilung der fallenden Sucht §. 53. S. 91. Berlin 1770.

Triſmus,

Sauvages l. c. Cl. IV. Ord. I. p. 530. T. I.

Tetanus maxillæ inferioris,

De Haen l. alleg. Vol. III. C. X. §. II. p. 206.
Van Swieten ad §. 230. T. I. p. 375. Edit. cit. 1766.
& alii plures.

genannt, und Werlhof gab ihr nach einer in Jena herausgekommenen Abhandlung die Namen Paralyſis maxillæ, ferner Apoplexia cephalica, **Hauptſchlag**,

Obſerv. med. pract. e commercio Norico §. XVII. & oper. ſuor. pag. 704. Edit. Hannover. 1777.

die Franzoſen nennen ſie Le Tric,

Sauvages l. cit.

und die Engländer Locked Jaw, welches allerdings mit der Deutſchen **Mundſperre** übereinkömmt;

Philoſophical Tranſactions giving ſome account of the preſent undertaking &c. Vol. LIV. for the year 1765. bl. 85. London 1766.

ſie iſt von der Krankheit ſehr unterſchieden, welche von zu heftigem Gähnen entſtehen kann, und wobey der Mund geöfnet bleibet. Der Hofchirurgus Herr R . . . zu Dr. . . . heilet dieſe durch Maulſchellen, und Sauvages macht unter dem Namen Exarthrema, ſeu Luxatio maxillæ inferioris Meldung von ihr.

Einige

Einige Freunde haben etwas Unmenſchliches in dieſem Antrage gefunden; ich beziehe mich aber auf der Reichsſtadt Jſny Stadtarzt, den vortreflichen Herrn Bilfinger, welcher in ſeinem Buch de Tetano ſchreibet: (27)

> Spaſmus hic tam vehementem creſcit in modum, ut nulla vi invicem abduxeris maxillas, ita, ut ſi velis ægrotis ingurgitare medicamenta, id aliter fieri non poſſit, *niſi prius unum alterumve ægroto evulſeris dentem*, & per hiatum hunc, quod placet, infuderis.
>
> Sect. I. §. 17. p. 23.

Man hat berechnet, daß die acht Muſkeln, welche den untern Kinnbaken in die Höhe ziehen, wenn ein Menſch einen Pfirſichkern aufbeiſſet, eine Kraft von 1800 Pfunden anwenden. Dieſe Rechnung gründet ſich darauf, daß, wie Heiſter behauptet, ein Gewicht von dreyhundert Pfunden erfodert werde, einen Pfirſichkern zu zerdrücken. (28)

Wenn man die Kraft, welche die gedachten acht Muſkeln bey meinem Kranken angewendet haben, genau hätte beſtimmen wollen, ſo würde es mit einem, nach der Art einer Schnellwage zugerichteten Hebel, am beſten haben geſchehen können; man hätte aber der Feſtigkeit des Ruhepunktes, und des Anſatzpunktes der zu bewegenden Laſt, nemlich der Zähne, und der Knochen, verſichert ſeyn müſſen. Auf eine andere Weiſe, und durch Rechnungen, welche man auf die Entfernung von dem Ruhepunkte, auf die Schieſe der Muſkelflechſen mit dem Knochen, auf die Winkel, welche die Muſkelfäſerchen mit denen Flechſen machen ꝛc. gründen wollte, dieſe Kraft zu beſtimmen, wäre ein Geſchäfte geweſen, ſo ich mir würde verbetten haben.

Wir wiſſen, daß die Flechſen der mehr gemeldeten acht Muſkeln in keiner weiten Entfernung von denen Gelenken der untern Kinnbacken beveſtiget ſind; daß die Kraft eines Hebels um deſto gröſſer ſeyn muß, je näher ſie bey dem Ruhepunkte angewendet wird, und daß mithin die acht Muſkeln, von welchen die Rede iſt, eine ungemeine Kraft anwenden müſſen, um die Kraft des Widerſtandes, nämlich der Gegenwirkung der Antagoniſten, und der Schwere des untern Kinnbackens zu überwinden, und dieſen ſo veſt an den obern anzuſchlieſſen,

ſchlieſſen, als er bey meinem Kranken an ihn angeſchloſſen geweſen iſt. Wenn aber die Kraft des Widerſtandes, oder der Gegenwirkung der Antagoniſten für ſich ſelbſt geſchwächet iſt, ſo erfodert es auch eine geringere Kraft, dieſe zu überwinden.

(29) Da der Kranke den Zahnſtocher an ſeiner Zunge nicht gefühlet hatte, und da er ſolche nicht auf- und niederwärts bewegen konnte, ungeachtet ſie weich war, gerieth ich auf den Argwohn, ſie möchte des Einfluſſes des Nervenſaftes beraubet, und gelähmet ſeyn: um mich nun wenigſtens ihrer Empfindlichkeit, oder Unempfindlichkeit beſſer zu verſichern, wählte ich dieſes Mittel, welches nicht nur auf einer empfindenden Zunge ein Brennen verurſachen muß, ſondern auch im Fall einer lahmen Zunge öfters gute Dienſte geleiſtet hat.

(30) Was dachte er aber, mein Sohn! da er dem Kranken zu ſchlucken befahl, ohne verſichert zu ſeyn, daß er werde ſchlucken können? Er hat ihn in die Gefahr geſetzet, zu erſticken, und nach ſeinem eigenen Bekenntniſſe hat wenig gefehlet, daß er nicht ein Homicidium indirecte voluntarium begangen hätte . . . . Ehrwürdiger Vater! ich habe den Zuſtand des Kranken genau unterſuchen, und wiſſen wollen, ob ich nicht etwa auch innerliche Mittel werde zu Hülfe nehmen können, und . . . . Die innerlichen Mittel würden viel genützet haben, wenn der Kranke durch dieſen unbeſonnenen Verſuch erſtickt wäre. Mein Sohn! erkennet er nicht ſelbſt die Nichtswürdigkeit ſeiner Entſchuldigung? Er wußte, daß der Kranke ſeine Zunge nicht aufwärts bewegen konnte, welche doch beym Schlucken durch ihre Hebemuſkeln (Stylogloſſi) an den Gaumen gedrückt werden, und durch die veränderte Lage des Zungenbeines (os Hyoides) mitwürken muß, daß der Kopf der Luftröhre durch das ſchildförmige Paar der Kehlebeinmuſkeln (Hyothyrodei) aufgezogen werde, und daß der Deckel der Luftröhre, der an dem Grundbeine der Zunge angewachſen, und an der Wurzel derſelben durch ein elaſtiſches Band mit ihr verbunden und befeſtiget iſt, den Spalt der Luftröhre ſchließe, damit nichts in dieſe gerathe, und den Menſchen in die Gefahr, zu erſticken, verſetze . . . . Euer Ehrwürden erlauben mir zu fragen, woher Ihnen alle dieſe Dinge bekannt ſind? Ich erſtaune über Ihre . . . . Er wird ſich weniger verwundern, mein Sohn! wenn ich ihm ſage, daß ich lange Zeit der Beichtvater einiger jungen, und zweener al-

ten

ten Aerzte aus dem vorigen Jahrhunderte geweſen bin, welche mir ſo viele, und ſo zerſchiedene Arten ihrer privilegirten Todſchläge gebeichtet haben, daß ich, durch die ausführlichen Erklärungen der dabey unterlaufenen Umſtände, auch von dem Baue des menſchlichen Körpers, und von denen Verrichtungen deſſen Theile mehr habe lernen können, als wenn ich zehn Jahre hindurch ein anatomiſches Theater beſucht hätte. . . . . . . Bey dieſem Bewanntniſſe, hoffe ich, werden Euer Ehrwürden ſelbſt einſehen, daß mein Verfahren nicht ſo ſündlich war; denn ich konnte vermuthen, daß die Muſkeln, welche den Schlund erweitern, nämlich der Cephalopharyngæus, der Tympanopharyngæus, der Stylopharyngæus, der Pteryopharyngæus, der Mylopharyngæus . . . . . . - Dieß iſt eben das Unglücke, unterbrach mich der Pater, daß man Leute, wenn ſie von den hohen Schulen zurückkommen, und einige griechiſche Wörter, die ſie nicht einmal verſtehen, herſagen können, gleich für tüchtige, und geſchickte Aerzte hält: man bekümmert ſich wenig darum, ob ſie eine geſunde Philoſophie zum Grunde ihrer Wiſſenſchaft geleget haben? ob ſie den Menſchen in ſeinem natürlichen Zuſtande; ob ſie die Natur der Säfte; ob ſie die Geſätze der Bewegung der feſten, und der flüſſigen Körper ꝛc. ꝛc. kennen; und man fodert nichts von Ihnen, als daß ſie die griechiſchen Namen einiger Krankheiten wiſſen; daß ſie artig im Umgange ſeyen; daß ſie die Kranken fleißig beſuchen, daß ſie Ellen lange Recepte ſchreiben, daß ſie den Harn täglich begucken, und daraus weiſſagen ꝛc. ꝛc. Man wird durch das Aeußerliche geblendet, wenn dergleichen Afterärzte, dergleichen Stolpander, dergleichen Menadies alle Augenblicke die Hand des Kranken nehmen, und ſeinen Puls mit einer horchenden Mine fühlen. *)

Der

---

*) Ein ſpaniſcher Dichter verräth die Abſicht dieſer Pulsfühler:

El Doctor en medicina
Mas experto, y mas bizarro,
Es de Condicion de carro,
Che ſino le untais, rechina.
Al pulſo la mano inclina,
Y quiere (ved que invencion)
Que le den bello dobion
Por infernales bevidas,
Concertàme eſſas medidas.

Quevedo Villegas en el T. III. de ſus obras: Terpſich. Letrilla Satyrica I. pliego 112. Edicion de Amberes.

Der Kranke will von keinem andern Arzte etwas wiſſen, als von dieſem, welcher ihm ſeine unfehlbare Geneſung verſpricht, bis er ihn im eigentlichen Verſtande ermordet hat: Der Tod wird hernach einem verborgenen unheilbaren Gebrechen der Eingeweide; dem übeln Verhalten des Patienten; einem Zorne, welchen ihm die Frau, ein Kind, der Hund, die Katze ꝛc. verurſacht hat; der ergoſſenen Galle; einer Erkältung; einem Verſehen in der Diät ꝛc. nach löblichem Herkommen zugeſchrieben.

Hoc ſatis eſſe putant (nec decipiuntur) ad hoc, ut
Carnifices hominum ſub honeſto nomine fiant.
O miſeræ leges, quæ talia crimina fertis!

Ces ſavans charlatans, ces fameux aſſaſſins
Augmentent tous les jours la publique miſere.
Là le fils orphelin leur redemande un pere:
Ici le frere pleure un frere empoiſonné.
L'un meurt vuide de ſang, l'autre plein de ſéné;
Le Rhume à leur Aſpèt ſe change en pleureſie;
Et par eux la migraine eſt bientôt phreneſie &c. **)

Währender poetiſcher Begeiſterung ſeiner Ehrwürden ſchlich ich unvermerkt aus dem Beichtſtuhle, mit dem Vorſatze, ihnen ſo bald nicht wieder zu beichten.

(31) L. De Carn. in fine.

(32) De Sedib. & cauſ. morb. per Anat. indag. T. II. Ep. XVII. art. 25. p. 57. Edit Lugd. Batav. 1767.

(33) Celſ. Oper L. III. C. 4. & 5.

(34) Van Swieten ad §. 1265. T. IV. p. 335.

Volteleu

**) Boileau Art Poetique: Chant IV. p. 325. Paris 1769.

Voltelen erzählt am oben angeführten Orte, daß er, und der Leiden- (35)
ſche Profeſſor Hahn den Harn ſeiner faſtenden Kranken zwey Jahre hindurch an einem warmen Orte aufbehalten, und hernach durch zerſchiedene chemiſche Wege unterſuchet, aber nicht die geringſte Spur einer Laugenhaftigkeit, und eben ſo wenig eines Salzes darinn entdecket haben: ich überlaſſe dem Leſer dieſe Beobachtung zum Nachdenken.

Maclurg behauptet ſogar, daß die Galle der Fäulniß widerſtehen könne:

Experiments upon the human bile, on the biliary Secretion &c. bl. 128. London 1772.

auch hierüber mag der Leſer Betrachtungen anſtellen.

Boerhaave El. Chem. T. I. P. alt. de Artis theoria. p. 197. Edit. (36)
Imhoff. 1732.

William Grant *l. cit.* **1. Th. S. 41. am Ende.**

Chi negaſſe, che coll' accreſcerſi il moto del Sangue non ſi accreſce il calore, negherebbe un principio anco a volgari noto, che il moto è la caggion del calore; negherebbe cio, di cui il proprio ſenſo lo convince.

Giuſeppe Ant. Pujati della preſervazione della Salute de Letterati &c. P. II. C. III. §. 4. p. 87. Venezia 1762.

Stedmann, (37)

Philoſophical eſſays, and Obſervations &c. bl. 26. London 1769.

Francis Home,

in the medical faits, and experiments &c. bl. 226. London 1759.

und Le Cat

dans la Diſſertation, qui a remporté le prix propoſé par l'academie Royale de Pruſſe ſur le principe de l' action des muſcles &c. Berlin 1754.

halten dafür, daß zwiſchen der Leibeswärme, und der Geſchwindigkeit des Pulſes kein richtiges Verhältniß, und daß es ſehr unſicher ſey, von dieſer auf jene zu ſchließen. Man kann dieſer Meynung, wenn ſie ſich einzig, und allein auf die Geſchwindigkeit des Pulsſchlages einſchränket, und deſſen Stärke, deſſen Völligkeit ꝛc. ꝛc. nicht mit begreift, nicht wohl widerſprechen; im widrigen Falle aber dürfte ſie Ausnahmen leiden.

Dieſem aber ſey, wie ihm wolle; die Schlüſſe, welche ich aus denen an meinem Kranken mit dem Thermometer gemachten Beobachtungen gezogen habe, bleiben allemal richtig.

(38) Man nennet dieſe Art zu ſchließen per argumentum a contrario: ſie iſt auf die ſtrengſten Geſäze der Vernunftlehre gegründet.

(39) Boerhaave l. alleg. p. 436. &c.

(40) Idem Aphoriſm. §. 85. & ibi van Swieten. T. I. p. 120.

(41) Da ich etliche Tage hernach Gelegenheit hatte, mit dem Herrn St. . A . . . zu ſprechen, bath ich ihn, mir ſeine Gedanken über die gehemmten Ausleerungen meines Kranken zu eröffnen; er war im Augenblicke mit folgender Erklärung fertig: **Wer nicht iſſet, kann nicht ſch . . ., und wer nicht ſch . . ., bedarf nicht zu eſſen.** Q. E. D.

Felix, qui rerum potuit cognoſcere cauſas!

(42) Van Swieten ad §. 563. T. II. p. 7.

Bey erwachſenen, und geſunden Perſonen, welche nüchtern, nicht erhitzet, und deren Leibes- und Gemüthesruhe nicht geſtöret war, habe ich in einer Minute ſelten mehr, als ſiebenzig, oder etlich und ſiebenzig, hingegen ſehr oft weniger Pulsſchläge gezählet. Unter gedachten Umſtänden

ſchlägt

ſchlägt der Puls nach meinen Beobachtungen in einer Minute insgemein 60 bis 68 mal: die Beobachtungen des Herrn Marquet ſtimmen mit denen meinigen überein.

Nouvelle methode facile, & curieuſe pour connoitre le pouls par les notes de la Muſique &c. p. 30. Amſterdam, & Paris. 1769.

Es iſt nicht zu begreifen, daß die Beobachtungen der Aerzte in Anſehen der Zahl der Pulsſchläge gar ſo ſehr unterſchieden ſind.

Es zählte deren	in einer Stunde,	mithin in einer Minute
Lower, vermög ſeines Buches De corde und nach einem Auszuge, welchen Thom. Bartholin in ſeiner Anatomie L. II. C. 6. p. 248 Edit. Hagæ comit. 1660. liefert,	2000	$33\frac{1}{3}$
Primiros	700	$11\frac{2}{3}$
Riolan	2000	$33\frac{1}{3}$
Waläus und Regius	3000	50
Harvei	2000	$33\frac{1}{3}$
— — auch	4000	$66\frac{2}{3}$
— — und	6000	100
— nicht weniger	8000	$133\frac{1}{3}$
Cardan	4000	$66\frac{2}{3}$
Plemp	4450	$74\frac{1}{6}$
Slegel	4876	$81\frac{4}{15}$
und Bartholin an ſeinem eigenen Pulſe	4400	$73\frac{1}{3}$

Dieſem letzten kömmt Sauvages ſehr nahe, deſſen Puls nach einer

fünfzehnjährigen Beobachtung unter denen oben bedingeten Umſtänden in einer Minute 72 mal ſchlug:

L. cit. T. I. Cl. II. Febr. Theoria. n. 34. p. 251.

in dem folgenden Abſchnitte rücket er eine Tafel ein, wodurch er theils nach Beobachtungen, theils durch eine geometriſche Rechnung zeiget, wie die Zahl der Pulsſchläge mit zunehmendem Alter von der Geburt an immer abnehme.

Dieſe Zahl läßt ſich nicht genau beſtimmen, weil nicht nur der Unterſchied des Alters, ſondern auch die Zerſchiedenheit des Geſchlechtes, des Temperamentes, der Leibesgröße, der Nahrung, der Himmelsgegend, der Jahreszeit ꝛc. ꝛc. ſie vermehren, oder vermindern können:

Haller Elem. Phyſiol. Corp. hum. T. II. p. 258. Edit. Lauſan. 1760.

Frid. Hoffmann. Med. Rat. Syſtem. T. I. L. I. Sect. I. C. VI. §. XXIV. ſeu Oper. omn. T. I. p. 42. Edit. Genev. 1748.

indeſſen iſt gewiß, daß Lower, Primiros ꝛc. ſich ſehr geirret haben müſſen.

(43) Haller de Sanguinis motu experimenta anatomica C. IV. Dieſe Schrift iſt in die Commentarien der Göttingiſchen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften T. III. ad ann. 1754. eingetragen worden.

(44) Atrabilaria illa tenacitas lento gradu naſcitur, & augetur, neque motum humorum auctum comitem habet, ſed potius imminutum: pulſus enim lentior, & frigus majus adſunt . . . iſta ſanguinis cacochymia vocatur humor atrabilarius, vel ſuccus melancholicus.

Van Swieten ad §. 1092. T. III. p. 462.

(45) Idem ad §. 675. T. II. p. 290.

(46) Hiſtoire naturelle &c. aux articles: *Le Heriſſon*, *La Chauve Souris*, *Le Loire*, *Le Lerot*, *Le Muſcardin*, *La Marmotte*, *L'ours*.

L'ours. Von dem Bären ſieh Linné Naturſyſtem 1. Th. von denen ſäugenden Thieren. S. 280. Nürnberg 1773. und von andern dergleichen Thieren S. 296. 313. 342. 351. ꝛc.

Tota mihi dormitur hyems, & pinguior illo (47)
Tempore ſum, quome nil niſi ſomnus alit.
Martial. L. XIII. Epigr. 59. *Glires.* p. 627. Lugd. 1744.

— — — Me Caſtor, ſileas; ne pigra Tonantis (48)
Fulmina ſollicites. *)

Die Menſchen mit unvernünftigen Thieren vergleichen! Wenn ich den Tetanus, den Emproſthotonus, den Opiſthotonus, und des heil. Veits Tanz zuſammen am Halſe hätte, und der Herr ein wirklicher, und der einzige Arzt auf Erden wäre, ſo ſollte er mich nicht curiren. Den Menſchen, der eine unſterbliche Seele hat, der nach dem Bilde Gottes geſchaffen iſt, mit einem Igel! mit einem Murmelthiere! . . . . . . Ich mißkenne keinen der Vorzüge, welche die Menſchen vor denen Thieren haben, und ich beſchäftige mich allein mit denen Körpern der Menſchen, und der Thiere, in ſo weit dieſe Körper Maſchinen ſind, wenn ich Vergleichungen unter ihnen anſtelle; und ich beſcheide mich ſelbſt, daß die Beobachtungen, und die Verſuche, welche man an denen Körpern der Thiere machet, ſich nicht allemal auf die Körper der Menſchen anwenden laſſen. Herr Murray hat dieß durch eine beſondere den vierten März 1772. vor der königl. ſchwediſchen Academie gehaltene Rede bewieſen: allein haben die großen Männer geſündiget, welchen wir für die Verſuche, für die Beobachtungen danken müſſen, ſo ſie an denen Körpern der Thiere gemacht haben, und wodurch der Kreislauf des Blutes; die Bewegung des Herzens, die Abweſenheit der Luft zwiſchen der Lunge, und dem Ribbfelle; die reitzbare, und die empfindende Kraft gewiſſer Theile; die lymphatiſchen Gefäſſe Rudbeks; die Zeugung der Knochen ꝛc. ꝛc. ꝛc. entdecket worden ſind? Wer kann läugnen, daß die Werkzeuge der ſinnlichen, der natür-

*) Q. Sectanus Sat. VIII. v. 224. p. 394. L. II. Edit. Amſtelodam. 1700.

natürlichen, und der Lebenshandlungen ſich in dem Menſchen, und in denen Thieren ähnlich, und daß dieſe Handlungen Folgen, und Wirkungen des Baues, und der Triebwerke der Körper der Menſchen, und der Thiere ſeyen: daß ſie bey denen einen wie bey denen andern nach denen gleichen, nach denen nämlichen unveränderlichen Geſätzen der Bewegung geſchehen, nach welchen die Erde um die Sonne läuft; nach welchen ein SonnenJahr ſich auf 365 Tage, 5 St. $\overset{I}{48}$, $\overset{II}{49}$, $\overset{III}{47}$, $\overset{IV}{23}$. erſtrecket; nach welchen ein Stein vom Berge fällt ꝛc. ꝛc.? Der Umlauf der Säfte; alle Abſonderungen; alle Ausleerungen; alle Bewegungen der Theile ꝛc. geſchehen bey Menſchen, und Thieren nach hydroſtatiſchen, nach mechaniſchen Geſätzen, und auf die nämliche Weiſe; der Schlaf, das Wachen, der Hunger, der Durſt, die Däuung, die Blutwerdung, die Fortpflanzung, die Wolluſt, der Schmerz, die Geſundheit, die Krankheiten ꝛc. entwickeln ſich bey Menſchen, und bey Thieren aus einem gleichen Keime.

Die auf die Religion ſo eiferſüchtige Sorbonne hat den Herrn Grafen von Büffon über einige ſeiner Sätze, welche undeutlich waren, und verdächtig ſchienen, freundſchaftlich zu Rede geſtellet; ſie hat ſich aber daran gar nicht geſtoßen, daß er im vierten Theile ſeiner natürlichen Geſchichte S. 3. ꝛc. der Pariſer Auflage vom Jahre 1753. die Menſchen, und die Thiere zuſammen verglichen hat; und eben ſo wenig hat man den Herrn von Haller dergleichen Vergleichungen halben

Naturgeſchichte der Thiere in ſyſtematiſcher Ordn. S. 21. ꝛc. Bern 1757.

getadelt.

(49) Denen Leſern, welche dieſes Buch nicht beſitzen, will ich folgenden Auszug mittheilen:

Man ſpricht uneigentlich, ſchreibet der Herr Graf, wenn man ſagt, daß dieſe Thiere den Winter durch ſchlafen, denn ihr Zuſtand hat mit dem natürlichen Schlafe keine Verwantſchaft. Es iſt vielmehr eine Betäubung, und ein Erſtarren der Glieder, und

der ſinnlichen Werkzeuge, die von der Kälte des Blutes herrühret. Dieſe Thiere beſitzen ſo wenig natürliche Wärme, daß ſolche den Grad der Wärme der äußern Luft kaum überſteiget. Wenn dieſe letzte auf dem Thermometer zehn Grade über dem Gefrierungs Punkte erreichet, ſo iſt die Wärme dieſer Thiere ebenmäßig nur von zehn Graden. Wir haben die Kugel eines kleinen Thermometers zerſchiedenen lebendigen Haſelmäuſen in den Leib gehalten, und wir bemerkten, daß ihre innere Wärme der äuſſern Luft faſt gleich war, und daß ſogar der auf dieſe Art in den Leib, und nächſt an das Herz gebrachte Thermometer zu Zeiten um einen halben, oder auch um einen ganzen Grad fiel, wenn die Luftwärme von eilf Graden war. Man weis, daß die Wärme der Menſchen, und der mehrſten Thiere, welche Fleiſch, und Blut haben, noch immer dreißig Grade überſteiget: man darf ſich daher nicht verwundern, daß Thiere, welche gegen andere ſo wenig Wärme beſitzen, dem Erſtarren unterworfen ſind, ſo bald dieſer geringe Vorrath innerlicher Wärme durch äußere Luft nicht mehr unterhalten wird, welches geſchieht, wenn der Thermometer nicht höher, als zehn, oder eilf Grade über den Gefrierungs Punkt ſteiget. Dieſes iſt mithin die wahre Urſache des Erſtarrens dieſer Thiere. *)

Er

*) Der Herr Graf iſt dieſemnach nicht der Meynung des Douglaß, welcher dafür hält, daß die innere Wärme der Thiere durch die äuſſere Luftkälte, welche die kleinſten Gefäſſe zuſammen ziehe ꝛc. entſtehe. Da dasjenige, was der Herr Graf weiter, und von denen Ausleerungen meldet, richtig iſt, ſo wird Herr Hofer, wenn er ſeine Mutſchlerinn länger erhalten will, auf Mittel denken müſſen, ihrem Schweiße, und dem Fortgange der monatlichen Reinigung, auf was immer für eine Weiſe, Einhalt zu thun ꝛc. Sollte es nicht angehen, daß er ſie nach des Herrn Maupertuis Vorſchlage mit Peche überzöge? S. unten bey (53.)

Er fährt weiter fort, und erinnert, es ſey glaublich, daß in dieſen erſtarreten Thieren der Kreislauf ſich nur in denen größern Gefäßen erhalte; daß der Athemzug ſchwer, und träg ſey; und daß die Abſönderungen in ſehr geringer Menge geſchehen, die Ausleerungen aber ganz, und die Ausdünſtung bis zu einem merklichen Grade aufhöre; geſtalten ſie mehrere Monate hindurch nichts eſſen, welches unmöglich wäre, wenn ſie während dieſer Faſten von ihren weſentlichen Theilen ſo viel verlöhren, ohne dieſen Verluſt wieder durch die Nahrung zu erſetzen.

Auch Herr Carl Bonnet ſchreibet von dem Murmelthiere, daß es den ganzen Winter durch nichts eſſe, und auch nicht eſſen könne; daß die Kälte es ſtarr mache, und die Ausdünſtung, und alle Abſönderungen hemme.

Contemplation de la Nature. T. II. P. III. Ch. 26.

(50) Herr Sulzer berichtet uns in ſeinem **Verſuche einer Naturgeſchichte des Hamſters**, welche im Jahre 1774. in **Göttingen**, und **Gotha** verlegt worden, daß alle Glieder des Hamſters zur Winterszeit, wenn dieſes Thier ſchläft, ſtarr und kalt, die Augen geſchloſſen, und deſſen Athemzug, und Herzſchläge nicht zu bemerken ſeyen.

Nachdem Herr Sulzer einen alſo erſtarreten Hamſter geöffnet hatte, zählete er, daß das Herz, welches in dem wachenden Hamſter in einer Minute ein hundert, und fünfzigmal zu ſchlagen pflege, nur fünfzehnmal ſchlug. Der Hamſter gab kein Zeichen einiger Empfindung der Schmerzen, und nur wenigemal verſuchte er ſich zuſammen zu ziehen: etlichemal dehnte er die Ribben aus, und öffnete das Maul, wie wenn er hätte athmen wollen. Alle Eingeweide, und auch die Gedärme ſeyen ſtarr, und unempfindlich geweſen. ꝛc. ꝛc.

(51) Nachdem in verwichenem Sommer in hieſiger Gegend ein ſtarker Hagel gefallen war, ließ ich eine kleine Kufe bis zur Helfte mit Schloſſen anfüllen, worunter ich einen guten Theil Salz, und Salmiak gemiſchet hatte: ich ſetzte hernach eine Landſchildkröte (Teſtudo orbicularis L.) darauf, und füllete

lete die Kufe vollends mit Schloſſen, Salze, und Salmiak auf, welche an einem ſchattichten Orte ſtand. Nach Verfluß einer Stunde ſah ich nach der Schildkröte: ſie war ſtarr, und gefroren, wie dieſe Thiere zur Winterszeit zu ſeyn pflegen: ich ſteckte ſie wieder unter die Schloſſen, und ließ die Kufe an die Sonne bringen, welche am Boden mit Löchern verſehen war, wodurch das Waſſer von denen ſchmelzenden Schloſſen ausfließen konnte: dieß geſchah auch nach und nach; die Schildkröte erholte ſich ſo gut, daß ſie noch wirklich am Leben iſt.

Baſter in ſeiner **Abhandlung von der Luft, als der Urſache vieler Krankheiten**; Sieh (52)

Verhandelingen uitgegeeven door de Hollandſhe Maatſchappye der Weetenſchappen te Harlem III. Deel, Bl. 37. Harlem 1757.

Es iſt hier der Ort nicht, die Verſuche anzuführen, welche Muſſenbroek in Tentaminibus experimentorum del Cimento de congelationibus artificialibus p. 127. &c. &c. Edit. Trattnerianæ 1756. beſchreibet. Wer die Kürze liebet, und dennoch etwas gründliches in dieſem Stücke leſen will, kann des Boerhaavs Chemie am angezogenen Orte pag. 516. und 621. nachſehen.

Sauvages iſt dieſer Meynung, und er führet, ſolche zu unterſtützen, die Erfahrung an, daß ein mit Oel beſtrichenes Ey mehrere Jahre eßbar, und zum Brüten gut bleibe. (53)

L. cit. Cl. VI. Ord. II. §. XI. n. 10. T. I. p. 769.

Auch der ſeel. Herr B. van Swieten ſchreibet in ſeinen Commentarien:

Incomparabilis Reaumurius minuendo naturalem inſectorum perſpirationem illorum vitam prolongavit, neque ſine ratione credidit, in hominibus idem tentari poſſe; in frigidis enim regionibus, ubi minus perſpirant homines, plures longævi ad-

modum inveniuntur, quam in regionibus calidis . . . . ſenſim mutatas anni tempeſtates impune ferunt homines, dum ab æſtivis caloribus gradatim imminutis ad acerrimum hyemale frigus pervenitur. . . . . . . Conſtat etiam, ſaniſſimos vivere homines, qui longe minus perſpirant, quam nos. Spurciſſimi hominum Hottentotti, qui circa promontorium Bonæ Spei in Africa degunt, perſpirationem certo minuunt, dum totum corpus fuligine pinguibus miſta obducunt: aliæ nationes integræ colorata vernice totum corpus tegunt . . . . . . Patet ergo ex his omnibus, inſenſibilem perſpirationem absque ſanitatis detrimento multum imminui poſſe; quin imo robori corporis prodeſſe videtur, ut hæc minori quantitate fiat. &c.

ad §. 586. T. II. p. 37.

Peter Kolb, welcher gerühmt wird, die zuverläßigſten Nachrichten von dem Vorgebürge der guten Hoffnung geſchrieben zu haben, meldet, die Urſache dieſer Salbung fließe aus der Einwohner Lebensart, und aus dem Clima des Landes; weil ſie faſt ganz nackend laufen, ſo würde die gewaltige Hitze, ſagt er, ſie ganz austrocknen, und ihren Tod beſchleunigen, wofern ſie nicht den Leib mit Fett beſtrichen; da hingegen dieſes Fett die allzuſtarke Ausdünſtung hindert, und ihre Haut immer friſch erhält.

Th. I. C. VI. §. 14. S. 48. Frankf. und Leipzig 1745.

Es ſcheinet dieſem allem nach, der Spötter Dr. Akakia habe nicht Urſache gehabt, ſich über den Herrn Maupertuis gar ſo ſehr luſtig zu machen.

(54) Ich habe zur Winterszeit erſtarrete Schildkröten, und Murmelthiere in eine warme Stube bringen, einige davon auf den erhitzten Ofen, und andere nur auf den Boden legen laſſen: ſie erholten ſich alle aus ihrem Schlafe, oder Zuſtande des Erſtarrens, und zwar jene früher, als dieſe: allein nach

nach wenigen Stunden ſtarben die erſten; die letzten hingegen blieben beym Leben.

Sind dieſes nicht Vergleichungen, welche ſich auf die ausſchweifen- (55)
den Sätze eines de la Mettrie gründen? . . . . Nein; es ſind Vergleichungen, welche die berühmteſten Naturforſcher, und meine Ueberzeugung zum Grunde haben, daß die Natur eine gewiſſe Einförmigkeit in allen ihren Handlungen beobachte; daß ſie, wenn ſie ihre Reiche durchreiſet, wenn ſie ihrer Regierungsgeſchäfte halben aus einem ihrer Staaten in den andern gehet, nicht wie ein Kabinetscourier jage, oder von einem Berge über alle Thäler, und Flächen hinweg auf einen andern hüpfe; ſondern daß ſie keinen Zwiſchenraum unbetreten laſſe; daß ſie kaum merkliche kleine Schrittchen mache, wie es einem Frauenzimmer von ihrem Range wohl anſtehet; daß ſie aus dem Mineralreiche durch das Land der Lithophyten in das Pflanzenreich, und aus dieſem nicht in das Thierreich wandere, ohne durch das Land der Zoophyten zu gehen; daß die Staaten, welche der Schöpfer ihrer Herrſchaft unterworfen hat, und welche alle ſie durch einförmige, durch die nämlichen Geſätze regieret, fein ordentlich gleich denen Gliedern einer Kette zuſammen hängen, wie die Staaten Rußlandes von Aſtracan bis gen Kamſchatka, bis an die Meerenge Weygaz ununterbrochen an einander hängen, und daß dorten die Gränzen ſeyen, bey welchen der Naturforſcher ſtehen bleiben müſſe. Ich hoffe mithin, die Vergleichung, die ich mache, werde in denen Schranken, in welche ich ſie einſchließe, weder Euer Ehrwürden, noch Jemand anderm zum Steine des Anſtoſſes gereichen. Hat man ſich an denen großen Männern, an einem Dr. Hales, an einem Malpighi, an einem Reamüre, an einem Guettard, an einem Linné, an einem Mariotti, an einem Du Hamel, an einem Dr. Grew, an einem Gmelin, an einem Kölreuter, ꝛc. ꝛc. geärgert, welche meine Lehrer ſind, und welche mich die erſten unterrichtet haben, daß die Pflanzen mit Saug- und Milchgefäſſen, mit Luftgefäſſen, mit Adern, und Schlagadern, mit ordentlichen Verbindungen der Gefäſſe (anaſtomoſes) mit Lungen, mit Blute, mit Milchſafte ꝛc verſehen ſind. Daß die B umen ꝛc. die männlichen, oder die weiblichen, oder beyder Geſchlechter Zeugungstheile enthalten; daß die Pflanzen ſich begatten, ſich näh-

ren, athmen, ausdünſten, wachen, zum Theile ſchlafen, ſich bewegen ꝛc. ꝛc. Wer hievon mehrers leſen will, ſehe nach

La Phyſique des Arbres par Mr. Du Hamel du Monceau L. III. Ch. III.

Gleditſch dans l' Hiſtoire de l' Academie Royale des ſciences &c. de Berlin Année 1758. p. 89.

Bonnet T. II. p. 1. jusque 77. Edit. d' Amſterdam 1764.

Linné Amœnit. Acad. Vol. IV. Diſſert. 64. p. 333. Edit. Kieſewetter & Vol. VI. p. 6.

Ejusdem Disquiſitio de Sexu plantarum &c. p. 8. Petrop. 1760.

Parſon in his philoſophical obſervations on the analogy between the propagation of animals, and that of vegetables &c. Chapter II. bl. 66. London 1752.

Frid. Caſim. Medicus in Hiſtor. & Comment. Acad. Theodoro-Palatinæ Vol. III. phyſ. p. 116. Manhemii 1775.

&c. &c. &c.

Herr Dr. Kölreuter hatte die Güte ꝛc. mir vor acht Jahren einige baſtardirte Pflanzenſamen zu ſchicken: ich ließ ſie ſäen, und erhielt Pflanzen, deren Geſtalt aus der väterlichen, und aus der mütterlichen zuſammen geſetzt war. Dergleichen Verſuche ſetzen die Richtigkeit der Lehre von dem Erzeugungsgeſchäfte im Pflanzenreiche außer allen Widerſpruch.

(56) Ich verſtehe hierunter nicht unſere Wundärzte; denn dieſe können nicht nur Bärte ſcheren, ſondern auch Klyſtiere, und blaſenziehende Pflaſter ſetzen, Schröpfen und Aderlaſſen, wenn ſie die Trunkenheit, das kurze Geſicht ꝛc. ꝛc. nicht daran hindert: ſie machen auch vortrefliche innerliche Curen, und beweiſen darinnen ſo viel Geſchicklichkeit, als immer unſere Aerzte. Man hat

hat von Zeit zu Zeit von der Aufſtellung eines Landſchaftsphyſicus geſprochen; eines Landſchaftschirurgus aber hat man noch niemals gedacht.

L. cit. Vol. III. C. IX. §. III. p. 206. (57)

L. alleg. §. 570. p. 471. (58)

Add. Bilfinger l. cit. Sect. V. §. 2.

Von denen Wirkungen der kalten Luft auf den Körper ſieh

Sauvages: Diſſertation, ou l' on recherche comment l' air ſuivant ſes differentes qualités agit ſur le corps humain &c. p. 30. Bordeaux 1753.

Baſter am angeführten Orte nimmt zwanzig Quadratſchuhe für den Innhalt der Oberfläche des menſchlichen Körpers an, und zeiget (Seite 61.) daß die Schwere der von allen Seiten auf den Menſchen drückenden Luft dem Gewichte von 42,240. Pfunden gleich ſey. Da nun durch die Kälte, und durch die Wärme die Luft verdicket, oder verdünnert, und ihre Elaſticität; ihre Schwere, und ihr Druck auf den Körper vermehret, oder vermindert wird; da die Luft, welche mit unſern Säften vermiſchet iſt, durch dergleichen äußere Veränderungen ebenmäßig verändert wird ꝛc. ꝛc. ſo kann man urtheilen, daß dieſe Veränderungen, dieſer Unterſchied der Luft auf den Menſchen, auf deſſen Ausdünſtung, Gefäſſe, Säfte ꝛc. ſehr zerſchiedene Wirkungen machen müſſe.

Schon der lateiniſche Dichter Lucanus beſchrieb die Gefahr des (59) Nachtlagers unter freyem Himmel:

Nec culmis crevere tori: ſed corpora fatis
Expoſiti volvuntur humo, calidoque vapore
Alliciunt gelidas nocturno tempore peſtes.

Pharſal. L. IX. p. 263. Edit. Amſtelæd. 1714.

Von dem Uebereinſtimmen, und Mitleiden der Nerben verdienen (60) vorzüglich geleſen zu werden,

Obſer-

Obſervations on the nature, cauſes, and cure of thoſe diſordres which have been commonly Called nervous, hypochondriac or hyſteric; to which are prefixed ſome remarks on the Sympathy of the nerves. By Robert Whytt. London 1765.

und

Albrecht Thaer Diſſ. inaug. de actione Syſtematis nervoſi in febribus. Goettingæ 1774.

(61) Boerhaave Aphor. §. 231. ibique van Swieten. T. 1. p. 376.

(62) Hippocr. Sect. VI. Aph. 39.

(63) Uſ. opii ſalubr. & nox. Sect. III. C. I. §. I. p. 4. Edit. Vratislav. 1760.

(64) L. alleg. Vol. III. C. X. §. 3. p. 206.

(65) L. cit. Sect. V. §. 7. usque 12. p. 63. &c.

(66) Medical obſervations and inquiries by a Society of phyſicians in London. Vol. I. bl. 1. and 51. from the ſecond edition. London 1758.

Henric. Rahn Diſſ. de miro inter caput, & viſcera abdominis commercio. p. 65. Goettingæ 1771.

und oben angeführte Schriften.

(67) Fig. I. IV. V. Lit. K. M. N. O. P. und Fig. I. III. IV. V. Lit. L. Q. R. &c.

(68) In ipſo paroxysmo diſcutiendus ille eſt; extra paroxysmum cauſſæ tam prœgumenæ, quam procatarcticæ tollendæ.

Jo. Ooſterdyk Schach: Inſtit. med. pract. Sect. II. L. I. C. VI. de Convulſ. & Spaſmo. §. XXVI. p. 83. Edit. Traject. ad Rhen. 1753.

Medical

Medical obſervations, and Inquiries &c. Vol. I. bl. I. Vol. II. bl. 130. and 382. edit. 1762. Vol. III. bl. 326. edit. 1767. Vol. IV. bl. 89. edit. 1771. all from London. (69)

Thedens Neue Bemerkungen, und Erfahrungen ꝛc. S. 159. Berlin, und Stettin 1771.

Societatis medicæ Havnienſis collectanea. Vol. I. p. 304. Havniæ 1774.

Kongl. Svenſka vetenskaps academiens Handlingar. Vol. XXXII. p. 160. Stockholm 1771.

William Hillary: Obſervations on the changes of the air and the concomitant epidemical diſeaſes in the Island of Barbados bl. 227. &c. London 1758.

L. cit. Sect. IV. C. III. §. 1. p. 169. &c. (70)

Abhandl. und Beob. aus der Arzneygelartheit von einer Geſellſchaft von Aerzten in Hamburg. S. 313. Hamburg 1776. (71)

Philoſophical transactions &c Vol. LIV. for the year 1765. bl. 85.

Medical Eſſays, and obſervations by Charles Biſſet. bl. 100 &c. Newcaſtle upon Tyne 1766.

Medical transactions publiſhed by the College of phyſicians in London. Vol. II. bl. 39. London. 1772.

insbeſondere von einem Falle, welcher von Erkältung herrührte,

Schmucker Chirurgiſche Wahrnehmungen. Th. II. S. 80. Berlin, und Stettin 1774.

De Haen l. cit. §. VI. n. II. p. 214. &c. (72)

Tralles l. cit. Sect. I. C. VIII. §. I. p. 355. &c. (73)

er führet auch aus denen Medical obſervations an, daß die Einwohner des mittägigen Carolina dieſes Mittel in ſehr ſtarken Doſen vertragen.

(74) Das thebaiſche Extract iſt nach dem londenſchen Arzneybuche nichts anders, als ein in Waſſer aufgelöſeter, durchgeſeigter, und bey einer ganz gelinden Wärme wieder zu ſeiner erſten Dichtigkeit gebrachter Monſaft.

(75) L. cit.

(76) An Eſſay on diſeaſes incidental to Europeans in hot Climates &c. bl. 257. London 1768.

(77) l. cit.

(78) Tralles l. alleg. Sect. I. C. II. §. XIII. p. 87.

Roſenſtein Anw. zur Kenntniß, und Cur der Kinderkrankh. Abſchn. X. Art. 10. S. 59. Ueberſ. von Murray: zwote Auflage, Göttingen, und Gotha. 1768.

(79) Carter in denen Medical transactions &c. l. cit.

(80) Journal de Medecine &c. T. XXV. p. 509. Paris 1766.

Bilguer dans les nouveaux memoires de l' academie Royale. Anneé 1770. p. 60. Berlin 1771.

(81) Pommé: Nouveau Recueil des pieces relatives au traitement des Vapeurs &c. p. 237. Paris 1771.

Kongl. Svenſka vetenſkaps academiens Handl. ubi ſupra p. 169.

(82) Pye, Hannes, und Roſenſtein: Sieh des letzten Buch (78) p. 301. und Murray in der Anm. daſelbſt.

(83) Prodrom. prævert Continuata acta med. Havnienſia. p. 18. Hafniæ 1753.

(84) Journal de Medecine &c. T. XL. p. 213. Paris 1773. & T. XLII. p. 215. 1774.

Neue Edinburgiſche Verſuche Th. III. S. 521. Deutſche Ueberſetz. Altenburg 1775.

(85) Philoſophical transactions &c. Vol. LVII. P. I. for the year. 1767. bl. 88. London 1768.

Dieſes

Dieſes ſcheinet die Art zu ſeyn, auf welche die blaſenziehenden Pfla- (86)
ſter die Krämpfe heilen können, und ihre Wirkung in krampfichten Zufällen geſchieht viel mehr durch die Ableitung der reizenden Materie von denen Nerven ꝛc. als durch eine beſondere krampfſtillende Eigenſchaft, welche Thomas Whitters in ſeinen Obſervations on the abuſe of Medicine im vierten Abſchnitte, S. 171. ꝛc. London 1775. denen ſpanniſchen Fliegen zuſchreibet. Wo bleibet dieſe Eigenſchaft, wenn ihr auch nur äuſſerlicher Gebrauch Harnſtrenge ꝛc. verurſachet?

Werlhof ſchreibet: Nocere videtur cortex in morbis ſpaſticis, (87)
& convulſivis continentibus, eorumque præſentibus paroxyſmis, quamvis ſimul ac remiſſiones notabiles, vel intermiſſiones adſunt, robur naturæ addendo, lentorem corrigendo, noxios morbos prævertendo, & orgasmum in herba ſuffocando egregie adjuvet. Immo juvat ſæpe eos, qui ſtrictura ſpaſtica quarundam partium particulari affecti ſunt.

Op. omn. P. I. Obſ. de Febrib. intermitt. Sect. II §. V. p. 95. edit. alleg.

Ex mercurio parata remedia ſpaſmo, & conſtrictione fibra- (88)
rum agunt, præſertim in partibus externis, quas fortius ſtringendo humores cum impetu ad faucium glandulas appellunt, unde major affluxus, âtque ex eo ſeri in cerebro, ejusque partibus extravaſatio metuenda eſt; accedit etiam illud, quod ætate provectioribus ejusmodi medicatio ob corporis infirmitatem vix tuto præſcribi poſſit.

Frid. Hoffmann Op. omn. Edit. Genev. T. IV. Conſult. Cent. I. Sect. I. Caſ. III. in Epicriſi, p. 4.

add. Preſſavin Traité des Vapeurs p. 23. &c. Lyon 1770.

Spielmann Anl. zur Kenntniß der Arzneymittel S. 699. Straßburg 1775.

L. cit. (89)

Beyde an denen oben angezeigten Orten. Herr de Haen erwehnet da- (90)

 ſelbſt

ſelbſt eines Mittels, wovon man mit dem Oedipus ſagen könnte: Ubi turpis eſt medicina, ſanari, & ſanare piget.

Seneca in Trag. Oedipus V. 518. p. 90. Amſtelod. 1713.

(91) Ich traf dieſesmal eine zahlreiche Geſellſchaft, und unter dieſer auch eine gewiſſe Perſon bey dem Kranken an, von welcher mir nicht viel Gutes ahndete.

(92) Haller Phyſiolog. T. IV. p. 140. Lauſan. 1762.

(93) Aller Schmerz beſtehet in einem gewaltſamen Anſpannen der Nervenfaſern, und dieſes kann auch durch das ſtarke Ausdehnen der größern Gefäſſe verurſachet werden, welche aus umwickelten Häutchen beſtehen, die mit Nervchen durchwebet ſind; denn was die Wände der größern Gefäſſe ſehr ausdehnet, muß auch die Nerven, welche in dieſen Wänden befindlich ſind, öfters bis zum Zerreiſſen anſpannen, und ausdehnen.

Van Swieten ad §. 224. T. I. p. 360.

Daher erinnert auch Robert Whytt, daß die Schlagadern empfindlich, und ſchmerzenfähig ſeyen,

Phyſiological Eſſays. Vol. II. bl. 117. Edinburgh 1761.

und Eſchenbach ſchreibet die Schmerzen bey Entzündungen allein der Ausdehnung der Schlagadern zu.

in ſeiner Chirurgie S. 190. Roſtock, und Leipzig 1754.

Eine Nerve kann auch angeſpannet, und gedehnet werden, wenn ein aufgetriebenes Gefäß auf ſie drücket, beſonders wenn der Druck nach einer Gegend geſchieht, wo die Nerve auf der entgegengeſetzten Seite an nichts anliegt, welches dem Drucke widerſtehet; und vielleicht wird der Schmerz bey zerſchiedenen Geſchwulſten auf dieſe Weiſe erreget. Der Freyherr van Swieten ſagt: Nec refert; an hoc *premendo*, diſtrahendo, an rodendo &c. fiat;

ad §. 223. T. I. p. 359.

und Gayot nimmt das Spannen, oder den **Druck** auf eine Nervenfaſer für die nächſte Urſache der Schmerzen an:

Recueil

Recueil des pieces, qui ont concouru pour le prix de l' Academie Royale de Chirurgie. T. II. p. 157. Paris 1757.

Uebrigens glaube ich, daß die Meynung des ſeel. Freyherrn van Swieten, quod ſc. non videatur poſſibile, a diſtentis vaſis poſſe premi illam cerebri partem, quæ motibus voluntariis muſculorum ſervit, intacta reliqua, a qua aliæ functiones cerebri pendent,

ad §. 665. T. II. p. 278.

einige Ausnahmen geſtatte.

Van Swieten ad §. 779. T. I. p. 359. (94)

Idem ibidem. (95)

Die Perſon, von welcher ich oben (91) Meldung gemachet habe, (96)
und welche alle Wiſſenſchaften, und alle Künſte zu beſitzen glaubet,

Grammaticus, rhetor, geometres, pictor, aliptes,
Augur, ſchœnobates, medicus, magnus; omnia novit
Græculus eſuriens.

Juvenal. Sat. III. v. 76. &c. p. 103. Lutet. 1613.

war ſo gütig, auch ihren gelehrten Rath zu ertheilen. " Aderlaſſen! rief ſie auf, " einem Manne, welcher kaum noch einen warmen Athem hat; „ welcher äuſſerſt entkräftet iſt; welcher etlich und dreyßig Wochen keine Nah„rung genoſſen hat, und welchem man ehender Blut eingießen, als weg„laſſen ſollte. Welchen Nutzen hat ihm das Naſenbluten, worauf Sie „ ihren Rath gründen, geſchaffet? hat er darauf den Mund öffnen können? ſind „ ſeine Hauptſchmerzen weggeblieben? war es nicht handgreiflich, daß der „ Verlurſt nur etlicher weniger Tropfen Blutes ihn dermaßen geſchwächet „ hat, daß er eine Zeitlang nicht mehr die Kraft hatte, die Schmerzen zu „ empfinden? und Sie wollen ihm Aderlaſſen? „

Dieſe Predigt dörfte nicht wenig darzu beygetragen haben, daß der Kranke ſich zum Aderlaſſen niemals hat verſtehen wollen.

Ach, gnädige Frau! muß ich mir denn Feſſeln anwerfen laſſen, um

Ihnen nicht folgen zu können, wenn ſie mir winken? Sie zückte die Achſeln, und ſchwieg ſtill.

(97) Auch einigemal dem Prediger.

(98) Gruner Semiotice Phyſiologicam, & Pathologicam complectens &c. P. II. p. 645. Halæ Magdeb. 1775.

Si ſomnus nihil eſt niſi mors; nil mors niſi ſomnus:
Quo plus in vita dormio, vivo minus.
Jo. Owen. L. III. Epigr. 140. p. 63. Wratislav. 1694.

(99) Lietaud Inbegriff der ganzen mediciniſchen Praxis, I. Th. I. B. II. Abtheil. von der Schlafloſigkeit. S. 322. Leipzig 1777.

(100) De Rer. Nat. L. IV. v. 917. &c. p. 373. Lutetiæ 1670.

(101) Elem. Phyſiolog. T. V. p. 592.

(102) Verhandelingen der Maatſchappye der Weetenſchappen te Harlem. XII. Deel. bl. 37. Harlem 1770.

(103) Lietaud am oben angezeigten Orte: ſiehe auch (10) (11) und (12).

(104) William Grants Beobachtungen ꝛc. S. 406.

(105) So oft ich nachdenke, was in dem Haupte eines geſunden Menſchen die Hirnhaut veranlaſſe, ſich nieder zu laſſen: warum dieß gewöhnlicher Weiſe binnen 24. Stunden einmal geſchehe: wie es zugehe, daß dieſe Haut, wenn man einem ſchlafenden Menſchen ruft, oder bey ſonſt entſtehendem Lärmen ꝛc. ſich plötzlich wieder in die Höhe begebe: warum ſie bey dem Nachtwanderer nur auf die Sinnen- und nicht auch auf die Bewegungs-Nerven ꝛc. drücke? ꝛc. ꝛc. befinde ich mich an der Meerenge Weygaz, und ohne Hoffnung, das jenſeitige Ufer zu erreichen.

(106) Sieh Bilfinger l. cit. Sect. V. §. 7. p. 63. ibi:

poteſt fieri, ut nervus, qui ad muſculum antagoniſtam proficiſcitur, vel naturaliter, vel ex accedente alia cauſa, aut partem

tem ſui toni, aut integrum amittat, aut ex alio quoquo modo influxu liquidi nervei privetur; tunc æquilibrium tollitur, altero alterum facile vincente, quod itidem excitare poteſt convulſiones.

Sauvages Noſol. Cl. IV. Ord. I. §. II. p. 530. T. I. Einige (107)
theilen dieſe Verrichtung auch mit denen Mylohyoideis &c.

Den Nutzen, und die Verrichtung des zweybauchichten Muſkels hat

Albinus in Acad. Annotat. L. VII. C. I. p. 3. &c. Lugd. Batav. 1766.

ausführlich beſchrieben.

John Hunter in the natural Hiſtory of human teeth &c. bl. 27. (108)
London 1771.

Diſſert. De Magnetismo in corpore humano: Autore Jo. Daniel (109)
Reichel; Reſp. Chr. Ludwig. Lipſ. 1772.

Herr Hell in Wien ſoll Bauchſchmerzen damit geheilet haben, und in denen **Berliniſchen Sammlungen II. B. III. Stück, Seite 272.** wird die gedeihliche Kraft des Magnetes in Zahnſchmerzen, in Schwachheit der Nerven, und in Augenkrankheiten geprieſen.

Ich ſelbſt habe mich, und andere mit dieſem Mittel von denen heftigſten Zahnſchmerzen, welche von Anhäufungen des Geblütes herrührten, befreyet.

Herr Geſner, Stadtarzt zu Nördlingen, hat das nämliche Mittel bey einem ſchmerzhaften, und ſteifen Finger, welches Uebel eine Folge der vorhergegangenen Entzündung der ganzen Hand geweſen, ſehr bewährt gefunden,

Schwaben zur Arzneygelahrtheit, und Naturkunde, I. Band. S. 220. Nördlingen 1769.

und Dr. Chriſtoph Weber erzählet vier ganz beſondere Fälle von Augenkrankheiten, welche durch die Anwendung künſtlicher Magnete geheilet worden ſind.

Die

Die Wirkungen des künſtlichen Magnetes in einem ſehr ſeltſamen Augenfehler ꝛc. Hannover 1767.

Der Herr de la Condamine hat zwar in einem Hauptfluſſe die Zahnſchmerzen mit dem Magnete nicht heben können; hingegen hat er in einem andern Falle bey faulen Zähnen beyde Pole mit dem beſten Erfolge angewandt.

Journal de Medicine &c. T. XXVII. p. 265.

Erſt vor einem halben Jahr habe ich bey einem liebenswürdigen Frauenzimmer, dem Fräulein von Konenberg von Augſpurg, welches ſeit drey Jahren öfters mit einer ſehr heftigen Migraine geplaget worden, Verſuche mit einem ſtarken künſtlichen Magnete angeſtellet. So oft ich der Patientinn den Nordpol des Magnetes auf die ſchmerzhafte Gegend des Hauptes hielt, ließ der Schmerz allemal plötzlich nach: wenn ich den Magnet entfernte, fanden ſich die Schmerzen nach wenigen Minuten wieder ein. Ich habe dieſen Verſuch mehr denn zwanzigmal mit dem nämlichen Erfolge wiederholet. Nach einigen Tagen bekam die Kranke ein Naſenbluten, wodurch das Uebel iſt gehoben worden, welches auf zweymaliges Aderlaſſen am Fuße nicht hat weichen wollen. Ich habe ihr, da ſie von mir ſchied, das Mittel des Zacuus Luſitanus empfohlen, deſſen ſie ſich ſeither von Zeit zu Zeit mit erwünſchtem Nutzen bedienet.

Daß aber der Magnet nicht immer Hülfe leiſte, bezeuget

Joachim Frid. Bolten: Nachricht von einem mit denen künſtlichen Magneten gemachten Verſuche in einer Nervenkrankheit. Hamburg 1775.

Allein Klinkoſch übertreibt die Sache offenbar, wenn er in einem Briefe an den Herrn Grafen von Kinsky alle Wirkung der Magnete blos der Einbildung der Kranken zuſchreibet, und ſich zu beweiſen bemühet, daß die Kräfte, welche man in Wienn denen Magneten beylege, nicht von dieſen, ſondern von der Electricität abhangen, welche vielleicht denen Magneten in denen angeſtelleten Verſuchen mitgetheilt worden ſeyen. ꝛc.

Abhandl. einer privaten Geſellſchaft in Böhmen zur Aufnahme der Mathematick ꝛc. S. 171. Prag 1776.

Dieſer

Dieſer Zuſpruch floß aus dem Munde eines Geiſtlichen. (110)

Herr Gaſner hat noch Samen in ſeinem Vaterlande zurück gelaſſen. Ich hatte einer Dame in A . . . . auf ihr Verlangen eine kurze Nachricht von der Heilart dieſes Don Quichote mit meiner Meynung davon ertheilet, und einige Zeit darnach verſicherte ſie mich, mein Schreiben ſey des Herrn Churfürſten zu Trier Königl. Hoheit zugekommen, und **Höchſtdieſelbe** dadurch bewogen worden, dem Pfarrer Gaſner die Praxis in dem Erzbißthume Trier, und in dem Bißthume Augſpurg unterſagen zu laſſen: möchte ich doch in Anſehen ſeiner Nachfolger, und Affen, allenthalben den gleichen Nutzen ſchaffen können!

Ich hoffe, Seine Ehrwürden werden mir nicht zuhorchen, wenn ich folgende Geſchichte erzähle.

Vor beyläufig anderthalb Jahren wurde ein achtzehnjähriges Bauernmädchen, Barbara Atreta, vom Fraſtamper Berge, öfters mit fürchterlichen Zückungen befallen: ſie machte zur Zeit der Anfälle die ſeltſamſten Geberden, und Verdrehungen der Glieder; ſie verſtellte ihre Geſichtszüge: ſie heulete, lachte, weinte ꝛc., und zu Zeiten wurde ſie durch den Krampf mit dem ganzen Leibe von dem Bette in die Höhe genommen, und nach der mir gemachten Beſchreibung drey bis vier Secunden lang ſchwebend, und ohne ſich mit einem Theile irgendwo anzuſtützen, in der Luft erhalten.

Santſcho Panſa, ein zurückgebliebener Schildträger des Herrn Gaſners, wurde zu der Kranken berufen: er erklärte ihr, und denen Ihrigen, ſie ſey mit etlichen Legionen Teufel beſeſſen; denn die Auſtritte, welche das Mädchen ſpiele, ſagte er, überſteigen die Kräfte der Natur, und ſollte ein Dorfpfarrhelfer die Kräfte der Natur nicht beſtimmen können, welcher die Logik, und die Moraltheologie ſtudiret hat? Noch mehr Verdacht von Teufeley mußte ihm machen, daß das böſe Weſen ſich allezeit zu einer heiligen Zeit, nämlich vor, oder an denen Monatſonntagen meldete.

Das Orakel dieſes Sehers von dem beſeſſenen Zuſtande der Kranken wurde bald in der Nachbarſchaft, und endlich noch weiter verbreitet: die armen Aeltern, die Geſchwiſter, und das Mädchen ſelbſt waren troſtlos,

und nachdem der unvorſichtige Prieſter die hölliſchen Geiſter beſchworen hatte, dieſe aber nicht ausgefahren ſind, war des Jammers kein Ende.

Eine weiſe Nachbarinn gab den Rath, man ſolle den Malefizpater aus dem Kapuziner Kloſter kommen laſſen; dieſer treibe das Handwerk ſchon länger, als der junge Geiſtliche, und er werde vermuthlich aus einem ganz andern Tone mit dem Satan ſprechen.

Der Kapuciner (P. Apronian) wurde gerufen: er gieng klüger in die Sache, und rieth denen Aeltern, bey mir Hülfe zu ſuchen, welches auch von der Mutter geſchah.

Sie kamen mit der Tochter zu mir: ich ließ mir ihre Zufälle erzählen: ich erkundigte mich, ob bey dem Mädchen keine Anzeigen von Würmern vorhanden ſeyen, und welches Bewanntniß es bey ihm mit der monatlichen Reinigung habe? Sie wollten keine Spuren von Würmern haben, ungeachtet ich nach allen gewöhnlichen Kennzeichen fragte; in Anſehen der monatlichen Reinigung aber ſagten ſie mir, daß ſolche der Kranken oft zehn, und mehr Wochen ausbleibe, und wenn ſie auch erſcheine, nur in etlichen Tropfen Blutes beſtehe, welche noch mit dem gröſten Zwange abgiengen: Die Anfälle der Zückungen ſeyen in dem erſten Falle viel heftiger, und von längerer Dauer, als in dem letzten, und ſie meldeten ſich unfehlbar alle vier Wochen an.

Ich glaubte auf dieſe Erzählung hin meiner Sache gewiß zu ſeyn, und bemühete mich, denen guten Leuten den Argwohn zu nehmen, daß Teufeleyen mit unterlieſen, und verſprach dem Mädchen ſeine Geneſung: ich verordnete ihr ein gelinde abführendes, und darnach verdünnende, auflöſende und eröffnende Mittel, und insbeſondere Tiſſots Pülverchen mit Eiſenfeile, wovon ſie täglich zwo Doſes nehmen mußte, in deren jeder nur ſechs Grane Eiſen waren. Mit dem Gebrauche dieſer Mittel, ſagte ich ihr, müßte ſie bis den nächſten Monatſonntag, folgbar nach ihrer Rechnung vierzehn Tage fortfahren, und während dieſer Zeit täglich eine mäßige Bewegung machen. Allein der Anfall kam ſchon den fünften Tag hierauf, und viel heftiger, als

vor-

vorhin je geſchehen: von der monatlichen Reinigung zeigte ſich nicht das allergeringſte.

Die Mutter, welche mir dieſe Nachricht brachte, wollte faſt verzagen, und zeigte mir ferner an, daß das Mädchen über unerträgliche Schmerzen in der Gegend der Scham, und in der Scham ſelbſt klage . . Das arme Weib zerfloß in Thränen, und es fehlte wenig, daß es nicht wieder denen Exorciſten nachlief.

Ich rieth, der Kranken alle zwo Stunden eine Doſe von einer halben Drachme Roſenſteins krampfſtillenden Pulvers †) zu geben, und, wenn das Uebel ſich nach der zwoten Doſe nicht beſänftigen würde, ihr eine Ader am Fuße öffnen zu laſſen; allein die Teufel wurden gleichbald nach der erſten Doſe ruhig, und das Aderlaſſen iſt mithin unterblieben.

Alle dieſe Umſtände erweckten mir den Verdacht, es möchte ein Fehler an denen Geburtstheilen des Mädchen vorhanden, und der Weg, wodurch die böſen Geiſter hätten ausfahren ſollen, verſchloſſen ſeyn, und ich ließ die Sache durch den Barbier von Satleins **Chriſtian Gaſner** unterſuchen *), welcher mir hinterbrachte, daß meine Vermuthung richtig, und die Oeffnung der Mutterſcheide ſo klein ſey, daß er kaum den Kopf einer Stecknadel dadurch habe einſchieben können. Da Gaſner die Operation, welche hier unumgänglich nothwendig war, niemals geſehen hatte, ſchickte ich die Kranke in Geſellſchaft ihrer Mutter gen Biberach mit einem Empfehlungsſchreiben an den geſchickten Herrn **Röhrborn**, welcher ſich einem **Theden**, einem **Bilger**, einem **Schmucker** 2c. immer an die Seite ſetzen darf, und durch

†) Nach dem ſchwediſchen Arzneybuche wird dieſes Pulver aus 10. Granen Monſaft 2c. aus fünf Skrupeln Salpeter, und aus einer Unze weiſſem Zucker verfertiget.

*) Dieſer Gaſner hat die Geburtshülfe in Freyburg erlernet: er lieſet ſehr fleißig gute Bücher, deren er ſich alle Jahre für eine gewiſſe Summe neue anſchaffet, und er iſt der Chiron des Gerichtes Jagdberg; unſere Aerzte dörften unbedenklich bey ihm in die Schule gehen. Indeſſen heißt es auch bey ihm nicht ſelten: Quandoque bonus dormitat Homerus.

zween kleine Querſchnitte befreyete er in einer Minute das Mädchen von der hölliſchen Beſatzung.

Santſcho Panſa begegnete mir einige Zeit darnach: ich fragte ihn, was er doch gedacht habe, daß er das gute Mädchen für beſeſſen ausgeruſen? er ſchien, es noch behaupten zu wollen; wußte nichts ſchickliches zu antworten, gieng ſeinen Weg, und brummete im Fortgehen die Worte des Herrn Statthalters Panſa: Eſtas coſas mejor huvieſſe eſtado dexarlas para mi amo & Sennor Don Quixote, que en dos paletas las huviera despachado, y pueſto en cobro; que yo peccador fuy a Dios, non ſe me entiende aun harto bien en deſtas prieſſas.

Vida y Hechos del ingenioſo Cavallero Don Quixote &c. P. II. L. VIII. C. 153. pl. 471. Amberes 1697.

Wenn er mich ſeither zu Geſichte bekömmt, ſchlägt er die Augen nieder, und ſuchet mich zu fliehen;

Scire velim quare ſemper mihi, Nævole, triſtis
Occurras fronte obducta, ceu Marſya victus?
Quid tibi cum vultu, qualem deprenſus habebat
Ravola &c.

Juvenal. Satyra IX. v. 1. &c. p. 414.

(111) Herr Weber meldet in der oben angezogenen Schrift, er habe beobachtet, daß der Südpol der Magnete viel ſchwächer, als der Nordpol auf ſeine Kranke gewirket habe, und dieſe Beobachtung hat mich verleitet, den Nordpol ebenmäßig vorzüglich anwenden zu laſſen.

(112) Von denen ſchädlichen Wirkungen des Mißbrauches geiſtiger Getränke verdient nachgeſehen zu werden

Recueil d'Obſervations de medecine des hopitaux militaires par Richard de Hauteſierck T. II. Ch. XII. p. 580. Paris 1772.

(113) Ooſterdyk Schacht l. alleg. L. VII. C. V. n. VIII. p. 208.

Wenn dem Herrn des Magnetes Art zu wirken unbekannt geweſen (114)
iſt; wenn er ſogar nachtheilige Folgen davon gefürchtet hat: mit welchem Gewiſſen hat er ihn denn ſeinen Kranken vorhin können brauchen laſſen? .... Sie ſind ſehr aufmerkſam, meine Herren! keine Gelegenheit zu verſäumen, bey welcher Sie mir Einwürfe machen können. Ich habe theils aus glaubwürdigen Schriften, und Erzählungen, und theils aus meiner eigenen kleinen Erfahrung gewußt, daß der Magnet in einigen ſchmerzhaften Zuſtänden, und in Nervenkrankheiten unterweilen Hülfe geleiſtet habe; es war mir aber nicht bekannt, was er bey einer Magenentzündung, wofür ich dieſen neuen Zuſtand des Damilſers allerdings habe halten müſſen, für eine, und ob er nicht etwa gar eine ſchädliche Wirkung machen möchte? ...... Sie haben es alſo für eine Magenentzündung gehalten? .... Ja, meine Herren! für eine Magenentzündung ..... halten müſſen? .... oder doch halten können. ...... Wir bitten gehorſamſt um Verzeihung .... Viel zu höflich, meine Herren! es iſt ſchon verziehen.

Hundertmal küſſe ich Ihnen die Hand, gnädige Frau! aus wel- (115)
cher Verlegenheit haben Sie mich gezogen! welche herrliche Cur haben Sie wieder gemacht!

Wie iſt es hergegangen, mein Herr! daß der untere Kinnbacken ih- (116)
res Kranken durch die Vermittelung des Magnetes wieder ein gehorſames Kind ſeines Willens geworden iſt? Sie werden uns ohne Zweifel eine ausführliche Erklärung geben können, wie die Seele auf den Körper wirket? .... Ich bin nicht im Stande, meine Herren! um nur von denen willkührlichen Bewegungen zu reden, das Geheimniß zu erforſchen, wie die Seele den Einfluß des Nervenſaftes in die Muſkeln vermehre, um dieſe, oder jene Bewegungen hervorzubringen? ich weis nicht einmal, ob ſie ſich eines Nervenſaftes darzu bedienet, und ob wirklich ein ſolcher Saft in dem Menſchen vorhanden iſt, obſchon zerſchiedene Gründe, zerſchiedene Verſuche ꝛc. deſſen Daſeyn wahrſcheinlich machen? Indeſſen muß in meinem Kranken immer eine materielle Urſache vorhanden ſeyn, welche die Werkzeuge unbrauchbar machet, welche die Seele in dem geſunden Zuſtande des Körpers anwendet, den untern Kinnbacken zu bewegen: dieſe Werkzeuge ſind unfehlbar

Nerven, Muſkeln, Faſern, Flechſen, Schlagadern ꝛc.: die dieſe Werkzeuge unbrauchbar machende materielle Urſache iſt meines Dafürhaltens angehäuftes Blut, aufgetriebene, ſtrotzende Schlagadern, welche die Nerven drücken, und, wenn meine Herren es für gut befinden, dieſe zur Aufnahme, und zum Durchlaufe des Nervenſaftes untauglich machen. Der Magnet hat durch ſeine ausſtrömende, anziehende, fortſtoßende, der elektriſchen ähnliche, oder durch eine andere mir unbekannte Kraft, oder, wenn vielleicht einige der Beſtandtheile des Blutes elektriſch, oder elektriſiret ſind, als Eiſen ꝛc. auf dieſe gewirket, ſie angezogen, fortgeſtoßen, das Blut in gedachten Schlagadern verdünnert, flüſſiger gemacht, in eine andere innerliche Bewegung gebracht, zertheilet ꝛc. ꝛc. Auf dieſe Weiſe wurde der Druck auf die Nerven etwas gemäßiget, die Werkzeuge etwas freyer, die Kraft der Antagoniſten in ſo weit hergeſtellet, daß der Kranke den Mund wieder ein wenig öffnen kann . . . . Mein Herr, Sie ſagten uns erſt, daß die Art, wie die Seele die Bewegungen des Körpers, und deſſen Theile hervorbringe, Ihnen unbekannt ſey, und gleichwohl kennen Sie die Werkzeuge, deren die Seele ſich bedienet. Sie wiſſen, daß dieſe Werkzeuge materiell ſind; daß ſie unbrauchbar waren; daß ihr Magnet ſie wieder ein wenig ausgebeſſert hat ꝛc. ꝛc. Wir ſind mit dieſer Erklärung noch nicht vollkommen vergnügt, wenn Sie nicht auch die Güte haben, uns zu ſagen, wie die Seele das Geſchäfte angreift, wenn ſie ihre Werkzeuge brauchet . . . . Meine Herren! ich kann Ihnen allein ſo viel ſagen, daß aus der Verbindung der Seele, und des Leibes eine wechſelweiſe Gemeinſchaft, eine Art von Wirkung, und Gegenwirkung entſtehet, welche das Leben beſeelter organiſcher Weſen iſt: von der Art, von der Weiſe, wie dieſe Wirkung, und Gegenwirkung geſchieht, kann ich Ihnen keine Nachricht geben, ich bekenne meine Unwiſſenheit, und . . . . . Welcher Meynung ſind Sie denn in Anſehen des Sitzes der Seele? iſt dieſer im Kopfe des Menſchen? . . . . Man will es vermuthen . . . . . Vielleicht in der Zürbeldrüſe? . . . . . Ich kann es nicht ſagen . . . . . In dem verlängerten Gehirnmarke? . . . . . . Ich weis es nicht . . . . . In dem callöſen Körper? . . . . . Hören Sie nicht, daß ich es nicht weis? . . . . . Sie ſind ein Unwiſſender, mein Herr! uod Sie unterſtehen ſich, von dem Satan beſeſſene Mädchen zu heilen, und wackere junge

Männer

Männer lächerlich zu machen, welche mehr, unendlich mehr, als Sie verſtehen; welche Teufel austreiben, und Ihnen ſagen können, daß die Seele ganz in dem ganzen Leibe, und ganz in jedem Theile des Leibes wohnet.

Niclas hatte dieſes Blut auf meinen Befehl aufbewahret; es iſt aber gleichwohl, ich weis nicht durch wen? auf die Seite gekommen, ſo, daß ich es nicht habe unterſuchen können. (117.)

Einem meiner auswärtigen Freunde, welchem ich das Tageregiſter von dem Verlaufe der Krankengeſchichte des Damilſers geſandt hatte, erſuchte mich, ihm meine Gedanken, wie ich glaubte, daß der Magnet auf unſern Körper wirken könne, zu eröffnen, ich antwortete ihm, wie folget: (118.)

Ich bekenne aufrichtig, daß mir nur gar wenige Eigenſchaften der Materie überhaupt bekannt ſind; und wenn ich auch einige Kräfte der Körper kenne, ſo ſind mir doch die Arten zu wirken von denen mehrſten verborgen: ich weis die Wirkungen der mehrſten bekannten Arzneymittel, allein die mechaniſche Weiſe, wie ſie wirken, iſt mir unbekannt. Dieſe meine Unwiſſenheit erſtrecket ſich auch auf die Art, wie der Magnet auf den thieriſchen Körper wirket: auſſer der anziehenden, und der fortſtoßenden Kraft, welche ſeine Pole an einer Magnetnadel beweiſen; auſſer der Eigenſchaft, daß dieſe ſeine Pole ſich nach der Mittagslinie richten, und auſſer dem, daß er dieſe Kräfte auch dem Stahle mittheilet ꝛc., kann er noch tauſend andere mir unbekannte Eigenſchaften beſitzen, und vielleicht hängt die Art, und die Kraft, womit er auf thieriſche Körper wirket, von einer dieſer mir unbekannten Eigenſchaften ab.

Euer ꝛc. werden mithin ſelbſt erkennen, daß ich verwegen handeln würde, wenn ich die Art beſtimmen, und erklären wollte, wie der Magnet auf unſere Körper wirke. Wenn ich aber dieſe Art durch des Magnetes bekannte Eigenſchaften erklären ſollte, ſo würde ich es auf nachſtehende Weiſe thun.

Der Magnet zieht das Eiſen an ſich, und beweget es in einer gewiſſen Entfernung.

In denen Knochen; in allen Säften; in dem Blute der Thiere, und insbeſondere im Blute des Menſchen ſind viele Eiſentheilchen enthalten,

Hamburg. Magazin, oder geſammelte Schriften ꝛc. ꝛc. XIII. Band S. 31. Hamburg, und Leipzig 1754.

Haller Phyſiolog. T. II. p. 118.

Buchwald Diſſert. de rubro ſanguinis colore. p. 17 &c. Hafniæ 1762.

Thouvenel, Tent. Chym. med. de corpore nutritivo, & de nutritione. p. 44. Piſcenis 1770.

Macbride, methodical introduction to the theory, and practice of phyſic. Volume I. bl. 7. &c. London 1772.

Vogel, Inſtit. Chemiæ §. 98 p. 49. Francof. & Lipſ. 1762.

Neumann, Chymie. Th. IV. C. 18. §. 8. S. 852. Züllichau 1754.

Wallerii Phyſiſche Chemie Th. II. Abtheil. IV. C. XXI. §. 22. A. 4) S. 329. Leipzig 1776.

und der Freyherr van Swieten führet aus denen Commentariis de Bononienſi ſcientiarum, & artium inſtituto, atque academia an, daß Vincent. Menghini aus fünf und zwanzig Pfunden Menſchenblutes ſiebenzig Skrupel Eiſentheilchen erhalten habe.

ad §. 1414. T. V. p. 242. Lugd. Batav. 1772.

Da dieſe Eiſentheilchen nicht nur das Ihrige zu der Erzeugung der Wärme beytragen, ſondern auch die Urſache der Dichtigkeit, und der rothen Farbe des Blutes ſind;

Haller l. cit. p. 149.

da ſie dieſemnächſt kaum den hundertſten Theil der Blutmaſſe ausmachen: ſo kann man ſchließen, wie fein ſie ſeyn müſſen, um durch ihr Gemiſche der ganzen Blutmaſſe die gleiche Dichtigkeit, und die gleiche rothe Farbe zu geben. Wenn mithin dieſe Eiſentheilchen von der Art ſind, daß der Magnet ſie anziehen, daß er ſie in Bewegung ſetzen kann; ſo müſſen ſie ihm auch ihrer Feinheit halben viel ehender gehorchen, als gröbere Theile thun würden.

Allein es iſt nicht nur der Streit bekannt, welchen Geoffroi, und Lemeri über die Frage hatten, ob in denen Pflanzen, in denen Säften ꝛc. der Thiere wirkliche Eiſentheilchen, welche der Magnet anziehe, vorhanden ſeyen, oder ob erſt etwas Eiſenhaftes durch die Einäſcherung, durch die Verkalkung der Pflanzen, der Säfte ꝛc. der Thiere aus dieſen Dingen hervorgebracht werde?

Memoires &c. de l' Academie Royale &c. Année 1705. p. 362. &c. & Année 1706. p. 272.

ſondern viele andere Scheidekünſtler mehr haben dafür gehalten, daß in der ganzen Natur kein vollkommenes Eiſen, welches der Magnet anzöge, angetroffen, ſondern daß es erſt durch das Feuer, durch die Kunſt aus dem Eiſenerze erhalten werde:

Neumann am angef. Orte Ş. 2. S. 849.

Indeſſen verſichert uns Stähelin, daß Pallas auf ſeiner Reiſe durch die ruſſiſchen Reiche in einer Eiſengrube unweit Neulis in Siberien eine zwanzig Centner ſchwere Maſſe natürlichen Eiſens gefunden habe, welches mit allen Eigenſchaften des vollkommenſten Eiſens verſehen geweſen,

Philoſophical Tranſactions &c. Vol. LXIV. bl. 461. London 1764.

und Spielmann ſchreibet in der

Anl. zur Erkenntniß der Arzneymittel S. 484. Straßburg 1775.

daß man in Schweden an vielen Orten Eiſenerze antreffe, die ſich vom Magnete anziehen laſſen.

Weigel erzählet gleichergeſtalt, daß der Magnet das Eiſenſand an ſich ziehe, welches an der Pommerſchen Küſte auf dem Eylande der Ruden genannt, auch in der Gegend von Roſtock, und anderer Orten gefunden werde;

Obſerv. Chem. & mineralog. p. 58. Gœttingæ 1771.

und Joh. Fried. Stoy ſah bey Marggrafen ein noch mit Cryſtallen vermiſchtes Eiſenerz, ſo nächſt Eibenſtock in Sachſen gegraben worden, und wovon er meldet, daß der Magnet ſowohl das Erz, als die Cryſtallen an ſich gezogen habe;

Hamburg. Magazin ꝛc. VII. B. S. 441. und XII. B. S. 658.

ja die Eiſenerzgattungen, welche Linné ferrum chalybeatum, ferrum rhombeum, ferrum hepaticum, ferrum molle, ferrum talcoſum, ferrum calcareum, ferrum decuſſatum, ferrum virens, ferrum ſquamoſum, ferrum Smiris, und ferrum micaceum nennet, auch der **Eiſenſpiegel**, und das **Eiſenerz von Elba** werden roh von dem Magnete angezogen;

Linné Naturſyſtem des Mineralreiches, überſetzt von Joh. Frid. Gmelin III. Th. II. Claſſe, III. Ordn. S. 259. ꝛc. Nürnberg 1778.

und, welches wohl noch das Merkwürdigſte iſt, nach denen Verſuchen des Herrn Brugmans entdecket der Magnet das rohe Eiſen der Pflanzen, der Thiere, und ihrer Theile ſchon, wenn dieſe blos getröknet, und klein gemacht ſind.

eben daſelbſt S. 248.

Solchemnach iſt es falſch, daß der Magnet nicht auf die Eiſentheilchen des Blutes wirke, ehe dieſes verkaltet iſt: es iſt falſch, daß nicht ſchon wirkliches Eiſen in dem Blute vorhanden ſey, ehe es eingeäſchert worden, und es kömmt nur auf die Handgriffe an, welche Brugman lehret, um deſſen überzeuget zu werden.

Sollte man mir einwerfen, das Blut in dem Körper ſey

weder getröknet, noch fein gemacht, und wenn man den Magnet auf das Blut bringe, welches kaum aus einer Ader gezogen worden, laſſe ſich gleichwohl, und auch mit gewaffnetem Auge kein Stäubchen Eiſen entdecken, welches dem Magnete folge; ſo bitte ich, zu erwägen, ob der Magnet nicht eheuder auf die Eiſentheilchen des Blutes wirken könne, ſo lange dieſes in denen Schlagadern umlauft, und flüſſig iſt; ſo lange die Eiſentheilchen frey in dem flüſſigen Blute hängen ꝛc, da hingegen das Blut, ſo bald es die Adern verläßt, ſich der Stockung nähert, und mithin die darinnen befindlichen Eiſentheilchen ſchon gefeſſelt werden ꝛc.

Euer ꝛc. fragen mich, wie die Eiſentheilchen in das Blut ꝛc. der Thiere, und der Menſchen kommen? Dieſe Frage ſcheinet zwar hier überflüſſig zu ſeyn, nachdem es eine ausgemachte Sache iſt, daß ſich wirkliches Eiſen in dem Blute befinde; indeſſen belieben Euer ꝛc. zu bedenken, daß in allen Pflanzen, welche der Menſch, und die Thiere genießen,

Waller am angef. Orte S. 328.

Neumann am angez. Orte.

Vogel l. cit. §. 97. p. 48.

in allem Waſſer, ja ſogar in dem reinen Regenwaſſer Eiſentheilchen vorhanden ſind;

Vogel §. 99. p. 51.

und daß das Waſſer, der Wein ꝛc. welche in Gefäſſen von Eiſen gekochet werden, und welche der Menſch mit denen Speiſen genießt, von dieſen etwas Eiſenhaftes, und Vitrioliſches an ſich nehmen.

Haan in Libello, in quo demonſtratur, quod non ſolum vegetabilia, & mineralia menſtruo ſimplici poſſint ſolvi &c. p. 48 &c. Vindobonæ 1766.

Vid. etiam Litteras Lane ad Cauendiſh in the philoſoph. tranſactions &c. Vol. LIX. bl. 216.

Was ſoll ich aber zu dem Verſuche Edward Wrights ſagen, welchen Herr Weigel in ſeiner Ueberſetzung Wallers Chemie am angezeigten Orte, in der 230ſten Anmerk. auf der 332ſten Seite beſchreibet? Scheinet er nicht zu beweiſen, daß die mit der Nahrung in den Magen ꝛc. gebrachten Eiſentheilchen nicht einmal in die Milchgefäſſe eingenommen werden? Man hatte einem Hunde eine Unze aufgelöſeten Eiſenſatzes mit einem Pfunde Brodes, und Milch eingezwungen, und nachdem man eine Stunde hernach den Milchſaft aus dem Bruſtmilchgange (ductus thoracicus) genommen, und ihn mit einer Gallapfelauflöſung vermiſchet hat, iſt er dadurch nicht ſchwarz gefärbet worden.

Hat Wright die ganze Unze Eiſenſalzes wieder in denen erſten Wegen des Hundes gefunden? Haben die fetten, die öhlichten Theile der Milch, die ſchleimichten Theile des Brodes, und zwar eines ganzen Pfundes Brodes, und der Milchſaft ſelbſt vielleicht dieſe Eiſentheilchen nicht dergeſtalt umwickelt, daß ihre zuſammenziehende Schärfe auf die Gallapfeltheilchen nicht hat wirken können? Wenn ich Jemande Eiſenſalz verordne, ſo geſchieht es in geringen Doſen, und dieſe laß ich nach Boerhaaves Anleitung

Elem. Chem. T. II. P. III. in Foſſilia III. in metalla: Proc. CLXII. uſus. p. 439.

in einer beträchtlichen Menge Waſſer auflöſen, weil ich glaube, es würde ſonſt, und wenn es nicht ſehr verdünnert, und verſchwemmet wäre, die Mündungen der Milchgefäſſe durch ſeine zuſammenziehende Kraft ſchließen, anſtatt durch ſolche in das Blut überzugehen. Wer weis, ob dieſes nicht etwa bey Wrights Hunde geſchehen iſt, welchem man eine ganze Unze Eiſenſalz gegeben hat?

Wenn man bleichſüchtigen Jungfern, Kranken, deren Eingeweide verſtopfet ſind ꝛc. Eiſenmittel reichet, ſo vermehret ſich die Zahl der Pulsſchläge; die äußern Theile des Körpers werden erwärmet; die Farbe des Angeſichtes verſtärket; die monatliche Reinigung befördert, die Verſtopfungen eröffnet; die Säuere der Säfte verbeſſert ꝛc. welches

ches alles das eingenommene Eiſen nicht verurſachen könnte; wenn es nicht von denen Milchgefäſſen eingeſogen, und ferner mit denen Säften vermiſchet würde.

Es verdient auch noch erwogen zu werden, was aufmerkſame Naturforſcher berichten, nämlich, daß in denen Gegenden, wo vieles Eiſenerz befindlich iſt, auch in denen Pflanzen, und in denen Thieren mehr Eiſen, als anderswo, wo die Eiſenerze nicht ſo häufig ſind, angetroffen werde.

Ich will alles deſſen ungeachtet nicht behaupten, daß das Eiſen auf keine andere Weiſe, als mit der Nahrung in den thieriſchen Körper kommen könne; allein ich muß bekennen, daß mir dieſe andere Weiſe verborgen iſt: indeſſen weis ich ja auch nicht, und vermuthlich wiſſen es **Euer** ꝛc. eben ſo wenig, wie die Eiſentheilchen in die Pflanzen, wie ſie in das Regenwaſſer; wie natürliches vollkommenes Eiſen in die Erzhöhle in Siberien, und auf die Inſul **der Ruden** kommen kann.

Ich muß **Euer** ꝛc. hier noch einen andern Stoff zur Ueberlegung geben:

Das Blut beſteht bekannter Dingen aus Kügelchen:

Felix Fontana, Nuove obſervazioni ſopra i globetti roſſi del Sangue. p. 19. Lucca 1766.

Ledermüller, Mikroſkopiſche Ergötzungen, erſtes Fünfzig. Tab. I. **S. 4. und** Tab. L. **Fig. 2.**

Backers zum Gebrauche leicht gemachtes Mikroſkopium. Th. II. **C.** VIII. **S. 113. ferner C.** VIII. **S. 123. C.** IX. **S. 130. ꝛc. C.** X. **Fig.** I. EE. Tab. IX. *)

*) Der P. Giovanni Maria Della Torre muß das Blut zwiſchen denen Fraueneisblättchen ſehr zuſammen gedrückt haben, wenn er Ringe anſtatt der Kügelchen beobachtet hat.

Nuove oſſervazioni intorno la Storia naturale: Capo IV. gli animali. n. 67. &c. foglio 99. e ſiguenti. Napoli 1763.

Ich habe mehr denn hundertmal in dem Meſenterium der Fröſche Blutkügelchen, und nicht Blutringe beobachtet.

in dem Umlaufe müſſen ſich dieſe Kügelchen um ihre Achſen bewegen, ſie müſſen ſich unter ſich an einander reiben: dieſe zween Umſtände mögen vielleicht die darinnen befindlichen Eiſentheilchen elektriſiren: vielleicht gehorchen ſie in dem electriſirten Zuſtande dem Magnete, wenn ſie ihm auſſer dieſem auch nicht gehorcheten: hat nicht die Verwandtſchaft, die Aehnlichkeit der electriſchen, und der magnetiſchen Kraft zu zerſchiedenen Schriften Anlaß gegeben? als z. B. in

Miſcellan. philoſoph. mathemat. Societatis privatæ Taurinenſ. p. 43. Auguſtæ Taurin. 1759.

Kongl. Vetenſkaps academiens Handlingar för är. 1766. Vol. XXVII. pag. 294. Stockholm 1766.

Nov. Comment. Acad. Scient. Imperial. Petropolit. T. X. pro Anno 1764. p. 296. Petrop. 1766.

Add. Aepini Tentamen theoriæ electricitatis, & magnetiſmi &c. p. 13. Petropoli 1759.

&c. &c.

Roger behauptet, mit vieler Wahrſcheinlichkeit, daß das Anreiben (affrictus) in dem menſchlichen Leibe nicht nur die Wärme, ſondern auch eine wirkliche Electricität verurſache,

Specim. phyſiolog. de perpetua fibrarum muſcularium palpitatione, Gœttingæ 1760.

und andere haben den Satz vertheidiget, daß die Empfindungen durch die Electricität des Nervenſaftes erwecket werden:

Recueil ſur l' electricite medicale. T. I. p. 426. Paris 1752.

inmaſſen Preſtley ſogar dafür hält, daß das brennbare Weſen, welches die Thiere mit der Nahrung noch roh genießen, durch die Wirkung des Gehirnes, und der Oſcillation der Hirnfaſern in eine electriſche Flüſſigkeit verwandelt, und mittelſt der Nerven zu denen Muſkeln geleitet werde, welche dadurch gereitzet würden, ſich zuſammen zu ziehen, wie ein electriſcher ihnen äuſſerlich angebrachter Funke ſie auch darzu zu reitzen pflege.

Expe-

Experiments, and obſervations on differant kinds of air. p. 277. London 1774.

Könnte nicht in dieſem Falle der Magnet, wenn er denen Nerven ꝛc. nahe gebracht wird, die electriſche Materie an ſich ziehen, und wie ein Ableiter wirken, und könnten nicht unmagnetiſirte Eiſenſtäbchen die nämliche Wirkung machen? ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Cranz, Vogel, Spielmann, und andere rühmen dieſe Wurzel in der Lähmung der Zunge: zum Gebrauche des Senfſamens gab mir Sauvages Anlaß, welcher einen Abſud davon in Anaphroſidia paralytica, nach Chaptals Verſuchen empfiehlt, (119)

Noſol. Cl. VI. Ord. I. §. XIII. n. 1. p. 771. T. I.

auch erinnerte ich mich, daß der ſehr geſchickte Herr Dr. Eberhard Gmelin, dermalen, wie ich vernehme, Stadtarzt in Heilbrunn, welcher mir, da er von ſeinen Reiſen aus Holland, und Niederöſterreich zurück kam, das Vergnügen machte, etliche Monate bey mir zuzubringen, und welchem ich vielen Dank ſchuldig bin, während dieſer Zeit einen jungen Menſchen durch Bähungen mit dem Abſude des Senfſamens von einer paralyſi penis befreyet hatte.

Kam dieſes Blut aus denen Goldadergefäſſen, oder aus denen kurzen Adern, wie in der ſchwarzen Krankheit des Hippocrates? Iſt dieß ein gewöhnlicher Zufall der Leute, welche lange Zeit keine Nahrung genieſſen? In denen Edinburgiſchen Verſuchen wird eine Krankengeſchichte erzählet, wovon auch Herr Bilfinger Sect. III. §. 4. einen Auszug liefert, wie nämlich eine Kranke, welche erſt mit zerſchiedenen Zufällen, und endlich mit der Starrſucht behaftet war, lange Zeit keine Nahrung genieſſen können; man gab ihr abführende Klyſtiere, und ſie bekam blutige Stuhlgänge, wodurch ſie in zween Tagen über zwey Pfunde Geblütes verlohr. (120)

Hartmann hat den Magen, und den nächſt daran liegenden Darm eines durch Hunger getödteten, und darnach zergliederten Diſtelvogels mit Blute angefüllet angetroffen,

Ephem. N. C. Dec. II. An. VII. Obſ. XVIII. p. 39.

und mit denen erſten Stuhlgängen meines Kranken gieng auch Blut weg.

Wenn,

Wenn, wie ich vermuthet habe, deſſen Gedärme, wo nicht gelähmet, wenigſtens doch ſehr ſchlaff geweſen ſind; ſo kann ich mir leicht vorſtellen, daß die Adern in denen ſchlaffen Därmern ebenmäßig ſchlaff geweſen ſeyn werden, und daß das Blut, welches in derley ſchlaffen Gefäſſen wenig Widerſtand findet, ſich darinnen ungemein anhäufe, und ſie dergeſtalt ausdehne, daß ſie endlich berſten, wie wir bey denen ſogenannten Krampfadern (Varices) beobachten. Es geſchieht öfters, daß ſich das Blut, wenn es in denen Adern der Därmer wenigern Widerſtand findet, einen Ausgang durch den Maſtdarm ſuchet.

Lambſma, Ventris fluxus multiplex &c. C. IX. Amſtelod. 1756.

Soll man das Blut in dem Magen ꝛc. des aus Hunger geſtorbenen Diſtelvogels, und die blutigen Stuhlgänge der Kranken, wovon die Edinburgiſchen Verſuche ſchreiben, und meines Damilſers dem Hunger, dem nahrungsloſen Zuſtande ꝛc. zuſchreiben? Ich beſitze nicht ſo viele Arzneywiſſenſchaft, daß ich mich unterſtünde, hierüber ein bejahendes Urtheil zu fällen, und Gründe dafür anzugeben; gleichwohl kann ich nicht umhin, hier anzuführen, daß bey denen Schriftſtellern Fälle von Nervenzuſtänden, und Lähmungen aufgezeichnet ſind, in welchen die Kranken blutige Stuhlgänge, und nach ihrem Tode ausgetretenes Blut in denen Därmern hatten.

Morgagni l. alleg. T. III. Ep. XXIX. §. 10 & 11. p. 21. &c.

(121) Das E und F. konnte er zwar ausſprechen, es gelang ihm aber nicht allemal. Ich habe ihm auch kleine aus denen Buchſtaben, die er ausſprach, zuſammengeſetzte Wörtchen vorgeſprochen; das Nachſprechen aber wollte nicht von ſtatten gehen: ich muß aber bekennen, daß ich nicht alle mögliche Verwechſelungen, und Zuſammenſetzungen dieſer Buchſtaben mit ihm verſuchet habe: Herr Savary würde ſich vielleicht dieſe Mühe gegeben haben, und glücklicher geweſen ſeyn, als ich war. Er hat vermög einer unter dem Vorſitze des Herrn Maloet im Jahre 1757. zu Paris gehaltenen Diſputation: An ut cæteris animantibus ita & homini ſua vox particularis? berechnet, daß aus einem, und aus zween, aus drey, und höchſtens aus vier Buchſtaben 89520 einſylbichte Wörter zuſammengeſetzet werden können: er hat ferner berechnet, daß durch die zerſchiedene Zuſammenſetzung eben ſo weniger

ger Buchſtaben 95,605,096,208,000. dreyſyllbichte Wörter entſtünden ꝛc. Savary hat ſich der Rechnungsart bedienet, welche man die Verbindungskunſt nennet: allein es iſt ein anders: Buchſtaben verſetzen, und ein anders Syllben oder Wörter bilden, die ſich ausſprechen laſſen, oder die eine Bedeutung haben: endlich, und wenn man in einer Secunde auch zehn von denen 95,605,096,208,000. Wörtern des Savary wirklich ausſprechen könnte, ſo würde es eine Zeit von 3,031,617. Jahren, und 260. Tagen hierzu erfodern, und davon keine Stunde zum Schlafe, oder zum Speiſen übrig bleiben, um dieſe Wörter auszuſprechen.

Geſpräch eines auswärtigen Arztes mit dem Verfaſſer.

A. Nicht nur Dero Kranker, ſondern Sie ſelbſt ſcheinen, mit dem (122) Vorurtheile eingenommen zu ſeyn, daß Sie ihn mit dem Magnete geheilet haben. Leſen Sie doch einmal in ihrem Dr. Haen, was Hippocrates im vierten Abſchnitte ſeiner Aphoriſmen Nro. 57. ſchreibet; nämlich: a convulſione, & tetano detento febris ſuperveniens ſolvit morbum. Sie hatten mit ihrer Magnetcur eben nicht gar viel ausgerichtet, bis der Kranke ſich über den Brandwein hergemacht, und ſich ein Entzündungsfieber an den Hals geſoffen hat: Sie ſelbſt haben es für eine Entzündung gehalten, und ihm deswegen eine Ader öffnen laſſen wollen. ꝛc. Hat nun, ſagen Sie mir doch, nicht das Fieber die Krankheit nach des Hippocrates Ausſpruch gehoben? Hat es nicht durch den vermehrten Kreislauf mehr Blut zu des Kranken Haupte getrieben, die Kopfſchmerzen vermehret, und die Gefäſſe dermaſſen ausgedehnet, daß eines geborſten, das Naſebluten verurſachet, und das angehäufte Geblüte, nämlich nach ihrer Meynung die nächſte, und anhaltende Urſache der Krankheit, durch den nächſten Weg fortgeſchaffet worden iſt? Dieß ereignete ſich ja gleich den dritten Tag nach dem Anfalle des Entzündungsfiebers.

Ihr Freyherr van Swieten lehret Sie, daß die Natur öfters in hitzigen Krankheiten durch eine heilſame Bemühung ein Schlagäderchen in der Naſe öffne, und die angefüllten Gefäſſe erledige: Schlagen Sie doch ſeine Erklärung des 133ſten Paragraphs von Boerhaaves Aphoriſmen nach.

Die Hauptkrankheiten insbeſondere werden öfters von der Natur, und ohne, daß ſie einen Magnet dazu anwende, durch Naſebluten gehoben, wie ſolches Giles Watts in ſeiner Diſſertation On the ancient, and noted doctrine of revulſion, and derivation: London 1754. auf der 29ſten Seite bezeuget.

Ihr Kranker hat durch die Naſe zu bluten angefangen, während daß man ihn mit dem Magnete geſtrichen hat: folget hieraus, daß der Magnet die Urſache des Naſenblutens geweſen ſey? Der Blitz fähret in ein Bauernhaus, während daß der Bauer, und die Seinigen das Abendbrod genießen: iſt der Genuß des Abendbrodes Urſache, daß der Blitz in das Haus fährt?

V. Ich weis, was Sie weiter ſagen wollen: ihre Einwürfe ſind auf richtige Sätze gegründet; nur glaube ich, daß ſich dieſe auf den Fall meines Kranken nicht anwenden laſſen.

Ich zweifele nicht, die Natur würde ſchon lange vorhin ein heilſames Naſenbluten bey ihm erwecket haben, wenn ihr keine unüberwindliche Hinderniſſe im Wege geſtanden wären, oder wenn ſie hinlängliche Kräfte darzu gehabt hätte. Sie hat zum zweytenmal ihre Bemühungen zu dieſem Ende angewandt, ehe der Magnet zu Hülfe gezogen worden, und ehe der Kranke den Brandwein getrunken hatte: allein ſie konnte ihre Abſicht nicht ausführen, und eben um dieſem Winke zu folgen, habe ich zerſchiedene Mittel verſuchet, wodurch ich ein Naſenbluten zu erregen hoffte . . . .

A. Tragen Sie etwa die abgenützte Livree des Doctor Stahls?

V. Ich wünſchte, beſtändig die Livree der Vernunft zu tragen, und keine andere. Vernehmen ſie mich weiter:

Das Fieber hatte ſchon den ſiebenzehnten Jänner nachgelaſſen; die Entzündung war zertheilt; der Puls ſchlug nur noch drey und fünfzigmal in einer Minute, und erſt den achtzehnten Nachmittags, und ohne daß der Puls ſich bis dahin nur um einen Schlag in einer Minute vermehret hätte, erfolgte das Naſenbluten auf der linken Seite, und zwar während daß man den Kranken mit dem Magnete auf der nämlichen Seite des Hauptes ſtrich. Das gleiche

che geſchah hernach, und unter denen gleichen Umſtänden auf der rechten Seite.

Mich däucht, wenn ein Fieber einen Blutfluß verurſachen ſoll, ſo müſſe das Fieber noch vorhanden, und nicht ſchon geheilet ſeyn. Ich habe Naſebluten der Kranken in Wechſelfiebern beobachtet, welche denen hitzigen Fiebern ſehr nahe kamen; dieſes Naſebluten erſchien allemal währender Hitze. (pyrexia.)

Uebrigens ſchreibet zwar Hippocrates an dem von dem ſeeligen Herrn De Haen angezogenen, und an andern Orten, daß Krämpfe, und Zückungen durch Fieber geheilet werden, z. B. Quartana laborantes magno morbo (epilepſia) non corripiuntur, ſi autem capiantur, & quartana ſupervenerit, liberantur &c. er gedenket aber keines durch Fieber erregten Blutfluſſes, ſondern er erwartete die Heilung von der großen Veränderung, welche die Fieber in dem menſchlichen Leibe verurſachen. Belieben Sie hierüber van Swietens Auslegung des 1080ten Boerhaaveſchen Paragraphes zu leſen.

Den 13, 14, 15, und ſechszehnten Jänner waren die Falten um des Kranken Lippen ſchon verſchwunden, und dieſe nicht mehr ſo feſt verſchloſſen: man konnte ihm den Mund mit einem Löffelſtiele ſchon eine Linie weit öffnen, welches man vor dem Gebrauche des Magnetes auch mit einer ſtarken Spatel von Eiſen nicht zu thun vermochte, und, was noch mehr iſt, der Kranke konnte währendem Gebrauche des Magnetes den Mund willkürlich öffnen, und auch offen behalten; ſobald man aber den Magnet von ſeinem Kopfe entfernte, ſchloß ſich ſein Mund wider Willen ꝛc.

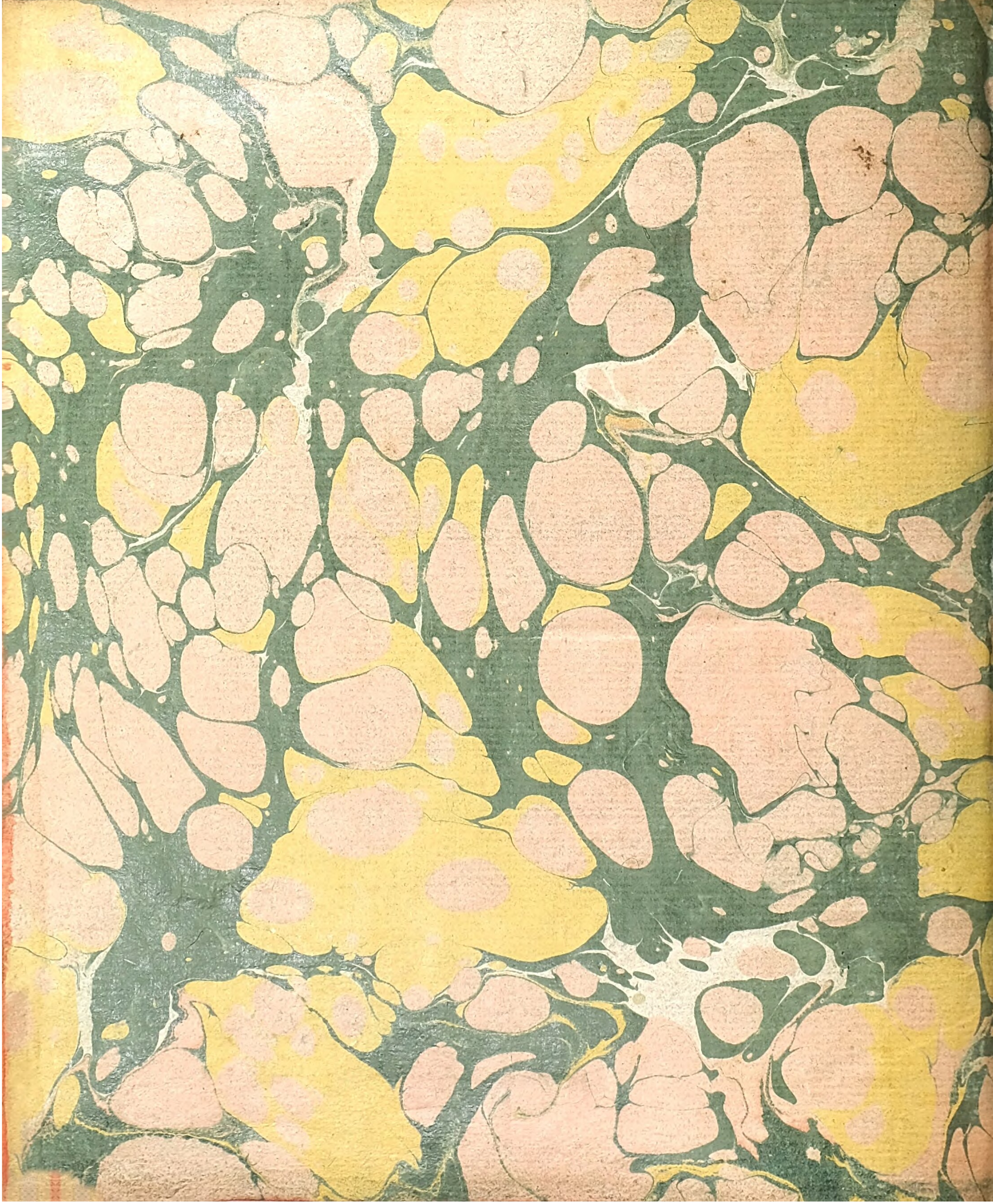
Er hat zur Zeit, da man ihm den Magnet auf das Haupt hielt, viel leichter, und beſſer ſchlücken können: er hat währendem Gebrauche des Magnetes Schmerzen in denen Kinnbacken empfunden ꝛc. ꝛc.

Wer kann in Anſehen aller dieſer Umſtände läugnen, daß der Magnet auf den menſchlichen Körper wirke? Selbſt Bolten, welcher eben nicht Urſache hatte, ſich ſeiner Verſuche mit dem Magnete zu rühmen, geſtehet

dennoch in ſeiner oben angeführten Nachricht ein, daß dieſer auf den menſchlichen Körper, und insbeſondere auf gewiſſe in dem Blute enthaltene Theile empfindlich wirke.

21. Multum egerunt, qui ante nos fuerunt, ſed non peregerunt: multum adhuc reſtat operis, multumque reſtabit, nec ulli nato poſt mille ſæcula præcludetur occaſio, aliquid adhuc adjiciendi.

L. A. Seneca Ep. LXIV. alleg. a Breynio in fronte Hiſtoriæ naturalis Cocci Polonici.



Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wocher, Karl

Stoff zu Betrachtungen für Naturforscher und Aerzte

[Ulm] 1779

Bamberg, Staatsbibliothek -- .56 D 20
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11411027-1
VD18 10667660-003